

2617

Wiener Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 1.

Freitag, den 1. Januar

1813.

Vorwort.

Indem wir ein Unternehmen beginnen, welches in seinem Plane von allen frühern Instituten ähnlicher Art sich wesentlich unterscheidet; wird es nicht überflüssig seyn, über den Zweck des Ganzen einige allgemeine Worte voranzuschicken.

Dafs eine solche Literatur-Zeitung, wie die gegenwärtig unternommene, überhaupt eine nützliche, ja wesentlich erforderliche und für den Fortgang der Wissenschaften nothwendige Anstalt sey, dürfen wir wohl nicht erst auseinander setzen. Institute dieser Art werden schon durch die ganze Einrichtung des gelehrten Wesens in Deutschland, durch die Verhältnisse des Buchhandels und die Sinnesart des Publikums als ein unentbehrliches Bedürfnis herbeygeführt. Es hängt gar nicht von Individuen, auch nicht von einzelnen Klassen von Lesern und Gelehrten ab, ob es Literatur-Zeitungen geben soll, oder ob es vielleicht besser wäre, wenn es keine gäbe. Die Frage kann nur die seyn, wie sie am zweckmäsigsten eingerichtet werden sollen, damit was nun einmal ein allgemeines Bedürfnis ist, wenigstens nicht nachtheilig angewandt, nicht schlecht verwaltet, sondern so viel als möglich zum Guten geleitet werde.

In dieser Hinsicht fand nun bisher ein großes Mifsverhältnis Statt zwischen Österreich und Deutschland. Die berühmtesten Deutschen Institute dieser Art enthielten zwar im Einzelnen vieles Vortreffliche, Mitarbeiter von den vorzüglichsten Gelehrten des Zeitalters. Indessen blieben an dem Plan im Ganzen, nach dem Begriff von dem was eine Literaturzeitung überhaupt eigentlich leisten sollte, immer sehr wesentliche Mängel zu bemerken. Besonders aber enthielten diese ausländischen Blätter alle mehr oder weniger Vieles, was mit der Österreichischen Denkart und Gesinnung sich in geradem Widerspruche befand, oder was wenigstens für Österreich durchaus nicht das gleiche Interesse hatte, wie für die übrigen Deutschen Provinzen.

Erstes Heft.

Man fühlte diesen Mangel und patriotische Gelehrte waren beeifert, ihm abzuhelfen. Da sie aber ihre Aufmerksamkeit vorzüglich nur auf die inländische Literatur beschränkten, so gerieth man aus dem einen Übel, welches man vermeiden wollte, nun in ein anderes Extrem. Es ward in das weltbürgerliche Gebiet der Wissenschaft und der Kunst eine Absonderung übertragen, welche in demselben eigentlich gar nicht Statt finden darf, oder doch nur eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen kann. Auf diesem Wege konnte das erwünschte Ziel nicht ganz erreicht werden.

Der grösste Theil des Publikums nahm daher fortdauernd seine Zuflucht zu den ausländischen Blättern. Gleichwohl litten diese mehr oder minder, auch in ihrer glücklichsten Zeit, an einem schon in ihrem Plane liegendem Hauptgebrechen. Da sie, der versprochenen Vollständigkeit zu Liebe, alles recensiren wollten, so mußten denn unvermeidlich auch viele Bücher angezeigt und eigens beurtheilt werden, die eigentlich gar nicht hätten geschrieben, noch gedruckt werden sollen, die es also streng genommen auch zu recensiren unnöthig war. Es sind hier nicht so wohl verkehrte und tadelnswerthe, aber doch wie immer ausgezeichnete wissenschaftliche Werke gemeynt, als vielmehr die beträchtliche Menge solcher Schriften, die als ganz überflüssig und unbedeutend gar keinen Eindruck und keine Spur zu hinterlassen pflegen, und schon todt geboren, eines förmlichen Todesurtheils weiter nicht zu bedürfen scheinen. Es wird unnöthig seyn, die Fächer näher zu bezeichnen, in welchen dieser überflüssige Vorrath immer neu anwachsender Maculatur durch die zweymal des Jahrs eintretende literarische Springfluth besonders reichlich herbey geführt wird.

Bey der einmal gefassten Absicht jener frühern Institute, alles zu umfassen und alles zu recensiren, wurden denn über die Menge der ephemeren Schriften, die man einzeln zu erwähnen und zu prüfen unternahm, gerade die wichtigsten

Werke versäumt, wenigstens ihre Anzeige sehr verspätet, oft ganz unterlassen. Oft vergingen drey, vier und mehrere Jahre; das Werk hatte oft schon auf mehr als ein Geschlecht gewirkt, ja einen ganzen Kreislauf von Wirkungen durchlebt, ehe die lang ersehnte Recension endlich erschien. Es ist wahr, in einzelnen Fällen wurde die lange Versäumnis durch den innern Werth ersetzt; es wurden Recensionen gefunden, gehaltreicher als die Schriften, durch welche sie veranlaßt worden. Es waren nicht selten Werke, über andere Werke geschrieben, vielmehr eigne Abhandlungen als eigentliche Recensionen oder beurtheilende Anzeigen.

Indem wir nun dem Zwecke einer gelehrten Zeitung gemäß, streng bey dem Erfordernis wissenschaftlich begründeter und beurtheilender Anzeigen stehen bleiben möchten, machen wir es uns zur Pflicht, mit dem Fortgange des wissenschaftlichen Geistes und seiner wichtigsten Hervorbringungen von Jahr zu Jahr Schritt zu halten, dagegen aber alles ganz Unwesentliche und Unbedeutende, aus dem Umkreise unsers Planes durchaus zu entfernen. Es schien, um diesen Zweck zu erreichen, am dieulichsten, das ganze Geschäft unter mehrere besondere Redactionen für jedes einzelne Fach zu vertheilen. Auf diese Weise wird es schwerlich geschehen können, daß die wichtigeren Werke verspätet, oder unbedeutende Schriften vorzugsweise und zu weitläufig angezeigt werden; da jede besondre Redaction, nun nicht bloß die Beurtheilung einzelner Bücher, sondern die Übersicht ihres ganzen Faches im Auge haben wird. Diese besondre Fächer sind folgende:

Theologie.
 Jurisprudenz.
 Medizin.
 Chirurgie im weitesten Sinn.
 Philosophie.
 Geschichte.
 Philologie.
 Orientalische Literatur.
 Geographie, Topographie und Reisebeschreibungen.
 Statistik.
 Staatswissenschaft, Nationalökonomie und Pädagogik.
 Physik, Chemie und Technologie.
 Ökonomie, Naturgeschichte.
 Mathematik.
 Kriegswissenschaften.
 Schöne Wissenschaften.
 Bildende Künste.

Ein allgemeiner Mafsstab der Kritik läßt sich schwerlich für diese so sehr verschiedenen Fächer festsetzen; so wie es auch überflüssig seyn würde, den Charakter, welchen unsere Beurtheilungen haben sollen, im Allgemeinen festzusetzen oder etwas im Voraus darüber zu versprechen. Denn wollten wir sagen, daß die Urtheile wissenschaftlich begründet, der Zweck überhaupt aber seyn soll, das allgemein Nützliche im Gebiete der Wissenschaft und das ausgezeichnet Vortreffliche, was so oft verkannt wird, zur allgemeinen Kunde und Anerkenntnis zu bringen; so würden wir nur wiederholen, was jeder der ein ähnliches Institut unternimmt oder daran Theil nimmt, sich zum Ziel setzen muß. Es kommt hier nicht auf die Absicht an, die nur Eine seyn kann, sondern auf die Art wie sie ausgeführt wird. Wollten wir aber sagen, der zweyte und andre Zweck des Unternehmens sey, das Schädliche aus dem Gebiete der Wissenschaft zu entfernen und außer Wirkung zu setzen, so würde es sich erst fragen, was denn eigentlich schädlich in dieser Hinsicht zu nennen sey. Einige würden vielleicht das dafür halten, was auf neuem und ausgezeichnetem Wege sich Bahn machend, dem Hergebrachten Gefahr droht; andere würden mit eben so scheinbarem Rechte grade die Masse des Mittelmäßigen schädlich nennen, als die den Fortschritt alles Guten am meisten hemmt. — Es gilt nothwendigerweise in den verschiedenen Fächern des wissenschaftlichen Gebiets auch ein ganz verschiedener Mafsstab des literarischen Verdienstes. In einigen wird der Fleiß und gelehrte Scharfsinn des Sammlers als das Wesentliche angesehen, in andern gilt die eigne praktische Erfahrung am meisten oder wird das erfindrische Genie allein geschätzt; wieder in andern, wird neben dem Gehalt auch eine schöne Form erfordert oder auch vor allem andern und mehr noch als das Werk selbst, die Gesinnung, welche sich in demselben ausspricht, gewürdigt.

Indem nun jede besondere Redaction für sich selbst Gewähr leistet und einsteht, darf der Leser eine daher entspringende Einheit des Geistes und der Grundsätze in jedem Fache der Beurtheilung erwarten, und kann um so leichter wissen, woran er ist. Je mehr aber jede einzelne Redaction ihr besonderes Gebiet vollständig überschaute und für sich bearbeitet, um so eher werden alle dem gemeinschaftlichen Zwecke entsprechen, und das Ganze durch diese Zusammenwirkung der verschiedenen Theile, die gewünschte Vollkommenheit erreichen können.

Gottesgelehrtheit.

Predigten im Jahre 1811 bey dem königlich sächsischen Hof- Gottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, königlich sächsischen Oberhofprediger, Kirchenrathe, und Oberconsistorialassessor. Erster Band 386 S. 8. Zweyter Band 366 S. 8. Sulzbach in der Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung 1812.

Es sind diese vorliegenden Predigten das letzte literarische Vermächtniß eines Mannes, der seit 25 Jahren, durch eine tiefe ausgebreitete Gelehrsamkeit, durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an seine Überzeugungen, durch einen unermüdelichen Eifer, und einen fast allzustrengen Ernst in seinem Amte, in ganz Europa berühmt geworden ist. Als Kanzelredner hatte Reinhard große und seltene Vorzüge in sich vereinigt, und was man von dem Charakteristischen seiner Predigten überhaupt sagen kann, dieß läßt sich denn auch auf diese letzte Sammlung seiner öffentlichen Vorträge anwenden.

Zwar rechnet Recensent zu diesen mit vollkommenem Rechte gerühmten Vorzügen, nicht den künstlichen Bau, oder das genaue Ebenmaß der Theile und Unterabtheilungen, welches allen seinen Predigten eigen ist. Eine freyere Mittheilung, in einer leichten Form, scheint dem Recensenten mehr Werth zu haben, als mühsam geformte Reden; und Reinhard selbst mag diese Form mehr als ein Erleichterungsmittel des Memorirens, als aus Überzeugung ihrer Vortrefflichkeit gewählt haben. Seine Geständnisse (Sulzbach 1810, Seite 83) rechtfertigen diese Behauptung.

Aber der Bemerkung und Nachahmung vorzüglich würdig, ist das Licht und die Ordnung, die in allen Reinhard'schen Vorträgen herrscht, die genaueste Beziehung auch der kleinsten Theile auf einander, und die innige Verbindung derselben zu einem vereinigten Ganzen. Es setzen solche Ausarbeitungen eine feste, lebendige Überzeugung in dem Verfasser voraus; und sind eben darum ganz vorzüglich geeignet, solche Überzeugungen auch in Andern hervorzubringen. — Recensent führet aus den vorliegenden zwey Bänden einige Predigten namentlich an, obschon der genannte Vorzug in keiner derselben vermißt wird. Die 15te und 16te am ersten und zweyten Ostage, wo die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Licht der Auferstehung Jesu dargestellt wird; und die 17te welche eine brüderliche Zurechtweisung für diejenigen enthält, welche an der göttlichen Weltenregierung irre werden wollen.

Zu diesem jetzt gerühmten Vorzuge kömmt Reinhard's seltene Geschicklichkeit, aus den bestimmten Perikopen nur solche Gegenstände herzuleiten, welchen sich eine praktische Seite abzugewinnen ließe; und wieder der Scharfsinn, womit er nicht selten neue interessante Hauptsätze, auf eine überraschende Weise, mit seinem Texte verbindet. Vorzüglich musterhaft kommt dem Recensenten in dieser Rücksicht die 7te Predigt vor, die den Beweis führet: *dass die Geschichte, als Zeugniss der göttlichen Weltregierung, in Zeiten des Unglückes die beste Trösterinn sey*; die 13te am Sonntage *Invocavit*, in welcher *Betrachtungen über die irdische Vollendung des Menschen angestellt werden*; dann wieder die 22te Rede, welche so vollständig als befriedigend die Fragen beantwortet: *wie urtheilet, wie handelt, und wie hoffet die fromme Tugend, wenn sie sehen muß, daß es dem Laster wohl gehe?* Durch die glücklichen Unterabtheilungen dieses anziehenden Hauptgedankens, ist der Gegenstand wirklich erschöpft. Endlich noch die 23te Predigt, welche eine, aus dem Texte vortrefflich hergeleitete, durchaus praktische *Anweisung zu einem vernünftigen Lebensgenuss ertheilet*.

Indessen würde Reinhard's Scharfsinn und Geschicklichkeit in der Wahl und Bearbeitung seltener Gegenstände weit weniger nützlich und preiswürdig seyn, wenn diese Vorzüge nicht mit einem stets aufmerksamen Blicke auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde verbunden wären. Das, aus diesen Bedürfnissen entstehende Gefühl, mag den Verfasser bey dem Studium der evangelischen Abschnitte vorzüglich geleitet, und das Auffinden interessanter Anwendungen derselben begünstigt haben. Erklärbarer sind jetzt Reinhard's wiederholte Klagen über den planmäßigen Unglauben, und das große Sittenverderbnis seines Zeitalters. Auffallende Beweise hievon sind gewöhnlich die Predigten, welche von ihm bey der Eröffnung und bey dem Schlusse des allgemeinen Landtages gehalten wurden; die merkwürdigste unter denselben bleibt indessen die 18te des vorliegenden Jahrganges. Schon im Eingange ergreift den, durch den Gang seiner Jahre, durch Arbeiten, Sorgen und Leiden, in seiner Körperkraft geschwächten Redner, ein dunkles Vorgefühl: *dass er dießmahl vielleicht zum letztenmale, zu dem Vaterlande in seinen Ständen spreche*; und schon diese wehmuthsvolle Besorgniß gibt den Worten des scheidenden Lehrers eine ungewöhnliche Feyerlichkeit und Kraft. Nun spricht er seine herzlichen Bitten an die scheidenden Stände des Vaterlandes, und an alle redlichen Bürger desselben aus, und diese Bitten sind so treffend und wichtig, so freymüthig und rücksichtslos, so feyerlich und ergreifend ge-

sprochen, daß man diese musterhafte Rede nicht ohne Erschütterung und Rührung lesen kann.

Von der überströmenden, und doch wieder sanft eindringenden Beredsamkeit des Verfassers mögen nur ein paar herausgehobene Stellen hinreichen. In der 6ten Predigt, am Feste der Reinigung Maria, wo der Redner von dem Einflusse der Kinder auf die Erwachsenen spricht, nennet er jene, nach dem Texte — die Stärke, die Macht, und die Ehre ihrer Familien, *»denn wo herrschet mehr Zufriedenheit, wo genießt man mehr Beystand und wechselseitige Unterstützung, wo wird einhelliger und zweckmäßiger gearbeitet, wo leben und wirken die Einzelnen so eifrig für das Ganze, wo stehet man in Verlegenheiten und Gefahren so muthig für einen Mann, wo betrachtet man sich einander mit so herzlichem Vertrauen, als in Häusern, die eine wohlgezogene Nachkommenschaft erfüllet? Und wer kann die übrigen Vortheile berechnen, die uns durch die jüngere Welt schon jetzt zu Theil werden? Sind es nicht die Kinder, welche das Meiste dazu beytragen, unserm Herzen ein gewisses Zartgefühl zu erhalten, und die edelsten Empfindungen in uns zu beleben? Sind es nicht die Kinder, die uns zur Ausübung der wichtigsten Pflichten veranlassen, und uns Gelegenheit zu den gemeinnützigsten Handlungen geben? Sind es nicht die Kinder, welche mehrere Familien an einander knüpfen, und das glückliche Einverständniß ganzer Häuser befördern? Sind es nicht die Kinder, denen wir tausend Freuden des Lebens zu verdanken, denen wir die edelsten und besten Erquickungen schuldig sind; die uns durch ihre Fröhlichkeit erheitern, durch ihre Unschuld rühren, durch ihre Anhänglichkeit gewinnen, durch ihre aufblühenden Reitze fesseln, durch ihre sich entwickelnden Kräfte mit Hoffnungen erfüllen, und durch die Vorzüge, die sie enthüllen, durch ihr Emporstreben zu jeder Vollkommenheit entzücken? Welcher Einfluß der Kinder auf die Erwachsenen! M. Z. Nehmet an, er siele weg; wie würden unsere Herzen erkalten, wie würde unsere Thätigkeit erschlafen, wie einsam würde unser häusliches Leben werden, wie viele unserer besten Freuden würden verblühen, wie viele unserer schönsten Hoffnungen verschwinden! Zu den vorzüglichsten Rednerstellen dieser Sammlung gehöret in der 21ten Predigt, an der 114 und 115ten Seite diejenige, wo der Verfasser die Gründe, welche für das Daseyn einer Geistergewalt sprechen, in eine kurze Übersicht zusammendrängt, und den vorgelegten Text musterhaft erklärt.*

Dies wären einige der großen Vorzüge, durch welche sich dieser letzte Jahrgang Reinhard'scher Predigten auszeichnet. Daß diese Vorträge übrigens, wie alles menschliche Werk nicht ganz ohne

Mängel und Flecken sind, läßt sich ohnehin vermuthen. Bey einer so reichen Sammlung von Kanzelvorträgen lassen sich Wiederholungen kaum vermeiden, und dieß ist mit Reinhard's Predigten auch der Fall. In der 7ten Predigt kommen Gedanken vor, die auch schon in der ersten Predigt desselben Bandes enthalten sind, und in den vorhergehenden Jahrgängen dem aufmerksamen Leser öfters begegnen. — Die Hauptgründe, die uns zu einem treuen Festhalten an das Evangelium in der 11ten Predigt verpflichten, sind die nämlichen, die in der 9ten Predigt des 7ten Jahrganges, und meines Erinnerns, mit weniger Veränderung, auch noch in einigen andern vorkommen.

Ob man in Predigten dogmatischen Inhaltes es dem Verfasser zuweilen nicht ansehe, daß es ihm Mühe koste, seinen Ansichten nicht bloß eine moralische Tendenz, sondern auch eine scheinbare Festigkeit abzugewinnen; ob der Verfasser in seinen Urtheilen hier und da nicht zu weit ging; ob nicht einige Eingänge zu weit ausgeholt sind, und ob nicht zuweilen etwas in den Text hineingetragen worden ist, was dieser seiner Natur nach nicht enthält; ob endlich Wörter, wie Gaukler, Gaukelspiel, Halbweise, Aferphilosophen u. s. w. nicht besser von der Kanzel völlig wegblichen, darüber will Recensent nicht richten. *Ubi plurima nitent, non ego pauois offendar maculis.*

Geschichte.

Österreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten. Von Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian. Wien 1812, bey Anton Doll. Zwey Bände, I. 292, II. 310 Seiten, mit LXXVI (überaus schätzbaren) diplomatischen Beylagen.

Der rühmlich bekannte Verfasser, unser Landsmann (am 2. July 1771 zu Käfermarkt im Mühlviertel geboren), in früherem Alter den Reitzen der Tonkunst, dann unter Eckhel und Neumann dem vielseitigen Studium der Numismatik huldigend, hat seit etwa einem Jahrzehend ausschliessend zum hehren Banner der Historie geschworen, und dieß Gelübde durch eine Reihe eruditer Werke über wichtige Dunkelheiten und folgenreiche Epochen der Vaterlandsgeschichte männlich gelöset. Bereits hat er in fünf starken Bänden *»Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns«* zwey überaus merkwürdige Leidens-Perioden desselben (I. II. IV. und

V. Band *) durch viele wichtige und bisher noch ungenützte Aktenstücke dokumentirt beschrieben, den großen, durch Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger erregten *Bauernkrieg*, und die Unruhen des so genannten *Passauer-Kriegsvolkes* durch welches Rudolf den Bruder Matthias und Vetter Ferdinand, ihm beyde gleich verhaftet, von der Nachfolge in seine kaiserliche und königliche Kronen auszuschliessen, und selbe auf das Haupt des geschmeidigeren Erzherzogs Leopold von der steyerschen Linie, jüngeren Bruders eben jenes Ferdinands, zu setzen trachtete.

Im dritten Bande reihen sich an die des, schon unter den Römern und noch mehr in den Zeiten der Christianisirung Österreichs wichtigen Lorch, der Gränzfeste Ennsburg, des alten Klosters zur Ehre des hier gemarterten Tribuns Florian ungewöhnliche Bruchstücke aus der Vaterländischen Historie, während der Völkerzüge, unter Attila und der Hunnen Verwüstung, zur Zeit des heiligen Sebers Severin, der agiloltingischen Stiftungen Monsee und Kremsmünster, bis in die Zeiten der sächsischen und salischen Kaiser und der östlichen Markgrafen aus dem Heldenstamme der Babenberger hinauf. Neben dem Verdienste der Gelehrsamkeit und Kritik verdient auch die, über alte Vorurtheile seines Standes, weit hinausreichende Freymüthigkeit der rühmlichsten Erwähnung, womit hier die Legenden der heiligen Maximilian und Florian, und die Bullen Leo's und Symachus über das Metropolitentum von Salzburg und Passau geprüft worden sind.

Je unvollständiger die diplomatische Ausbeute war, welche Kettenpacher, Pachmayr, Strasser, Petz, Schaukögl, das *chronicon Lunaelacense* und selbst jenes von Göttweih, Hund und Hansiz über das Land ob der Enns bisher darbothen, ein desto schätzbarerers Geschenk macht uns Herr Kurz durch eine sorgfältige und in jedem Betracht lobenswerthe Auswahl der Klöster Baumgartenberg, Garsten, Gleink, Waldhans, Wilhering. — Gehört auch dieser Vorbericht nicht unmittelbar in den engern Kreis der Rezension Friedrichs, so müssen wir doch auch den Mann kennen lernen, mit dem wir es hier zu thun haben, und sein vielseitiges Verdienst um die Vaterlandsgeschichte ganz zu überschauen im Stande seyn.

Ein halbes Jahrhundert von Unruhen, Unglück, Schwächen und Verbrechen aller Art stellt uns der Verfasser in Österreich unter Friedrich IV. vor Augen, — eine Zeit eben so voll furchtbarer Warnung als Belehrung; denn wie an einem anderen Orte mit Recht gesagt worden ist: »die Wunder

des Muthes und der Beharrlichkeit sind nicht lehrreicher als das unglückselige Gefolge der Schwäche und Inkonsequenz. Nicht die Strenge (sie bringt keine Ungleichheit mit sich, und nur Ungleichheit ist Tyranney), nicht ein durchdachtes Schreckenssystem, das schon an sich nicht dauern kann, und in großer Noth, bedenklicher Meuterey oder gegen egoistische feige Gemüther, die alles gleich entmannt, und deren ganze Lebensweisheit in einem potenzierten Einmaleins besteht, am schnellsten zum Ziele führt; die *Schwäche* ist's, die Alle bedrückt, und so das Allgemeine der Auflösung entgegenführt *)!«

Wir gehen zu den einzelnen Abtheilungen des Werkes über:

I. Des ritterlichen Albrecht II. zu früher Tod, vergebliche Bemühungen seiner Wittwe, dem erst vierthab Monathe nach des Vaters Tode gebornen Ladislav Posthumus die Kronen Ungerns und Böhmens zu erhalten. Unfürstliches Betragen Friedrichs gegen sie. Tod der hochherzigen, schwer gekränkten Frau, wahrscheinlich durch Gift, da sie eben im Begriffe stand, sich dem Gegenkönige Wladislav zu vermählen. Der büßt den Treubruch an Ammurath bey Varna. — Huniady und Skanderbeg.

II. Friedrich, Kaiser und Vormund seines Veters Sigmund von Tyrol, Straufs mit den zahllosen Räubern in Österreich, aus denen Pankratz von Galiez im Marchfeld ein förmliches Banditen-Hönigthum errichtete, Huldigung nahm, Lehen ertheilte, und Steuern ausschrieb. Überhaupt ein Krieg, so verheerend und gefährlich, als einst der Fecterkrieg im alten Rom. Wir sehen hier Friedrichen unzählige Mahle von seinen eigenen Unterthanen befehdet, dann mit Einigen aus ihnen im Schutz und Trutzbündniß wider andere, allirt mit fremden Unterthanen gegen die Seinigen. So höhnten seine oberste Gewalt jener Pankratz von Galiez und Ludwenko, der Spartacus und Crix dieses Gladiatorenkrieges. Aber um kein Haar besser trieben es auch Männer von altritterlichem Blut, wie Heinrich und Christoph die Liechtensteiner (VII. Kap.). Wilhelm von Puchheim und Jörg von Stein, die vorzüglich das Land ob der Enns mit den gräßlichsten Blut- und Brandscenen erfüllten (VI. Kap.), endlich selbst Andreas Paumkircher, Friedrichs heldenmüthiger Retter zu Neustadt, der es mit dem Leben büßte, weil ers am wenigsten verschuldet hatte.

Der Streit um das Schloß Ort, das Fronauern nur zur Burghut und Verwaltung vertraut war, er aber als eigen behalten wollte, erzeugt offenen,

*) Der fünfte ist noch ungedruckt, von der Censur aber längst admittirt.

*) Österreichischer Plutarch, XVIII. B. Historisches Taschenbuch, 1. Jahrgang.

langwierigen Bürgerkrieg (IV. und V. Kap.). Aus herrnlosen Söldnern und Mißvergnügten erwächst dem Fronauer ein Heer, er spinnt geheimes Verständniß mit dem Böhmenkönige Georg Podiebrad, schreibt nach Göllersdorf und Stockerau Landtage aus, und zitiert den Kaiser dazu, macht die Güter seiner Getreuen zu Wüsten, jedes wohlgelegene Dorf, Schloß oder Flecken zum festen Waffenplatz, wird Herr der Donau durch Brückenköpfe und Schanzen an den Überfahrten und Furthen. Der Friede wird von allen diesen Feinden ihres Vaterlands nur um Gold oder Demüthigung erkaufte.

Anfang der unseligen Irrungen mit dem Bruder Albrecht, die nur der Tod desselben endet. So wie mit den Tyrolern wegen der Tutel Sigmunds, zerfällt Friedrich auch mit den Ungern und Böhmen wegen des königlichen Mündels Ladislav, den Beyde zurückfordern. Die Böhmen noch durch Aneas Sylvius Piccolomini besänftigt. Verwüstende Einfälle des Gubernators Hunyad. Jene allbekannteste, schreckliche Stelle Arenpecks: *Caesar velut alter Sardanapalus in medio Foeminarum plantium sedens, herbas autumnales evellens et plantulas ob imminens hyemem cooperiens parum curabat de tuitione patriae, de factis belli et armorum. Austria damnificata in decem mille millibus ducentorum* erhält noch schmerzlichere Bestätigungen im 2ten Jahrg. des Taschenbuchs für die Vaterländische Geschichte und in desselben mit Kurzens vorliegendem Werke beständig zu vergleichendem Aufsätze: Friedrich IV. und Andreas Baumkircher am Wienerthor zu Neustadt. — Die ruchlose mit Ladislaven nahe verwandte Familie der Grafen von Cilly. Ulrich Eyzinger, ein armer Emporkömmling aus Bayern, unter Albrechten und Ladislav allgewaltiger Minister und Herr der Einkünfte des Landes, mehr wie sie. — Aneas über die Sitten Wiens. — Grofse Türkengefahr — gegen sie der Kreuzprediger Johann Capistran (hier, sehr anziehend geschildert). Bewerbung um die herrliche Leonore von Portugall. — Zug nach Rom. — Niklas V., Freund des klassischen Alterthums krönt Friedrichen. — Vermählung. — Ein seltnes Beyspiel der Enthaltbarkeit (S. 93.) wie des Aberglaubens. Zurückkehrend findet Friedrich die Ungern, Böhmen und Oesterreicher in aufrührerischer Bewegung um Ladislaven, der ihm schon in Rom und Neapel entführt werden sollte, seiner Vormundschaft zu entreissen. Eyzinger und der Graf von Cilly an der Oesterreicher Spitze belagern den Kaiser in Neustadt. Während dieser nicht fertig wird, über die zu ergreifenden Mafsregeln umzufragen, so lange nur noch irgend Jemand zu fragen übrig ist, und Einige sogar die königliche Waise Ladislav auf der Ringmauer den Schleudern und Pfeilen seiner eignen Unterthanen blofs stellen wollen, gewinnen die

Wiener die Vorstädte, und wäre nicht Andreas Baumkircher, ein zweyter Horatius Cocles entgegen gestanden, auch das Wienerthor, und der Kaiser sammt seinem uneinigem Rath wäre unvermeidlicher Gefangener gewesen. Friedrich liefert Ladislaven aus. Die Tyroler hatten ihn auch die ungesetzlich verlängerte Tutel über seinen Vetter Sigmund abgezwungen. So war es wohl der einzige Gewinn, daß Friedrich seinem weisen Gewinn, dessen Rath er gleichwohl nicht befolgt, sondern sich der Halbheit Ungnad, Motz's und Neippergs überlassen hatte, die Geschichten jener verhängnißvollen Tage freymäthig zu schreiben *in Futurae nationis utilitatem, quamvis cum nulla laus exinde sequeretur* *

* Th—s.

(Der Beschlufs folgt).

Orientalische Literatur.

Moeurs, usages, costumes des Othomans et abrégé de leur histoire; par A. L. Castellan, Auteur des lettres sur la Morée et sur Constantinople; avec des éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux, et communiqués par M. Langlés, Six vol. in 18. ornés de soixante et douze planches. Paris, Neponi, lib. passage des panorames N. 26. 1812.

Das vor uns liegende Werk ist eben so wenig als die beyden früheren auf dem Titel genannten desselben Verfassers, die *Briefe nämlich über Morea und Constantinopel*, ein Resultat eigener Beobachtungen und Erfahrungen, sondern eine Compilation des Besten, was bisher über Türkische Sitten und Gebräuche geschrieben worden. Herr Castellan ist beyläufig der *Murhard* der Franzosen, der noch in einem kurzen Aufenthalte in der Türkei, sich wie dieser durch sein *Gemälde von Constantinopel* und seine *Briefe über den Archipelagus* verpflichtet hielt, dem Publikum den Inhalt älterer Reisebeschreibungen wiederzukäuen. Jedoch verdient dieses in sechs artigen Bändchen, mit zwey und siebenzig sehr niedlichen und fast durchaus sehr treuen Kupferchen, erschienene kleine Werk, einen ehrenvollen Vorzug vor allen übrigen, früher und zugleich erschienenen derselben Art; nicht nur weil der Verfasser aus ein Paar noch ungekannten oder wenig benützten Quellen (wie die *nouveaux réglemens de l'Empire Othoman par Mahmoud réis éfendy, Constantinople 1798*) geschöpft, sondern auch fast durchaus von einem sehr richtigen Urtheile geleitet, aus dem Gewirre fabelhafter und wahrer Nachricht-

ten, woraus die Bücher über die Turkey zusammen gesetzt sind, nur die letzten glücklich aufgegriffen. Worin er minder glücklich gewesen und sich gänzlich geirrt, ist die Wahl eines Orientalisten, die er in der Person des Herrn Langlés zur Berichtigung orientalischer Wörter getroffen. Weit davon *d'inspirer une grande confiance* wie es in der Vorrede heist, ist dieser Namen dazu gemacht, allen Orientalisten, die Herrn Langlés Kenntnisse nicht blofs aus Buchhändlerankündigungen und französischen Zeitungsblättern, sondern aus seinen Noten selbst beurtheilen können, das größte Mißtrauen einzulösen, und das gegenwärtige Werk liefert neue und gewichtige Belege dazu. Die orientalischen Wörter sind durch die Noten meistens so verunstaltet, und die Erklärungen derselben so falsch, daß sie die größte Unwissenheit in den ersten Anfangsgründen sowohl der Türkischen als Arabischen Sprache verrathen. Da es in Deutschland bisher vielfältig der Ton gewesen, die Trompetenstöße französischer Journalisten ohne Selbstprüfung treu zu wiederholen, so halten wir es um so mehr für unsere Pflicht in diesen Blättern, die nicht den Widerhall anderer Recensionen zu geben gesonnen sind, die Beweise zu dem Gesagten hier auszuheben, und wider diese französische Notendrescherey, wobey statt guten Kornes nur Unkrautsaamen aufgespeichert wird, einmal ernstlich die Stimme zu erheben.

Die beyden ersten Bändchen des Werks, welche einen kurzen Auszug der osmanischen Geschichte bis auf die Thronbesteigung des heut regierenden Sultans enthalten, sind die unbedeutendsten des ganzen Werkes, indem darin gar nichts Neues, und noch obendrein manche von Herrn Langlés unbemerkte Unrichtigkeit vorkommt. So heist es z. B. von Murad dem I: *il prit le titre d'envoyé de Dieu*. Wie würde sich wohl je irgend ein islamitischer Herrscher oder Chalife diesen blofs dem Propheten zukommenden Namen angemast haben. In der ganzen orientalischen Geschichte kommt das einzige Beyspiel des ägyptischen Tyrannen Hakem vor, der sich selbst vergötterte, und noch heute von den Drusen als eingefleischter Gott verehrt wird, aber so was dem Sohne Orchan's zuzumuthen, beweiset große Unkunde mit den ersten Begriffen des Islams.

Der Bruder Selims I, den er erdrofseln liefs, hiefs Kor kud nicht Korat, das Schlachtfeld wo er die Perser schlug, Tschaldiran nicht Tschaldirum S. 15. II. Sigismund Bathory, nicht *Sigismund Botteri* S. 112, II. *Sa tête (de Cara Moustapha) fut portée à Constantinople et exposée aux yeux de la soldatesque que ce spectacle acheva d'apaiser*. Dieser Kopf aber befindet sich im bürgerlichen

Zeughause zu Wien, wo er mit Schlangen umwunden, als der Schädel eines giftigen Verräthers herabgrinst, wiewohl er eigentlich niemanden verrathen, sondern in der Belagerung bey Wien blofs seine Schuldigkeit gethan. Den Todesbefehl verdankte er, ungeachtet der Gunst worin er bey dem Sultan stand, blofs dem unglücklichen Ausgange des Feldzugs.

Das Interesse des Werks beginnt mit dem dritten Bändchen, das von der Person des Sultans, seinem Hofe, dem Serail, den verschiedenen Ämtern und Zugehörigen derselben handelt; die Überschrift *Devleti jurek* ist sowohl im Text als in der Note bey Herrn Langlés falsch bestimmt. Jeder Schüler weiß, daß sich zwey türkische Worte nie mit dem kurzen *I* des *isafet* bestimmen können. *S. Meninski gram. turcica pars sexta p. 16*, Quartausgabe. Eben so lacht auch jeder Anfänger in der Geschichte über die auf der folgenden Seite (7) vorkommende historische Unwahrheit, daß das Chalifat unter drey Chalifen, einer zu Bagdad, einer zu Damask, und einer zu Kahira getheilt gewesen sey! — Die Ommioden hatten zu Damask residirt, als sie aber ihre Herrschaft nach Spanien retteten, residirten die Abbassiden zu Bagdad, und die Fatemiten in Ägypten; Syrien ward durch Statthalter verwaltet. Um solche Irrthümer zu berichtigen, braucht man nicht in Constantinopel gewesen, sondern nur in den Anfangsgründen der Grammatik und Historie ein wenig bewandert zu seyn. Eine geringe Kenntniß derselben würde die meisten Fehler dieser Art, wie z. B. S. VI. III. wo *Keif*, statt *Kies* stehen sollte, und den Inhalt der Note S. 32, berichtigt haben, wo die *Pforte* von dem Nomadenleben der Tataren, und dem Zelte abgeleitet wird, während die *Pforte* des Palastes der persischen Könige, wo die Geschäfte abgethan werden, schon aus Herodot und Xenophon bekannt ist.

Die Einrichtungen des *Serails* und *Harems*, die gewöhnlich im europäischen Sprachgebrauche mit einander vermengt werden, welche aber der Verfasser sehr richtig trennt und unterscheidet, indem das erste den Umfang des kaiserlichen *Palastes* begreift, das zweyte aber *blofs* das *Frauen-gemach* bedeutet, sind sehr klar und besser als irgendwo anders beschrieben, und manche bisher durch Reisebeschreibungen in allgemeinen Umlauf gebrachte Irrthümer, wie z. B. der des Tuchzuwerfens, der Favoritin u. s. w. berichtigt; der Sultan wirft eben so wenig einer Sultanin oder Sklavin, die er zur Bettgenossin erwählt, ein Schnupftuch zu, als er seinen *Paschen* eine seidene Schnur sendet, wenn er ihren Kopf verlangt. Der Namen einer Favoritin existirt gar nicht im Türkischen; die Sultanin Mutter *Valide* genießt des größten An-

sehns, das sie manchesmal mit der Sultanin Chasseki, die einen Sohn geboren, theilt; Sultaninen oder gesetzmäßige Frauen des Sultans sind *sieben*, ein Vorrecht des Fürsten, dessen Unterthanen das Gesetz nur *vier* rechtmäßige Frauen, aber Sklavinnen als Beyschläferinnen nach Belieben erlaubt. Die eigentlich nicht hieher gehörigen Notizen über türkische Schreibkunde und Tonkunst sind sammt den dazu gehörigen Kupfern aus Herbin und Niebuhr genommen. Woher aber Herr Langlés S. 201 genommen, daß *Badzam* auf arabisch *Menschen* heiße, wissen wir nicht; unseres Wissens ist dieß bloß eine Verstümmelung des arabischen Wortes, welches synonym mit dem türkischen *Dilsis* einen *Stammen* bedeutet. Der vierte und fünfte Theil, wovon jener die Civil- und Militärverwaltung, dieser die Einrichtung des Körpers der *Ulemas* die der Schrift oder Gesetzgelehrten und die von ihnen bekleideten richterlichen und religiösen Ämter behandelt, enthalten weniger Neues und Unbekanntes als das vorhergehende und nachfolgende Bändchen; denn fast alles was hier über militärische und hierarchische Verfassung und Einrichtung gesagt wird, ist aus *Marsigli* und *Mouradja d'Ohsson* entlehnt, so daß sich vieles davon heut zu Tage ganz unwahr befindet, so z. B. IV. S. 35 von den *Vesiren der Bank*, die schon seit einem Jahrhunderte nicht mehr bestehen. Lächerlich ist es, wenn Herr Langlés in der Note S. 52 versichert: daß der Reisefendi selbst es nicht über sich zu nehmen getraue, eine Bittschrift zu verfassen, sondern daß dieß nur das Geschäft der Viertelschreiber sey. Was übrigens über die Verrichtungen der Minister und der Formen der türkischen Staatskanzley gesagt wird, ist meistens richtig, und wir möchten manchem Bücherschreiber, der sich ungerufen in türkische Sprach- und Sachangelegenheiten gemengt, namentlich dem Herrn von Diez, der aus dem *Reisefendi* einen *Riesefendi* macht, den Rath geben, sich hier über so manche Dinge, die man ungeachtet eines langen Aufenthaltes in Pera dort nicht gelernt haben kann, zu belehren.

Auch die Tracht der auf den Kupfern vorgestellten großen Hof- und Staatsämter ist meistens richtig. Nur der neben dem Reisefendi S. 107. IV. abgebildete *Terdshiman* (nicht *Turdshiman*) oder Fioriendollmetsch trägt nicht die Zobelmütze seines Standes, so wenig als der *Tschauschbaschi* oder Hofmarschall S. 119 richtig vorgestellt ist. Die dort vorgestellte Figur ist die eines gewöhnlichen Tschauschen; denn das Haupt derselben trägt in Amtsverrichtung einen großen mit Silber beschlagenen und mit Ketten klirrenden Stab, mit dem er sammt dem Oberstkämmerer *Kapidschi-*

larhiajassi die Gesandten zur Audienz einführt. Doch diese Fehler des Kupferstichs sind Kleinigkeiten gegen die Irrthümer der Noten des Herrn Langlés, von denen wir eine einzige hier umständlicher zergliedern wollen, weil sie in drey Zeilen, IV. S. 131 die größte Unwissenheit in den drey Sprachen, welche im Orient zur gelehrten Bildung erfordert werden, im Arabischen, Persischen und Türkischen beurkundet. *Dusturi mukerrem, gechrter Vesir*, oder im Dual *Dusturein mukerremein, ihr zwey gechrten Vesire*, ist die Formel, womit der Sultan in den Fermanen seine Vesire anredet, und die jeder Anfänger des Türkischen aus seinem *Meninsky grammat.* S. 169 bis 172, Quartausgabe, kennt; da im Texte gefehlt *Dest-durrha* steht, erklärt es Herr Langlés *erstens* als zusammengesetzt aus dem Persischen *Dest* und dem arabischen *Durr* Perlen! zweytens *Durrha* als Plural von *Durr*! — Nun weiß wahrhaftig jeder Anfänger im Orientalischen, daß *Ha* der persische Plural eben so wenig einem arabischen Worte als der deutsche Plural einem französischen beygelegt werden, und kein arabisches Wort mit einem persischen auf diese Art je zusammen gesetzt werden kann; nur Herr Langlés weiß es nicht, und wir schämen uns statt seiner, ihn hier zu den Anfängern in die Schule schicken zu müssen. Das fünfte Bändchen ist ein bloßer Auszug aus *Mouradja d'Ohsson* bekannten großem Werke, welches, wenn es vollendet worden wäre, in Hinsicht einer getreuen Darstellung des osmanischen Reiches nichts zu wünschen übrig ließe; da aber das erschienene bloß die Religion, Liturgie und Hierarchie der Osmanen umfaßt, so bleibt noch immer zu wünschen, daß auch die übrigen Theile der türkischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung nach einem ähnlichen, wiewohl minder weitläufigem Plane aus den Quellen der türkischen Reichsgrundgesetze bearbeitet werden möchten; ein Wunsch, den zu erfüllen der Schreiber dieser Zeilen sich selbst bestreben will. Aufser dem Plane eines solches größtentheils statistischen Werkes liegen jedoch Sitten, Trachten, Gebräuche, Handwerke u. s. w., wovon das sechste Bändchen des hier angepriesenen Werkes schätzbare Notizen und Abbildungen enthält. Die Leser finden dort die Namen und Weibtrachten der vorzüglichsten Bewohner des türkischen Reichs sowohl der islamitischen als christlichen mit einiger Verschönerung des Griffels treu abgebildet, und diese Kupfer zieren dieß kleine artige Werk eben so sehr, als es die Noten des Herrn Langlés verunstalten.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro.} 2.

Dienstag, den 5. Januar

1813.

Rechtsgelehrtheit.

Comment über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten Deutschen Erbländer der Österreichischen Monarchie. Von Franz Edlen von Zeiller, Ritter des königlg. ungar. St. Stephans-Ordens, k. k. Hofrathe bey der obersten Justiz-Stelle, Mitglieder der Hof-Commissionen in Gesetz- und Studien-Sachen, Director des juridischen Studii und Präses der jurid. Facultät an der Wiener-Universität. Dritter Band. Erste und zweyte Abtheilung. Wien und Triest bey Geistinger, 1812. 787 S. gr. 8.

Die ersten zwey Bände dieses wichtigen, sich mit seltener Schnelligkeit seiner Beendigung nähernden Werks, sind schon in einer früheren inländischen kritischen Zeitschrift (Annalen der Literatur- und Kunst in dem Österreichischen Kaiserthume, Octob. 1811, und Juny 1812) beurtheilet worden. In der Voraussetzung, daß gegenwärtiges Blatt zum Theile andere Leser, als die Annalen, haben dürfte, und daß es darunter einigen bisher an Musse oder Veranlassung fehlte, das Werk selbst zu lesen, scheint es Rec. zweckmäfsig, seine Ansicht über den Plan, die Ausführung und den Nutzen desselben der Anzeige des vorliegenden dritten Bandes in einem gedrängten Auszuge voranzuschicken.

Der Plan des Verfassers besteht der Hauptsache nach darin, daß er zuerst sich bestrebet, überall den echten Sinn des neuen bürgerlichen Gesetzbuches darzustellen, dann aber die einzelnen Vorschriften auf ihre nächsten Gründe und bey wichtigeren Materien auch auf ihr gemeinsames Princip zurück führet, endlich die Anordnung der Gesetze auf bestimmte Fälle zeigt.

Die Regeln, welche der Verfasser bey der Ausführung befolgt, sind vorzüglich: strenges An-

Erstes Heft.

schließen an das Gesetzbuch selbst, sowohl bey der Auslegung als bey der Aufstellung der Principien zur Begründung der Anordnungen; Sparsamkeit und Vermeidung des Gemeinen bey Anführung einzelner Rechtsfälle; Hindeutung auf die früheren einheimischen und merkwürdigen fremden Justiz- und einschlagenden vaterländischen politischen Gesetze.

Der Nutzen eines solchen Commentars ist bey der absichtlichen Kürze des Gesetzbuches und der Schnelligkeit, mit welcher derselbe auf die Kundmachung des letzteren folget, mannigfaltig. Vollendeten Rechtsgelehrten dient er wenigstens zur schnelleren Orientirung im Gesetzbuche. Bey gewöhnlichen juridischen Geschäftsleuten befördert er früher die richtige Anwendung der Gesetze. Privat-Studirenden erleichtert er die Vorbereitung zu den Prüfungen, und bey allen gebildeten Bürgern vermindert er die Schwierigkeit, sich selbst aus dem Codex über ihre Rechte und Pflichten zureichende Belehrung zu hohlen. Daher zweifelt Rec. auch keineswegs, daß dieses Buch bald in jedermanns Händen seyn werde, der das Bedürfnis fühlt, sich bald eine richtige und gründliche Kenntniss des neuen Österreichischen Civil-Rechts zu erwerben.

Der vorliegende dritte Band dieses Werkes enthält den Commentar über die zweyte Abtheilung des zweyten Theiles des Codex: von den persönlichen Sachenrechten. In Rücksicht auf Entwicklung findet Rec. vorzüglich verdienstlich: §. 897 und 901 von den Bedingungen bey Verträgen; §. 922 und 934 von der Gewährleistung, 947 und 954 von den Gründen, eine Schenkung zu widerrufen; 1124 — 1126 vom Erb- und Bodenzinsvertrage; §. 1260 — 1262 von Absonderung des Vermögens der Gatten im Falle eines Concurses; §. 1270 — 1273 von der Wette und dem Spiele.

Durch Motivirung anziehend waren Rec. §. 875 vom Zwange; und Irrthume bey Verträgen; §. 883 von der Form der Verträge; §. 934 — 936 von der Schadloshaltung wegen Verkürzung über die

Hälfte; §. 936—936 von Verabredung eines künftigen Vertrages und der Verzicht auf Einwendungen; §. 943 von der Form der Schenkungen; §. 955 von Widerrufung einer Schenkung wegen nachgeborenen Kindern; §. 1101 vom gesetzlichen Pfandrechte zur Sicherstellung des Mieth- oder Pachtzinses; §. 1168—1172 vom Verlagsvertrage; §. 1234 von der Gütergemeinschaft unter Gatten; §. 1248 von wechselseitigen Testamenten. In beyden Rücksichten fordert nach der Meynung des Rec. das ganze dreyßigste (schwierige) Hauptstück von dem Rechte des Schadenersatzes und der Genugthuung eine ehrenvolle Erwähnung. Minder lichtvoll kommen dem Rec. vor: §. 871 und 875 vom Irrthum bey Verträgen; §. 878 von der Möglichkeit der Leistung; §. 1022 von Erlöschung der Vollmacht durch den Tod; §. 1025 in wie fern nach Aufhebung einer Vollmacht die Verbindlichkeit fortdaure. Ein kleiner Beytrag zu Verbesserungen bey einer neuen Auflage, dürfte endlich folgendes seyn. Seite 7, Zeile 10 von oben soll es heissen statt: oder Annahme, der Annahme; S. 26, Z. 6 von unten statt: oder die, oder Überretenen, die; S. 53, Z. 6 nach Einbringlichkeit ist beyzusetzen: der Schuld; S. 99, Z. 5 von unten, statt: überlieferten, zu überliefernden; S. 291, Z. 9 statt: zur Überführung, Überbringung; S. 319 Z. 5 von unten, soll es wohl schon im Texte des Gesetzes statt: Vorschrift, Vorsicht oder: Vorschrift zu befolgen, heissen; S. 460 von oben statt: Theilbarkeit des Eigenthums, ein getheiltes Eigenthum; S. 470, Z. 6 von oben statt: Lasten erfüllet werden, getragen werden; S. 499, Z. 3 von oben nach Uhr: versprochen; S. 516, Z. 6 von unten statt: so lange, als, bis.

Wir hoffen, unsern Lesern auch bald den 4ten und letzten Band dieses schätzbaren Werkes anzeigen zu können.

Geschichte.

Österreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten.
Von Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian. Wien 1812, bey Anton Doll. Zwey Bände, I. 292, II. 310 Seiten, mit LXXVI. (überaus schätzbaren) diplomatischen Beylagen.

(Beschluss.)

III. Ladislav, am steinernen Kreuz vor dem Wienerthor zu Neustadt seinen Ständen ausgeliefert. Sein triumphähnlicher Einzug in Wien. Vergebliche Bemühungen den Kaiser mit den Österreichern zu versöhnen. Eyzinger stürzt den Gra-

fen von Cilly und muß ihm doch wieder bey dem schwachen König die vorige Stelle einräumen. Der Eroberer Constantinopels Muhamed bedrohet Ungarn. Wunderähnliche Vertheidigung Belgrads durch den Mönch Capistran und den grossen Gubernator Johann Hunyady. Der Cillyer intriquirt nun gegen die Hunyaden, seiner Grösse noch einzige Nebenbuhler, und verführt den jungen Ladislav (nachdem die Lagerseuche den alten Gubernator gleich nach seinem schönsten Sieg hinweggerafft hatte) zu einem grausamen Justizmord gegen den älteren Sohn, der meuchelmörderischen Anschlägen auf das eigne Leben durch die Ermordung des Grafen von Cilly zuvorgekommen war, und zur Gefangenhaltung und Deportation des jüngeren, des nachhin so berühmten Königs Matthias. Lebhaftige Irrungen zwischen Friedrich und Ladislav über die cillysche Erbschaft. In Cilly rettet sich der Kaiser kaum durch eilige Flucht, mehrere seiner Räthe werden gefangen. Unter prunkvollen Anstalten zu seiner Vermählung stirbt Ladislav, nicht ohne lebhaften Verdacht durch Podiebrad empfangenen Giftes.

IV. Ladislaus Tod versetzt Friedrichen in noch größeres, folgenreicheres Unheil. Die Thronen Ungarns und Böhmens bestiegen, nicht nach den alten Erbverträgen, Österreich, noch ein anderes in Purpur geborenes Geschlecht, sondern zwey Edelleute, Georg Podiebrad und Matthias Corvin, die alles nur durch sich selbst waren, Friedrichen mehrmals aus seinen Landen vertrieben, Matthias sogar seine Residenz in Wien aufschlug und daselbst den Tod fand. Es ist kein Zweifel, das nur die bittere Uneinigkeit zwischen beyden Königen, aus denen sicherlich immer einer des Kaisers Alliirter gegen den andern war, Ursache sey, das nicht alles wieder verloren ging, was Rudolf von Habsburg über den gewaltigen Ottokar gewonnen hatte. In Österreichs Erbfolgestreit, neue Verletzung der Untheilbarkeit. Albrecht erpreßt endlich das Land ob der Enns und findet seinen Vetter Sigmund mit wenig Geld und nie erfüllten schönen Worten ab. Bald darauf verhaftet er Eyzinger und muß ihn auf böhmische Vermittlung wieder losgeben. Unrühmliche Fehde mit Ungarn, dessen Königstitel Friedrich führt, dessen heilige Krone und verschiedne reiche Pfandschaften in seinem Besitz sind. Selbst nichts weniger als Kriegermann bedachte sich Friedrich doch selten, des Krieges eiserne Würfel zu schwingen. Überaus rascher Allianzen-Wechsel zwischen Friedrich und jenen beyden Königen, die nur in der Zeit der Lage von Cumbray ein würdiges Gegenstück findet. (Verwirrung in der Überschrift der Kapitel, der Inhalt des fünften erscheint schon im Summarium des Vierten, somit doppelt).

V. Neuer Krieg zwischen dem Kaiser und seinem Bruder. Die Rüstungen dazu wurden durch ein Mittel bestritten, das nicht viel Kopfbrechen kostete. Man schlug zu Neustadt, Grätz, Linz und Enns schlechte Pfennige und nannte sie Kreuzer: Und derselben wurden so vielbracht gen Wien, das zum lessten die Kinder auf den gassen Knouil der pfenning heten, das Sey die von in wurffen. Dieselben pfenning wurden gehaisen hebrengo, vnd darnach schinderling — — Vnd ward vnder dem gemain volk ein grofs murmete, zwitrach, klagen vnd wainen, vnb hieben an ze schelten vnd ze fluechen . . . das es nie war erhört worden, wenn man gab ein echterin wein vmb vierzig, fünfzig oder Sechtzig«. — Wolfgang Holzer, einst Ochsen- und Pferdehändler, durch Kühnheit, Suade und hochfliegenden Ehrgeitz der Mann der Menge, Bürgermeister von Wien an die Stelle des alten, ehrwürdigen Christian Prenner, nicht viel weniger merkwürdig und in das Rad der damaligen Handel nicht minder eingreifend, als die gefeyerten, eidgenössischen Demagogen seines und des vorhergegangenen Jahrhunderts. Um so mehr vermifst man hier jene starken, eingreifenden, aus dem Innersten stammenden biographischen Züge, die uns dieser Männer Wesen und Thun; jene Ausmahlung und Lebendigkeit, die uns das damalige Treiben, Sitten und Bedürfnis genügend erkläre, von Trockenheit und eigenmächtiger Dramatisirung gleichweit entfernt. Warum sollten Holzer, Eyzinger, Fronauer, Baumkircher nicht eben so individualisirt vor uns stehen, wie durch eine unvergängliche Meisterhand Rudolf Brun, Rüger Manesse, der alte Erlach, wie Itel, Redig und die Bürgermeister Stüssi und Waldmann! Doch vergessen wir nicht, das der verdienstvolle Verfasser hier zuvörderst als Geschichtsforscher, nicht als Geschichtsschreiber auftritt.

Des Cardinals Bessarion vergebliche Vermittlung im Simmeringer Lager. Schimpflicher Waffenstillstand im Feldlager vor Laxenburg unter böhmischer Vermittlung. Georgs Absicht ist klar, durch Theilung zu herrschen, den Kaiser und Albrechten gleich nieder zu halten, und vorzüglich den ersteren zu hindern, sich mit dem reichsoberhauptlichen Ansehen und mit einer wirklichen Hausmacht, als gebietherischer Vermittler in Böhmens innere Unruhen zu mischen. Der Verfasser des Österreichischen Plutarchs mag daher wohl (XVIII. Bändchen) diesen sonst großen König mit jener Vorliebe beurtheilt haben, welche die Biographen für ihre Helden durchglüht. Der Kaiser in der Burg zu Wien belagert und vorher von den Wienern beschimpft. Darüber wahrhaft königlich die großherzige Eleonore: »*Portugalensis regii Sanguinis naturam esse, superbis et contumacibus nec*

quidquam blandire, victis autem et humilibus propitius esse — und zu ihrem dreyjährigen Maximilian: *Si Scirem: Te hunc animum esse habiturum, dolerem te principem natum fuisse.*« Wenige Getreue und selbst Damen helfen die Burg mit der äußersten Hartnäckigkeit vertheidigen. Der Kaiser erklärt »dies Geslos müst ehe sein Freythof seyn, als er die schimpflichen Bedingnisse, die ihm sein Bruder vorschlug, annähme.« Der Böhmenkönig befreyt endlich den Kaiser und stiftet den Frieden zu Korneuburg, wodurch Albrecht auch noch das Land unter der Enns erhält. Wie wenig dieser die Gemüther besänftiget habe, zeigte am besten, das Albrechts Söldner die Wagen der abziehenden Kaiserinn und Holzers Anhang die Wohnungen der Freunde des Kaisers ausplünderte.

Holzers schmähliches Ende. Mißvergnügt und bestochen will er Albrechten gefangen nehmen und ihn dem Kaiser ausliefern. Der Anschlag mißlingt und Albrecht läst ihm durch den Henker das Herz aus dem Leibe reißen, das er noch kurz zuvor, bey Wein und Weibern oft an das seine gedrückt! Als er eben eine Verschwörung erdichtet hatte, um die Habe der reichsten Bürger Wiens, unter diesem Vorwand zu confisziren und neuen Bürgerkrieg brütete, starb er plötzlich, nicht ohne Verdacht erhaltenen Giftes. (Nr. 135 bis 138, Novemberheft 1811 des Archivs. II. Jahrg. des historischen Taschenbuchs S. 175). Die Lande ob und unter der Enns fallen nun an den Kaiser.

VI. Einfall der Böhmen in Oesterreich, um die von Georgen für Friedrichs Befreyung aufgewendeten Kosten selbst zu holen. Tapferer Widerstand der Landwehre. Der Bannfluch, der Breslauer Hartnäckigkeit, die Waffen seines Tochtermannes K. Matthias setzten Georgs Fortschritten einen Damm. — Friedrich, der schon in seiner Jugend das heilige Grab besucht, wallt jetzt zum zweytenmale nach Rom, seine Rechte auf die Krone des Ketzers Georg geltend zu machen. Aber statt hierin einzugehen, bewilligt ihm der Papst lieber die Kanonisation des heiligen Leopold, die Errichtung der Bisthümer Wien und Neustadt, die Bestätigung des gegen die türkischen Einfälle neu gestifteten Ritterordens vom heiligen Georg. — Im Tode noch vereitelt der mannhafte Podiehrad die Plane des treubruchigen Matthias, indem er sich Vladislaven den Sohn des Pohlenkönigs Casimir zum Nachfolger gibt. Friedrich, in der Vereinigung der Kronen Ungerns und Böhmens auf Matthias Haupte mit Recht sein Verderben ahnend, tritt zu Vladislav, daraus neuer unversöhnlicher Krieg zwischen ihm und Matthias, der ihn endlich auch aus dem Land- und der Burg seiner Ahnen nach Linz vertreibt.

VII. Johann Bäckenschlager, ein Eisenschmidts-

sohn aus Breslau, durch Matthias erzogen, schnell nach einander durch hohe geistliche Würden, bis zum Primas des Reichs und Erzbischof von Gran emporgehoben; flüchtet, seines Herrn Ungnade befürchtend, mit all seinen reichen Schätzen zu Friedrichen, dem man mit Geld allezeit willkommen war. Zu großer Verwirrung seiner eigenen Lande, zu Matthias unversöhnlicher Erbitterung, zwang Friedrich den Salzburger Erzbischof Bernhard abzudanken, und drang dem Erzstift, nach einer blutigen Fehde diesen Johann auf, so wie mit Verletzung der reichsgesetzlichen Wahlfreyheit Georgen Hasler dem Domstifte Passau. Die Ungern drangen bis ins Land ob der Enns und schützten ihre Eroberung durch die große Tettauer Schanze. Alle Waffenstillstands- und Friedens-Urkunden nützen wenig, so nachdrücklich auch die vermittelnden Legaten Matthias vorstellten: *hoc bellum Sibi in glorium esse, cum Leo cum mure pugnaret, in eum, quo victo honorem nullum reportaret.* Als Neustadt und Krems sich so heldenmüthig vertheidigten, sprach ganz überrascht der Ungernkönig: »Daz hatt er Alles so lyederlich verlassen! wer kann sich aus des khaysers Sin verrichten?«

Der sächsische Herzog Albrecht, des Kaisers Schwestersohn, in seiner Jugend durch Kunz von Rauffungen entführt, soll Österreich wieder erobern. Schlechter Erfolg. — Maximilians römische Königswahl. Burgundische Händel. Den der Kaiser nie besiegen konnte, überlebt er wenigstens. In der Palmsonntagsfeyer zu Wien tödtet Matthias ein Schlagfluß. Maximilian erobert es wieder und streift bis gegen Stuhlweissenburg. Matthias hatte den Wienern reichlich fühlen lassen, was ihnen Friedrich gedroht: »Sy hetten, wie jene Frösche den frummen Stock nit zum Khünig haben wellen, so würde sie wol der Storch züchtigen, dem er sie überlasse.« — Unter Bethen, Sterndeuten und Goldmachen starb Friedrich endlich zu Linz fast achtzigjährig, nachdem er 53, und in Innerösterreich 69 Jahre regiert hatte. Um nur ruhig sterben zu können, mußte er noch drey Tage vor seinem Tode, durch den Landeshauptmann Gotthard von Starhemberg, die Landwehre gegen die Raubritter von Polheim aufbiethen.

Dem Überblick einer so langen, verhängnisreichen Regierung sind leider nur (205 bis 207) drey magere, farblose Seiten gewidmet.

Der Österreicher, »der ein Vaterland hat, es liebt und stolz ist, und auch Ursach' hat es zu lieben« *)! wendet sich entsetzt von diesem gräuellvollen Gemälde hinweg. Physischer Übermacht und roher Gewalt, tolldreiste Eingriffe in Alles,

was den Guten und Freyen das Höchste und Theuerste ist und der blutbesprengte Triumph sultanischen Eigenwillens über das verhöhte Recht und über den losen Willen der Erschrockenen, lähmen, entnerven, stiften Zweifel an der Menschheit unverjähriger Würde und Kraft, und tiefen Schmerz über die (vermeintlich zu große) Langmuth der Vorsehung. So auch das hier, mit sparsamen Lichtparthien und vielen Flecken vor uns ausgebreitete Gemälde. Aber solcher Kleinmuth sey nur den Kurzsichtigen vergeben: denn, wie an einem andern Ort **) mit Grunde gesagt worden ist: »Wir könnten des herrlichen Maximilian großes, viel verkanntes Verdienst nie nach seinem vollen Umfange ehren, sähen wir vorher nicht deutlich, mit welchen Übeln er, ein zweyter Alcide gerungen habe, um zwanzig Jahre nach Friedrichs Tod, Österreich durch Tyrol, Görz und die Küste erweitert, die Niederlande endlich befestigt, Ungern und Böhmen und mit den hispanischen Kronen, eine neue Welt an sein Haus gebracht zu haben! — Die Betrachtung vorübergegangener Drangsalen ist dem Gemüthe, was der beklemmten Brust die neu belebende Kühle nach schrecklichen und zugleich wohlthätigen Ungewittern. In solcher Anschauung liegt Muth und Kraft und die Überzeugung (eine erlaubte, erwünschte) von einem Fatum, das den, der Treu und Glauben an sich selbst hat, niemals verläßt. Und wann sollte der Österreicher, der Friedrichs unerhört drangvolle Zeit betrachtet hat, je verzagen, es nimmer mehr anstimmen dürfen, das stolze und dennoch wahre »Österreich über Alles! wenn es nur will!«

Ganz besonders rühmliche Erwähnung verdient das Geschenk, das allen Forschern und Freunden der Vaterlands-Geschichte mit 76 Stücken wichtiger Urkunden in zwei Abtheilungen gemacht wird. Sie sind eben so mit der lobenswerthesten diplomatischen Treue abgedruckt, als mit Sorgfalt gewählt, denn nicht alles, was jene finstere Zeit interessirte, verdient der Unrigen wieder vorgelegt zu werden. Wir finden hier die Reihe der Hausgesetze und Traktaten wesentlich bereichert durch Albrechts II. Testament und dessen Corollare; dann die Ordnungen zwischen dem Kaiser und den Erzherzogen Albrecht und Sigmund (1. 2. 3. 16. 17. 18. 19. 27.); die Verhandlungen um Ladislaws Vormundschaft (4 bis 16.); Allianzen mit Georgen von Podiebrad (20 bis 25. 29. bis 33.); mit Matthias 36. nicht 37. bis 38. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49.); mit dessen Gegenparthey in Böhmen (39. 51.) Charakteristisch ist Erzherzog Albrechts Münzpa-

*) Schillers Wallenstein.

**) Historisches Taschenbuch, II. Jahrgang.

tent und sein Band mit den Ständen (30), und des Kaisers förmlicher und feyerlicher Brief für seinen Liebling, Georg von Ungnad (31) sich an den Wienern und an Erzherzog Albrechten, Trotz des abgeschlossenen Friedens, für die Plünderung seines Hauses, jede beliebige Rache selbst zu nehmen. In der Vorrede rühmt der Verfasser dankbar, den größten Theil dieser seiner Arbeit, den liberalen Mittheilungen des kaiserlichen geheimen Staatsarchives in Wien schuldig zu seyn. In der That ist er dieses dem, für Wissenschaft und Kunst stets regen großmüthigen Eifer des Herrn Ministers Grafen von Metternich schuldig, der, so wie er das geheime Archiv, diese interessante Sektion des Departements der auswärtigen Geschäfte regenerirte, zugleich über alle Zweige der vaterländischen Diplomatie, Geschichte und des Staatsrechtes neues Leben verbreitet hat. Überdem hat eben dieser Herr Minister dem Chorfürsten Kurz zur Fortsetzung seiner Arbeiten auf das schmeichelhafteste ermuntert und seine rühmlichen Bemühungen unmittelbar zur allerhöchsten Kenntniß gebracht, (Vaterländische Blätter Nr. 7, vom 22. Juny, und Wiener Zeitung Nr. 9, vom 29. Januar 1812), worauf demselben nicht nur Sr. Majestät ausgezeichnete Zufriedenheit, sondern auch eine besondere Belohnung zugesichert wurde, wenn ein gleicher Eifer auch noch seine künftigen Bestrebungen beseelen werde.

Neben der Seelsorge und Wohlthätigkeit beschäftigt den hochverdienten Gelehrten, Österreichs Geschichte unter den fünf Albrechten (als dem ermordeten Kaiser, seinem Sohne Albrecht dem Lahmen, Albrecht mit dem Zopf, Albrecht dem wundersamen, und Kaiser Albrecht II.); herabwärts schließt sie sich an jene Friedrichs an, und beginnt da, wo jene des Hofrathes Schrötters und seines Continuator, des Piaristen Adrian Rauch, aufhört: nämlich wie Przemysl Ottokar, Land, Sieg und Leben, Rudolphen von Habsburg überlassen mußte, dieser seinen Erstgebornen, Albrecht zum Reichsvikar in Österreich und Steyer verordnet, und bald darauf mit Zustimmung des gesammten Reichs, ihn und den zweygebornen, Rudolf, mit diesen heimgefallenen Provinzen belehnt hat.

* Th—s.

Geographie.

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von D. Christian Gottfried Daniel Stein, Professor am Berlinisch-

Köllnischen Gymnasium; II Theile, zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte Aufl. Leipzig bey J. C. Hinrich's 1811, gr. 8. 2 Char- ten. I Theil 604. S. II. 386, dann Register CXVIII S.

Die Resultate der vielseitigsten Forschungen, die glänzenden Entdeckungen im Gebiete der Erdkunde und die Wiederherstellung so mancher hierauf sich beziehenden Autorität, scheinen es bey dem Bedürfnisse der Zeit und dem blühenden Zustande anderer Zweige des Wissens dringend zu erheischen, daß Jeder, welcher zu Darstellungen aus diesem Fache sich entschließt, die Rolle des bloßen Compilers zu verlassen und sich zur Würde des philosophischen Geographen zu erheben vermöge. Denn bey der Menge so verschiedenartiger Aussagen der Berichtlozer über Reisen, bey der deutlich hervorschimrenden Bewährung älterer Länderbeschreiber, bietet sich der willkommenen Anlaß an, durch Scharfsinn in Vergleichung und Entscheidung die Sphäre dieser Wissenschaften eben sowohl zu erleuchten als zu erweitern, überdies aber auch in anthropologischer Hinsicht für die gebildete Welt klarere Anschauungen hervorzubringen.

Ein so strahlendes Ziel sich vorzusetzen hat der Bearbeiter des vorliegenden Handbuchs nicht unternommen, sondern bloß nach früheren Entwürfen mit Beziehung neuer Quellen die einzelnen Theile der Erde beschrieben, ihre Bewohner aber nur in formaler und quantitativer Hinsicht erscheinen lassen, und diese Arbeit ist ihm auch für seine Absicht zum Theile gelungen.

Indem Rec. begreiflicher Weise hier nur eine rhapsodische Prüfung des Geleisteten vornehmen kann, will er zuvörderst erinnern, was ihm bey der Darstellung einzelner Länder zu fehlen schien, hierauf aber die Würdigung der wirklich vorhandenen Angaben folgen lassen.

Bey Aufführung der Producte des Mineralreichs in Bezug auf Schottland I Band. S. 316 fehlen der vorzügliche Marmor, die unter dem Namen *Scotch Pebbles* berühmten Karneole, die Smaragde; von den Mineralgütern Irlands sind aber die schönen Kristalle unerwähnt geblieben, welche mit dem Namen *Irische Diamanten* prangen. — Welchen Werth mag man doch einer Kunde der Producte zugestehen, die uns von jenen nicht benachrichtigt, welche gerade ein schätzbares und charakteristisches Eigenthum der darzustellenden Landschaft sind?

Der Verfasser, welcher doch gerne seine Leser mit den Staatseinrichtungen beschäftigt, läßt S. 322 die von Göde geschilderten Provinzial- und

Distrikualbanken in England unerwähnt, derer Daseyn nach diesem zu frühe verstorbenen Schriftsteller den leidigen Goldabfluß bewirken hilft, vielleicht aber auch, nach unserer Meynung, den Staat in die Lage setzt, die Masse des von ihm ausgegebenen Papiergeldes nicht allzusehr vermehren zu müssen. — Bey *Holywell* in *Nordwales* S. 344 vermißt man die Zahl der Einwohner, welche sich auf 6000 beläuft und folglich zu beträchtlich ist, um in einem geogr. Handbuche von einiger Ausdehnung unangeführt zu bleiben.

Das Vice-Königreich *Río de la Plata* hat der Verf. zwar wirklich mit Benützung von *Azara's* wichtigem Werke bearbeitet, obgleich es unter den »Hilfsmitteln« nicht angezeigt ist; allein er hat die verschiedenen, dort gruppirten interessanten Völkerstämme ganz unberührt gelassen, obgleich doch *Fabri* selbst in dem so gedrängten Auszuge seiner Erdbeschreibung sich ähnliche Unterlassungen nicht zu Schulden kommen läßt. Bey der Sundinsel *Rolly* desselben B. S. 155 hätte nach *Peron* bemerkt werden sollen, daß sie großen Reichthum an Kupfer besitze. Denn vergebens würden die Reisenden ihre Kräfte vergeuden, wenn die Geographen leichtsinnig über die Früchte ihrer Anstrengungen hinweggehen, und den Freunden der Wissenschaft nur bereits verwiterte und mangelhafte Gemälde ausstellen. — Bey Kleinasien kömmt endlich das von *Chateaubriand* doch so empfohlene *Kirkagach* nicht vor.

Um nun von den Mängeln auf die wirklichen Fehler überzugehen, beginnen wir mit einer Stelle, wo der Irrthum im Ausdrucke liegt. So wird B. II. von der Religion der *Mohammedaner* gesagt: »ihre Tempel heißen gewöhnlich Moscheen die größeren Dschamies, die kleineren Masdjed.« Wollte man nicht eine ganz falsche Meynung in Umlauf setzen, so war hier zu sagen: Von ihren Tempeln, welche im cultivirten Europa gewöhnlich Moscheen genannt werden, heißen die größseren u. s. w. S. 92 wird das Land der *Drusen* besonders aufgeführt, und doch erscheint *Sur* bey dem Paschalik von *Akr*, und wieder *Restein* bey jenem von *Haleb*.

Der Fauna Hindostans werden Löwen zugeschrieben, da doch bekanntlich weder am Hind noch am Ganges diese Thierart erscheint. Dort hat man nur den Tiger; das Arabische Wort *Asud* aber so wie das Hindu'sche *Hyder* bezeichnen daselbst nicht den Löwen, sondern den Tiger. — S. 180 wird ganz bestimmt behauptet, daß *Aegypten* 8795 Quadrat-Meilen enthalte. Und zu solch' einer entscheidenden Angabe will sich Hr. St. entschließen, der es doch nicht einmal unternommen hat, mit Hinblick auf *Brown's* Angaben über den westlichen Theil des Landes sich zu äußern? Solche gewagte Größenbestimmungen, von wem

sie auch herrühren mögen, werden nie dem Kenner Beyfall entlocken, wohl aber die Urtheilskraft des Layen in der Wissenschaft beeinträchtigen.

Um S. 162 zu beweisen, daß die Bauart der Chinesen in Rohheit ausarte, beruft sich der Verfasser auf die Beschaffenheit der Brücken und Triumphbogen daselbst. Allein erwähnt nicht *de Guignes* mehrerer zierlicher Bauführungen dieser Art und hierunter einer 600 Fuß langen Brücke, welche durch gelungene Abbildungen von Elephanten sich auszeichnet? Die zu *de Guignes* Werke gehörige Kupfergalerie liefert hinlängliche Beweise vom Ungrunde obiger Beschuldigung. *La Peyrouse* hat die Wahrscheinlichkeit und *Broughon* die Gewisheit dargethan, daß *Sachalian Ula Schata* eine Halbinsel sey. Überdies hat Hr. St. *Krusenstern's* Werk benützt, und dennoch läßt er dasselbe S. 168 als eine Halbinsel erscheinen? S. 204 wird von den *Bissago's* gesagt, daß sie durch den *Geves* vom festen Lande getrennt werden, dieß geschieht aber auch durch den *Río grande*. Das »wilde Volk«, welches sie bewohnt, wäre zu nennen gewesen, es ist jenes der *Bidschuga's*. *Bulam* übrigens, von welchem ganz abgesondert gesprochen wird, gehört zu dieser Gruppe.

Zuweilen beliebt es dem Verf. dennoch in anthropologischer Hinsicht ein Schärfflein beyzutragen, allein dieß geschieht gerade bey Völkern von geringerem Belange. S. 247 erhalten die Stämme der *Criks* und *Schaklows* ihrer höheren Geistesbildung und Reinlichkeit wegen, eine Belobung. Diese hätte aber bis zu weiterer Untersuchung können vorbehalten bleiben, da *Bernard Roman* in seinem 1796 bekannt gemachten Werke über *Florida*, eben diesen Stämmen Unreinlichkeit und barbarische Rohheit zur Last legt.

Die Bevölkerungsangaben ist Hr. St. gewohnt aneinander zu reihen, wie sie sich vorfinden, ohne bey den oft ungeheuren Verschiedenheiten ihrer Quellen dem Leser eine Andeutung zu geben, welche die wahrscheinlichste sey. Wie seltsam erscheint daher nicht der Bevölkerungsstand *Marokanischer* Städte nach *Jakson* und wieder jener *China's* nach *de Guignes* im Vergleich mit den nebenangeführten ihrer Vorgänger? — Wenn wir es auch hingehen lassen, daß in dieser Ausgabe *Amsterdam's* Einwohnerzahl von 1810 sich nicht vorfindet, so hätte doch jene *Copenhagens* nach der Zählung von 1808 hier Platz finden, und für *Charlestown* in den N. A. Freystaaten *Michaux's* Auskunft benützt werden sollen.

Außer den hier gerügten, und — Recensent kann es erweisen — noch unzähligen anderen wesentlichen Fehlern verliert diese Ausgabe des St. Handbuchs noch dadurch an Brauchbarkeit, da wir seit dessen Erscheinung in den Besitz meh-

rerer, ganz neue Ansichten darbietender, Hauptwerke gesetzt worden sind, die jedem folgenden Geographen die reichste Ernte darbieten.

Reisebeschreibung.

Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise. Von *Philipp Andreas Nennich* der Rechte Licentiat, Achter und letzter Band. Stuttgart und Tübingen, in der *J. G. Cottaschen* Buchhandlung 1811.

Auch unter dem Titel:

Reise durch die Schweiz und verschiedene Gegenden Deutschlands. Von *Philipp Andreas Nennich*, der Rechte Licentiat. Stuttgart und Tübingen, in der *J. G. Cottaschen* Buchhandlung. 1811.

Den eigentlichen Zweck und Inhalt dieser Reise gibt schon der Haupttitel an. Der Verfasser hat sich durch seine früheren Schriften als einen gründlichen Technologen bekannt gemacht. Seine Beschreibung von Großbritannien ist in dieser Hinsicht das interessanteste Werk, das Liebhaber der Technologie lesen können. Nicht allein, daß die Fabriken und Manufakturen Englands schon an sich von großem Interesse sind, so hat der Herr Verf. auch sich mehr darum bekümmert, dieselben studirt und Details geliefert, die manchem in Erstaunen setzen.

Die Reise des Verfassers in diesem Bande geht von Steyermark nach Wien, von da nach Regensburg, München, Ulm, Augsburg, Memmingen, Bodensee, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, St. Gallen, Chur, Glarus, Schwyz und Zug, Luzern, Bern, Freyburg, Vivis, Genf, Solothurn, Aarau, Basel, Mühlhausen, Straßburg, Freyburg, Lahr, Pforzheim, Stuttgart, Nürnberg, Sonneberg, Gotha.

Wenn man auf der Landkarte diese Reise verfolgt, so bemerkt man, welche ungeheure Strecke der Verfasser in Deutschland zurückgelegt hat, und dennoch besteht das darüber geschriebene Werkchen nur aus 260 Seiten.

Der Vf. hat Unrecht gethan, zuerst Holland und England im Bezuge auf ihre Fabriken und Manufakturen zu besuchen, denn diese Länder behaupten in technologischer und kommerzieller Hinsicht den ersten Platz in Europa. Natürlich können die Fabriks-Anstalten Deutschlands sein Interesse nicht so sehr anziehen, denn sie sind weder in Hinsicht ihrer innern Einrichtung noch ihrer umfassenden Wirksamkeit so beachtenswerth wie jene in Holland und England. Aber dessen ungeachtet sind sie für das Vaterland von größter Wichtigkeit; und Hr. Nennich, der

uns so schöne Details über England geliefert hat, hätte den deutschen Fabriken und dem industriösen Zustande dieses Landes doch eine größere Aufmerksamkeit schenken sollen. Aber nicht allein, daß er die vorzüglichsten industriösen Anstalten Deutschlands mit flüchtigem Blicke vorüberging, so strotzt sein Werk auch von falschen Angaben und wahren Irrthümern, die besonders bey einem Manne ärgerlich werden, von dem man seinen früheren Arbeiten zufolge etwas Besseres erwartet hätte.

Das ganze Buch zu durchgehen lohnte sich wohl nicht der Mühe; um indessen unsere Behauptungen nicht als leere Orakelsprüche zu charakterisiren, heben wir einige Daten aus dem aus, was der Herr Verfasser über Steyermark und Osterreich gesagt hat, in der Überzeugung, die verehrten Leser der W. A. L. Z. werden auch am meisten Behagen daran finden, zu erfahren, was ein Ausländer von ihrem Vaterlande weiß und schreibt, und in wie fern er die Wahrheit getroffen hat.

S. 2 sagt der Verfasser am vorzüglichsten sind die Radkersburger und Ludkenberger Weine. Wir kennen in ganz Steyermark keine Gegend und keinen Ort, der Ludkenberg heißt. Die stärksten Weine wachsen in Steyermark wohl in der Gegend *Luttenberg*, indessen sind diese nebst den Radkersburgern noch bey weitem nicht die einzigen vorzüglichen Weine, die Steyermark hervorbringt. Die Sausaler, Windisch-Büheler, Kerschbacher, Gonowitzer und noch viele andere Weine laufen manchen ausländischen den Rang ab.

S. 3, Z. 5 ist Schladening statt *Schladming* wohl nur ein Schreibfehler. Lachen mußten wir über die Stelle S. 3 wo der Verfasser sagt: das Quellsalz von Aussee sey vortrefflich und von einer sehr schönen Weißse. Einem so großen Technologen ist es nicht zu verzeihen, wenn er nicht einmal weiß, wie das Salz in Aussee gewonnen wird. Das von ihm beliebig getaufte Quellsalz kommt aus dem Berge Sandling, wird dort gebrochen oder gesulzt, in Strenen in die Sudhäuser geführt, und da es mit erdigen Theilen vermengt ist, in den Salzpfannen gesotten, wie der Herr Verfasser zu seiner Belehrung in Sartoris Reise erstem Theile das Nähere hätte erfahren können.

Unrichtig ist es, was der Verfasser S. 4 sagt, daß der schönste Marmor in Steyermark im Stifte Admont gebrochen würde. Dieß soll eigentlich heißen: der schönste Marmor wird auf den Gütern dieses Stiftes gebrochen, die aber oft weit vom Stifte entfernt sind.

S. 8 nennt der Verfasser das von Anton Redl herausgegebene Handlungs-Gremium-Schema *vortrefflich eingerichtet und fleißig ausgearbeitet*. Wenn wir dieser Behauptung widersprechen, so

sind wir gewiß, daß keiner der Herren Handelsleute in Wien uns dagegen eine Einwendung machen werde.

S. 23 bemerkt Herr Nemnich unter den Kupferstechern Wiens nur den Schriftstecher Junker. Es ist wahr, Herr Junker ist in seinem Fache sehr vorzüglich, ja wir möchten beynahe sagen, einzig. Indessen was werden die zahlreichen vortreflichen Kupferstecher, die Wien besitzt, und die sich schon durch ihre Werke bekannt gemacht haben, dazu sagen, wenn sie diese Behauptung lesen.

S. 24 soll der Käufer der Trattnerischen Pa-

piermühle *Mathes* nicht *Mathus* heißen. Die Erde für die k. k. Porcellanfabrik kommt nicht mehr aus Passau, S. 25. Obschon man nicht selten lange auf Bestellungen bey dieser Fabrike warten muß, was besonders bey dem Mittelgut der Fall ist, so findet man dennoch immer mehrere Stücke zur Ansicht, die eine vortheilhafte Meinung von dieser Fabrike beybringen. Wir wollen das Verzeichniß der auffallenden Stellen und der Irrthümer nicht weiter fortsetzen und wünschen dem Verfasser eine glücklichere Reise, als er durch Steyermark und Osterreich machte.

Intelligenz-Nachrichten.

Österreichische Journalistik im Anfange des Jahres 1813.

Die Österreichische Journalistik hat sich seit einigen Jahren auffallend gehoben. Den eigentlichen Grund davon muß man sowohl in den Verfügungen der höchsten Staatsgewalt als in der literarischen Thätigkeit einzelner Schriftsteller suchen. Vor dem Anfange dieses Jahrhunderts, besonders in dem letzten Decennium des verfloßenen, sagte die schriftstellerische Tendenz den höheren Ansichten und Staatszwecken nicht besonders zu, und Schriftstellerey, darunter Journalistik, schien sparsam in Osterreich zu gedeihen. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erschienen das *Patriotische Tageblatt* und die *Oesterreichischen Annalen* und fanden Abnehmer und Theilnehmer in allen Provinzen der großen Osterreichischen Monarchie. Lange blieben dieß die einzigen Journale Osterreichs, bis unter dem Schutze der hohen Polizey-Hofstelle ein Blatt erschien, das mit Würde und Ernst auftrat und die löbliche Tendenz ankündigte: *Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu verbreiten*. Nun erschienen bald mehrere Journale, wovon einige sowohl in Hinsicht ihres Planes und der Ausführung desselben, als in Hinsicht ihrer typographischen Form alle Beachtung verdienen.

Wer sollte es glauben, daß Osterreich, welches noch vor vierzehn Jahren kein einziges Journal aufweisen konnte, mit dem Anfange des Jahres 1813 vier und dreyßig derselben zählt. Zwar sind nicht alle von gleichem Gehalte, und einige wenige nehmen mit Anfange des Jahres 1813 ihr Ende; doch erscheinen dafür andere, von denen wir wenigstens das Beste hoffen wollen. Wir werden alle der Reihe nach durchgehen und dieselben mit Unbefangenheit charakterisiren.

Den ersten Platz nehmen, wie billig, die *Vaterländischen Blätter* ein. Sie gehen mit Ernst und Würde

einher und liefern vortrefliche Beyträge zur Landeskennntniß der Osterreichischen Monarchie. Wer darin bloß Unterhaltung sucht, sollte doch bedenken, daß ein Blatt, welches unter den Auspicien einer Hofstelle erscheint, das schon eine ernstere Tendenz angekündigt hat, und das eben dadurch, weil es keine bloße Buchhändler-Spekulation ist, sich verschiedener Verhältnisse und Ursachen wegen unmöglich in den Ton gewöhnlicher Journale herabstimmen könne.

(Die Fortsetzung folgt).

Literarische Miscellen aus Ungarn.

Der Freyherr Colomann Pronay von Tót Prona hat versprochen, ein ökonomisches Magazin in ungrischer Sprache zu Pesth herauszugeben, und Ungarns Ökonomen und Schriftsteller zu Beyträgen aufgefordert.

Am 21. October 1812 hielt Herr Alexander von Kis, mehrerer ungrischer Gespannschaften Stuhlrichter, in dem Bibliotheksaal des National-Museums zu Pesth, in Gegenwart mehrerer gelehrter Männer eine Vorlesung aus seinem bereits unter der Presse befindlichen Werke über die Logometrie, Logosophie, Universalschrift und Orthographie, und zeigte die Anwendung seiner Grundsätze der Universalschrift durch die Niederschreibung des ihm von einem der Zuhörer vorgesagten englischen und griechischen Vaterunsers mit seinem Universal-Alphabet, so daß er dann das Niedergeschriebene fließend und nach den Regeln der richtigen Aussprache ablas.

Herr *Albert Patzowsky*, königl. Sud-Hüttenmeister an der Saline zu Sövár, ein mineralogischer Schriftsteller, ist am 1. May 1812 zum Obereinnehmer an gedachter Saline befördert worden.

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 3.

Freitag, den 8. Januar

1813.

Heilkunde.

Medicin.

Die Theorie des ansteckenden Typhus und seiner Behandlung. Von Dr. Ph. Karl Hartmann, öffentlichen ordentlichen Professor der Pathologie und Pharmakologie an der k. k. Universität in Wien. Bey Kupffer und Wimmer, 1812. Vorr. XX. und 226 S. 8.

Wer Theorie für das nimmt, was sie im edlen Sinne des Wortes ist, subjektiv betrachtet: *wirkliche Einsicht, wahre Erkenntnis*; objektiv: *Darstellung dieser*, und wer bedenkt, daß keine Erkenntnis überhaupt, folglich auch nicht im Gebiete der Heilkunde, bloß aus sinnlicher Anschauung, sondern aus dieser mit der Anschauung des Verstandes und dem Wirken der Vernunft innigst gepaart, erst hervorgeht: der muß bey der Unerläßlichkeit der Sinnenanschauung (Empirie) in dem ärztlichen Gebiete den hohen Werth, ja die Nothwendigkeit des Gebrauches der Vernunft anerkennen, und ihre Aussprüche (Theorie) verehren. Ohne sie wäre die sogenannte Heilkunst nichts als ein gemeines Handwerk, und stünde der sog. Heilkünstler in der Reihe der gedankenlosen Harnbeschauer und maschinenartigen Receptenabschreiber. Leider! hat man zu allen Zeiten unter der erhabenen Benennung *Theorie* nur zu oft auch Arbeiten zu Tage gefördert, für deren Quelle man die menschliche Vernunft, ohne sich an ihr zu versündigen, unmöglich halten kann. Dergleichen Arbeiten, obschon sie den Keim ihrer baldigen Vernichtung in sich mitbringen, waren und sind für Heilkunde, Heilkünstler und für Menschenwohl gleich feindliche Erscheinungen. *Ihrer Vergänglichkeit, ihrem* raschen Wechsel ist die Schuld beyzumessen, daß selbst gebildete Layen, so wie nicht wenige Ärzte mit dem, was bloß Theorie heißt, ohne Sichtung auch das, was wirkliche Theorie ist, wegwerfend

Erstes Heft.

behandeln. Diefs zeuget allerdings bey Ersteren von oberflächlichen und einseitigen Begriffen von Heilkunst, bey Letzteren außer diesem noch theils von Blödigkeit, theils von unzeitiger Schonung ihrer Verstandskräfte, und es wäre kaum einer ersten Rüge werth zu halten, würden dadurch nebst der Schmälerung der Achtung für wahre Heilkunde nicht auch die Fortschritte in der Vervollkommnung der heilkundigen Kenntnisse und ihrer Anwendung offenbar gehindert. Jedoch sind die obgedachten Umstände, und die Erwägung, daß das Theoretisiren der Ärzte auf Gesundheit und Krankheit, auf Leben und Tod ihrer Mitmenschen einfließt, hinreichend, einen vernünftigen Scepticismus zu rechtfertigen, der bey allem, was als Theorie erscheint, sorgfältige und strenge Prüfung, und Übereinstimmung des Gedachten mit der Wirklichkeit, — Wahrheit fordert.

Rec. erlaubte sich diese Bemerkungen, ehe er die vorliegende Theorie einer der wichtigsten Krankheiten und ihrer Behandlung näher betrachtete, um durch selbe theils die Wichtigkeit dieser Schrift, deren Verfasser als gründlicher Denker und menschenfreundlicher Arzt rühmlichst bekannt ist, theils die Nothwendigkeit einer unbefangenen Beurtheilung derselben anzudeuten.

Überzeugung ist die Basis, Wahrheit das Merkmal einer Theorie im erwähnten Sinne. In dieser Hinsicht gibt es nur *eine* Theorie des Lebens, nur *eine* der Krankheit überhaupt, nur *eine* jeder besondern Krankheitsform, folglich auch nur *eine* des ansteckenden Typhus. Wir wollen nun sehen, ob die von dem würdigen Hrn. Prof. Hartmann gegebene, in Bezug auf den ansteckenden Typhus die einzige, d. i. die wahre sey.

Hr. Prof. Hartmann erregt gewiß bey jedem rationellen Arzte ein günstiges Vorurtheil für seine Theorie durch die Äußerung in der Vorrede (S. V.): daß er für den sichersten Weg, welchen die Theorie der Medizin nehmen soll, bis jetzt keinen andern erkenne, als jenen, welcher vom Standpunkte der Reflexion ausgeht. Er bezeichnet dadurch auch seinen Standpunkt, von welchem aus

er demnach bey der gegenwärtigen Arbeit nicht *a priori construierend*, sondern das *a posteriori* Gegebene genau auffassend, kritisch sichtigend, scharfsichtig vereinigend, und wissenschaftlich begründend zu Werke ging. Nachdem der Herr Verfasser weiters in der Vorrede die Nothwendigkeit einer Theorie des ansteckenden Typhus gezeigt, und eine sowohl in Hinsicht auf Vollständigkeit als auf Ordnung und Verbindung der zu erörternden Gegenstände musterhafte Übersicht des Inhaltes geliefert hat, erweist er zuvörderst die *Existenz* des ansteckenden Typhus und schildert sodann dessen Form. Hierbey werden die Symptome nicht bloß nach ihrem Verhältnisse zu der Zeit, sondern auch nach jenem zum Raume, d. i. wie sie gleichzeitig und nach einander nicht nur im ganzen Organismus überhaupt, sondern auch in den einzelnen organischen Systemen und Organen auftreten, angeführt; — ein Verfahren, welches durch Auffassung der Erscheinungen nach ihrem inneren Zusammenhange mehr, als das gewöhnliche, geeignet ist, zur Erkenntniß der Natur der Krankheit zu leiten, und deswegen bey Erforschung und Schilderung einzelner Krankheiten allgemeine Nachahmung verdient. — Hierauf macht der gelehrte Hr. Verf. die Leser mit seinen Ansichten des Organismus und des Lebensprocesses, die seiner Theorie zum Grunde gelegt sind, bekannt; sie sind im Auszuge folgende: Der thierische Organismus wird durch die innige Vermählung zweyer Hauptsysteme gebildet; diese sind: das *Nervensystem*, dessen Element die Nervenfasern (?) ist, und das *Hautsystem*, dessen Grundform das Zellgewebe darstellt. Zu dem Hautsysteme gehöret (d. i. mehr die Haut- als die Nervenform trägt an sich) außer der äußeren Haut und ihren Fortsetzungen nach innen, alles, was den Namen *Gefäß*, im weitesten Sinne, führet; zu dem Nervensysteme gehören außer dem Gehirne und allen einzelnen Nerven noch die der Willkühr dienenden Muskeln. (Hier hat der Hr. Verfasser das angenommene Theilungsmoment, die Form, verlassen, denn der Bildung nach fallen doch alle Muskeln eher dem Haut- als dem Nervensysteme anheim. Und wohin sind denn die nicht besonders genannten Knochen zu rechnen? —) Das Vermittelnde, Vereinigende beyder Hauptsysteme ist das Blut und alles von diesem ausgehende (tropfbare und dunstförmige) Flüssige. In dem so beschaffenen Organismus herrscht der Lebensproceß, welcher nichts anderes ist, als: *galvanischer Proceß in organischer Form*. Rec. giebt gerne zu, daß im lebenden thierischen Organismus dem galvanischen ähnliche Prozesse vorgehen, kann sich aber nicht entschließen, den Lebensproceß selbst für nichts anders als für einen

galvanischen Proceß in organischer Form etwa deswegen zu halten, weil sich eine Analogie beyder auffinden, bey jenem gleichfalls dreyerley Hauptbedingnisse zu seiner Ausserung ohne Schwierigkeit angeben, Mischungsänderungen theils als Bedingungen, theils als Wirkungen desselben sichtlich nachweisen, diese sich vielleicht, wenn gleich nicht zwanglos, auf Oxygen- und Hydrogenentbindung zunächst zurückführen, und die Erscheinungen des Lebens überhaupt nach dieser Annahme gefälliger erklären lassen, als nach anderen Ansichten. — Indessen verspricht der gelehrte Hr. Verf. seine Behauptung bis zur Evidenz zu erweisen, und Rec. glaubt bis dahin seine Bemerkungen zurückhalten zu müssen, von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, es möge dem philosophischen Hrn. Verf. vergönnt seyn, den dichten Schleyer zu heben, welchen zu lüften sich die ersten Naturforscher der Vor- und Mitwelt bis nun vergebens bemühten, und auf einmal die helle Einsicht in das geheimnißvolle Wirken der Natur *in* und *durch* Organismen glücklich zu eröffnen! —

Der Lebensproceß erscheint, nach dem Hrn. Verf., unter der Gestalt zweyer Lebensthätigkeiten, nämlich als *organische Bildung*, und als *organische Bewegung* — Erregung. Jene ist in einem beständigem Wechsel von *Gerinnung* und *Auflösung* verschlungen; diese tritt unter zweyfacher Gestalt in die Erscheinung, nämlich bald als *strahlenförmige*, expansive, mit Übergewicht im Nerven, bald als *zusammenziehende*, kontraktive, welche sich am kräftigsten im Zellgewebe regt; ein wechselndes Überwiegen von beyden spielt im Muskel. Rec. bedauert, daß der Raum dieser Zeitschrift und der Zweck der gegenwärtigen Zeilen ihm gebiethen, die aufgestellten Ansichten ohne nähere Beleuchtung vorüber zu gehen, und sich zu dem weiteren Inhalte des interessanten Werkchens zu wenden.

Bey der Entwicklung der Symptome, welche sowohl das Haut- als das Nervensystem den ganzen Verlauf des ansteckenden Typhus hindurch darbiethen, bemerkt Rec. mit Vergnügen eine beynahe durchgängige Übereinstimmung des gelehrten Hrn. Verf. mit den Beobachtungen, welche Hr. von *Hildenbrand* in seinem klassischen Werke über dieselbe Krankheitsspecies niedergelegt hat, — ein für den hohen Beobachtungsgeist Beyder, und für die Richtigkeit ihrer Beobachtungen sprechender Umstand. Jedoch weichen sie auch in einigen Angaben von einander ab. So sagt z. B. unser Hr. Verfasser S. 32: bey manchen Kranken entstehe zuletzt das Gefahr verkündende Schluchsen, während Hr. von *Hildenbrand* dasselbe für eine auch bey mäßigsten Verläufe im

nervösen Stadium selten fehlende Erscheinung erklärt; — nach Hrn. Prof. Hartmann ist der Typhus der Krankheit im Anfange nachlassend, mit gegen die Höhe hin immer undeutlicher und von dieser abwärts wieder deutlicher werdenden Remissionen, und bey dem epidemischen Typhus gegen das Ende der Epidemie manchmal gar intermittirend: Hr. von Hildenbrand behauptet, daß der Typhus im Irritationsstadium einen, die nächtlichen Verschlimmerungen abgerechnet, einigermaßen *continenten* Verlauf beobachtet, (womit auch des Rec. Beobachtungen übereinstimmen) und nach ihm ist der Mangel an periodischen Anfällen von *Exacerbationen*, die einen einfachen täglichen, oder gedoppelt dreitägigen Typus verriethen, ein vorzügliches Unterscheidungsmerkmal des ansteckenden Typhus von jedem anhaltenden Nervenfieber, welches nicht ansteckend ist.

Der ganze Verlauf des ansteckenden Typhus zerfällt (S. 33) in *zwey Epochen*: in die der Krankheit selbst, und in die der Genesung. Die Epoche der Krankheit umschließt *vier Zeiträume*, welche das Stadium der Infektion, der Reaktion, der gesunkenen Lebensthätigkeit, und das kritische Stadium genannt werden. Der Gang der Symptome durch diese vier Stadien wird in gedrängter Kürze gezeichnet, die Form des Typhus in eine nervöse und in eine *colliquative* unterschieden, letztere mit Grunde für die gefährlichere erklärt, und der Wahrheit ganz gemäß behauptet, daß die eine und die andere selten ganz rein da sey; dann werden die Modifikationen des Typhus, welche die individuelle Anlage des Organismus, die Beschaffenheit der einzelnen Organe, und die äußeren Einflüsse, besonders die Jahreszeit und Witterung u. s. f. hervorbringen, in genaue Betrachtung gezogen, der unmittelbare und mittelbare Ursprung dieser Krankheit bestimmt, und einerseits aus der Beschaffenheit der Erscheinungen, unter welchen ein nicht durch Ansteckung sondern durch andere Schädlichkeiten erzeugter Typhus ansteckend wird; andererseits aus der Beleuchtung der Natur und Wirkungsweise der Schädlichkeiten, welche, wenn sie einen Typhus erzeugen, gewöhnlich einen solchen erzeugen, der am Ende ansteckend wird — vorzugsweise Hungersnoth und gewisse Luftverderbnisse — der Schluß gezogen: daß *Colliquation die Quelle des typhodischen Ansteckungsstoffes* sey, und zwar *Colliquation, die dem Grade nach derjenigen am nächsten komme, welche bey dem kalten Brande Statt findet*. Die Gründe für diese Behauptung bestehen darin, daß der kalte Brand in dem nämlichen Organismus, an welchem er ein Organ ergriffen hat, Typhus erzeuge; daß die Ausdünstungen von dem brandigen Gliede den anste-

ckenden Typhus in fremden Organismen erwecken, daß umgekehrt der typhodische Ansteckungsstoff, wenn er einem mit Entzündung, Wunde oder Geschwür Behafteten angebracht wird, in dem leidenden Theile den Brand verursache; daß in jedem vom Typhus in einem höheren Grade Heimgesuchten die größte Neigung zum Brande wohne, und daß im höchsten Grade des ansteckenden Typhus, in der Pest, diese große Neigung zur Sphacelisirung sehr bald in Wirklichkeit übergehe, wie es der Anthrax und der Karfunkel bewähren; daß man in der Rinderpest ein Emphysem in der Haut, und nach dem Tode sehr oft die innere Haut der Nasenhöhle, der Luft- und Speiseröhre und des Magens brandig finde; und endlich, daß die am ansteckenden Typhus Verstorbenen schnell von Fäulniß ergriffen werden: Diesen Beobachtungen zu Folge betrachtet der gelehrte Hr. Verf. den krankhaften Proceß, welcher dem ansteckenden Typhus zum Grunde liegt, als *einen geringen Grad von Sphacelisirung*. Weitere Untersuchungen führen zu der Bestimmung, daß dieser Proceß *im Hautorgane* walte, und das Produkt desselben, der Ansteckungsstoff, in den Erzeugnissen sowohl des äußeren als des inneren Hautorgans hafte; daß der Ansteckungsstoff eine *thierische* und zwar *schleimartige, in eine dunstförmige Flüssigkeit aufgelöste Materie* sey, und in diejenige Reihe von Wesen gehöre, in welcher das *Hydrogen* die Oberherrschaft führt. So scharfsinnig die Beweisführung des Hrn. Prof. Hartmann über diese Bestimmungen ist: so will doch dem Rec. vorerst das Schleimartige des typhodischen Ansteckungsstoffes, sodann das Schleimartige und zugleich Dunstförmige desselben, aus den in der Schrift angeführten Gründen noch nicht einleuchten. Auch möchte im Ernste zu bezweifeln seyn, ob ein Schleim, nachdem er durch den Sphacelisirungsproceß so weit zersetzt ist, daß das Hydrogen in einer höheren Potenz in demselben vorwaltet, nicht in seinem Wesen so abgeändert sey, daß ihm die Benennung Schleim ganz und gar nicht mehr zukomme.

Nachdem ferner die gangbaren Meynungen von dem Orte und der Art der Ansteckung widerlegt worden, folgen die Beweise, daß diese unmittelbar auf der Haut, am gewöhnlichsten auf der Schleimhaut der Nase und des Mundes, geschehe, und in einem Sphacelisirungsproceße bestehe. Dieser Sphacelisirungsproceß wird, nach des Hrn. Verfassers Erklärung, von dem typhodischen *Contagium* dem in diesem stets regen Streben gemäß, den Proceß, durch welchen es entstanden ist, den Fermenten gleich fortzusetzen, sobald die Bedingungen dazu gegeben sind, in die Haut, wo der ihm sonst beschränkende Lebensproceß über-

haupt tief steht, eingeführt; er ist mit dem Prozesse der Fäulniß Eins, mit dem Unterschiede, daß er um so mehr von dem Lebensproceß modificirt wird, je höher dieser und je niedriger jener steht; durch ihn wird die Schleimhaut an der Stelle der Einwirkung in eine den Hydrogenpol nach Außen kehrende schleimige Materie verwandelt, wodurch diese nun ebenfalls Ansteckungsvermögen erhält, folglich auf den sie zunächst umgebenden Kreis der Schleimhaut ansteckend wirkt, und auf diese Weise dehnt sich der contagiöse Proceß über die ganze Verbreitung der Schleimhaut nach Innen und ihre Fortsetzung nach Außen, d. h. das Malpighische Schleimnetz, aus. Durch diesen Proceß wird die Schleimhaut und das Malpighische Schleimnetz der *Colliquation* unterworfen, sie lösen sich nach und nach auf, und werden mit dem Schweisse und dem Hautdunste fortgerissen. Allein ein solcher Proceß kann sich über die Haut nicht verbreiten, ohne auf den in dieser regen Lebensproceß zu wirken. Es entsteht auf diese Weise ein Wettstreit zwischen diesen beyden einander gerade entgegengesetzten Prozessen, in welchem der eine den andern zurückzudrängen sucht u. s. w. Als Resultat der bisherigen Untersuchungen gibt der scharfsinnige Hr. Verf. (S. 115) die Bestimmung: daß der ansteckende Typhus *seinem Wesen nach eine Hautkrankheit sey*, welche (zu Folge der eben angeführten Ansichten, die mit den in Bezug auf die Wirkungsweise chemischer Potenzen auf den Organismus überhaupt schon von *Röschlaub* in seiner *Nologie* deutlich entwickelten übereinstimmen) *aus einem Sphacelisirungsproceß der Schleimhaut und des Malpighischen Schleimnetzes, und dem Wettstreite desselben mit dem Lebensproceß hervorgeht.*

Bey der Erklärung der Phänomene des ansteckenden Typhus nach den aufgestellten Ansichten wird das der Haut zukommende, bisher minder beachtete, Geschäft der Isolation in einem gewissen Grade, vorzüglich ins Auge gefaßt; zuerst werden die Erscheinungen der organischen Bewegung sowohl im Nerven- als im Gefäßsysteme, dann die des organischen Bildungsprocesses erklärt, welche letztere in vermehrter Hydrogenentwicklung und dadurch *Oxydation* der Masse, aus welcher sich das Hydrogen entwickelt, also *Oxydation* der Haut, allmählich ihrer Gefäße, und des in diesen enthaltenen Blutes bestehen sollen. Auf diese Weise werde *Oxydation* im ganzen Organismus überwiegend; — die unmittelbare Folge davon sey, Zurückführung der schon gewonnenen und der gerinnbaren organischen Materie in einen dem flüssigen näheren Zustand, oder in die vollkommene Flüssigkeit, also Schmelzung, *Colliquation*. — Während Hr. Prof. *Hartmann* hier-

hey mit *Walther* u. a. Physiologen das Oxygen als das Prinzip der *Expansion* und der Auflösung betrachtet, suchen *Burdach* und andere, diesen gerade entgegen, dasselbe als Prinzip der *Contraction* und der Gerinnung gelten zu machen! —

Sehr genau und richtig werden die Umstände geschildert, in denen der Grund der verschiedenen Gestalt, welche die Zufälle des ansteckenden Typhus nehmen können, zu suchen ist; dann die merkwürdigsten durch sie bewirkbaren Verschiedenheiten der Gestalt angeführt, und hierbey besonders schön und deutlich der so wichtige Unterschied und die Entstehungsweise der nervösen und kolloquativen Form des Typhus aus einander gesetzt; hierauf nach obigen Ansichten und Annahmen der Grund von dem bestimmten Verlaufe des Typhus durch gewisse Perioden angegeben, die Dauer des contagiösen Processes und der Reinigung des Körpers vom Ansteckungsstoffe, die Ausgänge des Typhus, wobey jedoch nur die Übergänge in Genesung und Tod betrachtet werden, die Weise, auf welche er epidemisch wird, und der Grund, daß eine solche Epidemie nach und nach an Stärke und Ausbreitung abnimmt und endlich aufhört, auf eine Art erörtert, welche von der vorzüglichen Beobachtungsgabe und dem philosophischen Geiste des Hrn. Prof. *Hartmann* zeugt. Von der höchsten Wichtigkeit ist unstreitig die an mehreren Orten des vorliegenden Werkchens geschehene Hinweisung auf das bisher beynahe ganz übersehene Ansteckungsvermögen der Genesenden, welches, wie unser Hr. Prof. versichert, im Durchschnitte genommen durch einen Zeitraum von 3 Wochen nach dem gänzlichen Verschwinden des Fiebers fortbesteht.

Was bey der Diagnose und Prognose, und über die bey jener zu bestimmenden, bey dieser zu berücksichtigenden Gegenstände gesagt wird, ist gründlich.

Bey der Behandlungsmethode, welche in die Verhütung und in die Heilung der Krankheit zerfällt, werden die zur Abhaltung der Ansteckung zweckgemäßen Mafsregeln bündig und gut angegeben, zur Entfernung des Contagiums von dem Hautorgane die, im Anfange der Krankheit auch vom Hrn. von *Hildenbrand* so heilsam befundenen Brechmittel besonders herausgehoben, zur Zersetzung desselben die Räucherungen mit salpetersauren Dämpfen, und zur Beschränkung des contagiösen Processes eine kühle Temperatur, und das Begießen des Kranken mit kaltem Wasser, jedoch nur unter den vom Hrn. Verf. genau und richtig festgesetzten Umständen, empfohlen, den Mineralsäuren, insbesondere der Salz- und Schwefelsäure, innerlich angewandt, das verdiente Lob ertheilt, auf die genaue Berücksichtigung des Le-

Lebensprocesses, der Form und des Zeitraums der Krankheit u. s. w. dringend hingewiesen, gegen den Gebrauch von Opium und von allen narkotischen Dingen gewarnt, die Nachtheile des unzeitigen Gebrauches von Reizmitteln mit Nachdruck und Wahrheit geschildert, und endlich die erforderliche Behandlung der Genesenden — in einem gedrängten Überblick — angegeben.

Dies ist nun der Aufschluss, welchen uns Hr. Prof. Hartmann über das Wesen, die Entstehungs- und Ausbildungsweise und den ganzen krankhaften Proceß des anst. Typhus, über die Natur und Erzeugungsart, die Wirkungs- und Verbreitungsweise des typhoidischen Ansteckungsstoffes im Organismus ertheilt. Genaue Auffassung und scharfsinnige Zusammenstellung, der für seine Aufgabe beachtenswerthen Momente, klare Darstellung und konsequente Durchführung seiner physiologischen und pathologischen Ansichten, Übereinstimmung derselben mit der Therapie, charakterisiren die vorliegende Schrift; und ihr philosophischer Hr. Verfasser hat sich nicht nur durch sein achtbares Streben nach wahrer Einsicht, durch manche nähere Aufklärung, und vorzüglich durch die Bemühung, das bewährt gefundene Verhütungs- und Heilverfahren wissenschaftlich zu begründen, den Dank eines jeden rationellen Arztes gesichert, sondern sich auch durch nachdrückliche Hinweisung auf das Ansteckungsvermögen, der vom anst. Typhus Genesenden ein bleibendes Verdienst um die Menschheit erworben: Jener Dank und dieses Verdienst sollen und können nicht geschmälert werden, wenn Recens. schließlichs über die gegebene Theorie als solche folgende Bemerkungen beyfüget:

1) Die Bestimmung, daß der anst. Typhus eine aus einem Sphacelisirungsproceß der Schleimhaut und des Malpighischen Schleimnetzes, und dem Wettstreite desselben mit dem Lebensproceß hervorgehende Hautkrankheit sey, ist — gesetzt, es habe mit dem Sphacelisirungsproceß seine Richtigkeit — nicht für den Typhus ausschließlichs charakterisirend, sondern sie läßt sich aus der Reihe der ansteckenden Hautkrankheiten auch auf den Scharlach, die Masern und Röheln füglich ausdehnen, denn alle erheblichen von dem Hrn. Verf. für den Sphacelisirungsproceß angeführten Umstände, insbesondere die Abschuppung der Epidermis, die Neigung zum Brande in den kranken Organismen, die wirkliche Entstehung des Brandes im hohen Grade des Krankseyns, der schnelle Eintritt der Fäulnis in den daran Verstorbenen, finden sich auch bey diesen Krankheitsformen. Ja könnte man mit dem Hrn. Verf. Eiterung als die niedrigste Stufe der *Colliquation* folglich als den geringsten Grad des Sphacelisirungsproceßes ansehen, — (da doch einer solchen Annahme gerade

entgegen Eiterung wirklich ein auf Reproduktion gerichteter, und Reproduktion bewirkender Lebensproceß, und Eiterung von Verjauchung wie Leben vom Tode zu unterscheiden ist) —: so wären auch die Blattern und die Krätze in einem Sphacelisirungsproceß bestehende Hautkrankheiten. Denn der Grad des Sphacelisirungsproceßes kann keinen Unterschied im Wesen begründen; ein heftigerer oder schwächerer, ein ausgebreiteter oder beschränkter Sphacelisirungsproceß bleibt doch immer Sphacelisirungsproceß.

2) Da es erfahrungsgemäß ist, daß nicht jede mit *Colliquation* einhergehende Krankheitsform einen Ansteckungsstoff überhaupt, und noch viel weniger den besonderen typhoidischen erzeugt, wie der Skorbut offenbar beweist: so bleibt noch immer das Charakteristische und Unterscheidende jener *Colliquation*, aus welcher genanntes *Contagium* hervorgeht, bestimmt und überzeugend nachzuweisen.

3) Nicht bloß der Typhus, sondern auch der Scharlach, die Masern, Blattern, Krätze entwickeln einen Ansteckungsstoff, in welchen, wenn die gedachten Wirkungen, nach dem Hrn. Verf. die Einführung eines Sphacelisirungsproceßes in die Haut für den Hydrogenpol sprechen sollen, auch das Hydrogen vorherrschend angenommen werden muß. Ist es also, um das typhoidische *Contagium* seiner besonderen Natur nach zu charakterisiren, wohl hinreichend, es in die Reihe der Wesen zu stellen, in denen der Hydrogenpol herrscht, und höchstens dessen beträchtliches Vorwalten durch höhere Potenz anzudeuten? — Vorwalten des Hydrogens in demselben würde — wenn die Behauptung des Hrn. Verf. unerschütterlich wäre — bloß auf Vermögen zu sphacelisiren, überhaupt hinweisen, beträchtliches Vorwalten des Hydrogens ein beträchtliches Vermögen zu sphacelisiren andeuten. Seine Wirkung selbst aber müßte, da sie vom Lebensproceß mit bestimmt wird, bald eine größere bald eine kleinere, und könnte folglich auch in manchen Fällen Eiterung (nach des Hrn. Verf. obigen Ansichten) seyn, welche jedoch bekanntlich dem Typhus nie wesentlich ist. In dem Mehr und Weniger des Vorwaltens des Hydrogenpols kann überhaupt *nie* der Unterschied der erwähnten besondern Ansteckungsstoffe gesucht werden, denn es würde sonst nur vom Stande des individuellen Lebensproceßes abhängen, daß das Typhuskontagium Scharlach, das Scharlachkontagium Pocken, das Pockenkontagium auch Masern u. s. f. erzeugen könnte, wogegen alle bisherige Erfahrung laut spricht.

Es ist also etwas anderes als das größere oder geringere Vorwalten des Hydrogens, was das typhoidische Kontagium unter den angenommenen

hydrogenartigen als *besonderes charakterisirt*; und es ist etwas anderes, als ein höherer Grad von Sphaerelisirung, was den der Typhusform zum Grunde liegenden Proceß als *einen speciellen* auszeichnet. Dieses, dem Rec. (er gesteht es frey) Unbekannte bestimmen, wäre erst Bestimmung der eigenthümlichen Natur des typhodischen Ansteckungsstoffes, und des eigentlichen Wesens des anst. Typhus als einer Krankheitspecies; — und aus dieser Bestimmung alle vom Hrn. Prof. Hartmann beleuchteten Momente überzeugend und consequent erklären, wäre nach des Recensenten Ermessen erst Theorie des ansteckenden Typhus als eigener Krankheitspecies.

Nn.

Orientalische Literatur.

Memoirs of the life writings and correspondence of Sir William Jones by Lord Teignmouth. The second edition. London: sold by John Hatchard, bookseller to Her Majesty 190. Piccadilly, 1806. Im größten Quart 531 Seiten, mit zwey Kupfertafeln, wovon eine das Portrait von Sir William Jones, die andere seine Handschrift gibt.

Wiewohl dieses Werk schon vor mehreren Jahren in England erschienen, so gehört es doch bey der gänzlichen Sperre aller Verbindungen Englands mit dem Continente unter die auch demselben noch ganz neuen und bey uns unbekanntten Bücher, und verdient sowohl dieser Seltenheit als der bey uns noch größeren willen, daß einer der größten Männer im Staate als Schriftsteller auftritt, vor anderen neueren aber minder seltenen Erscheinungen im Gebiete der Literatur überhaupt, und in dem der orientalischen insbesondere ausgezeichnet zu werden.

Lord Teignmouth vormaliger Generalgouverneur in Indien tritt hier als der Biographe des größten Orientalisten des verflossenen Jahrhunderts *Sir William Jones's*, auf, und widmet die zur Lebensbeschreibung seines Freundes, theils aus schriftlichen autobiographischen Skizzen, theils aus Briefen desselben gesammelten Materialien, an den Faden seiner eigenen Zeugenschaft der letzten Jahre seines Lebens in Indien gereiht, der Gattin des Verklärten.

Ein schönes typographisches Monument der Freundschaft, das dem steinernen von Flachsmann, welches die Liebe seiner hinterlassenen Gattin in Oxford errichtet hat, würdig zur Seite steht, lehrreicher noch als jenes für die Mit- und Nachwelt.

Die vorzüglichen Lebensschicksale von *Sir William* sind zu seiner Zeit so in englischen als deutschen Journalen, namentlich in der äußerst schätzbaren orientalischen Bibliothek, von Eichhorn gedruckt erschienen. Wir verweilen daher hier um so weniger dabey, als der in Deutschland noch unbenützte Theil des Inhalts, der in dem von *Sir William* und den an ihn geschriebenen Briefen besteht, unsere ganze Aufmerksamkeit anspricht. Sie enthalten einen Schatz von literarischen für Orientalisten kostbaren Notizen, besonders die während der letzten zwölf Jahre seines Lebens in Indien mit beständigem Bezug auf die Literatur und die Cultur dieses merkwürdigen Landes geschrieben. Die aus seiner früheren Zeit meistens lateinisch geschriebenen, belehren über seine Verbindungen mit den größten Orientalisten seiner Zeit, wie mit *Schultens* in Holland, mit *Bayer* in Spanien, mit dem Freyherrn von *Revizky*, dem österreichischen Gesandten; der in dieser Eigenschaft die Bekanntschaft von *Sir William* zu London gemacht, und während seines Aufenthalts zu Berlin und Warschau, und dann endlich wieder von London aus, durch eine Reihe von zwanzig Jahren fortgesetzt hat. *Revizky's* erster Brief vom Jahr 1768 und sein letzter 1789 nach Indien ist französisch, die übrigen lateinisch. Sie sind im Texte der *Memoirs* englisch übersetzt, im Anhange aber wieder in der Originalsprache abgedruckt.

Die Briefe *Revizky's* dieses großen Orientalisten, der als Staatsmann und Gelehrter einen Ehrenplatz im österreichischen Plutarch verdient, enthalten manche interessante Stellen, die sich auf seine eigenen Lebensumstände beziehen, und von denen wir hier einige mit dem Wunsche ausheben wollen, daß *Revizky's* Briefe in irgend einer der österreichischen Zeitschriften ganz abgedruckt erscheinen mögen. *Revizky* der sich in London mit der Übersetzung von *Hafis* (wovon der Buchstabe *Elif*, als *specimen* erschienen) beschäftigte, theilte dieselbe seinem Freunde *Sir William* mit. So schreibt er an ihn: *Je prends la liberté de vous envoyer le cahier d'une de mes dernières traductions de Hafiz, dont je m'amuse quelque fois, quand j'ai du loisir.* *Revizky* und *Jones* vereinigten heyde wie bekannt ihr Lieblingsstudium der orientalischen Sprachen mit einem gründlichen Studium der Classiker des Occidents, ohne das jedem Orientalisten der leitende Faden, besonders in Sachen des Geschmacks gar bald ausgehen dürfte. Der zweyte Brief *Revizky's* enthält eine hieher gehörige Stelle, die jedem angehenden Orientalisten, der über der Erlernung der arabischen, persischen und türkischen Sprache das Studium der griechischen vernachlässigen zu dürfen meynt, als Warnungstafel hier stehen soll: *Quoique je ne puisse nier qu'il y a quelques genre*

de poésie, où les orientaux et particulièrement les Persans ont atteint un degré de perfection et de supériorité, je ne me ferois point de scrupule de renoncer plutôt à la connoissance de ces trois langues qu'à la seule langue grecque. Auch über die türkischen Poeten hatte B. vollkommen Recht. Pour les poètes Turcs, j'avoue que je ne le lis pas avec le même plaisir, quoique je convienne qu'il y en a quelquesuns, qui ont du mérite. Indessen hatten sowohl Jones als Revizky von der türkischen Literatur nur oberflächliche Kenntnisse, und Manches was der Erste über türkische Literatur gesagt, besonders der dieser Lebensbeschreibung angehängte Prefatory discourse to an essay on the History of the Turks würde vollständiger und befriedigender ausgefallen seyn, wenn Jones statt als Oberrichter nach Indien, als Gesandter nach Constantinopel gegangen wäre, was er abgelehnt. *Displicuit mihi legatio turcica. Vivam in patria, quae bonis civibus haud facile caret*, schreibt er im Jahr 1775 an Revizky, der sich in Pohlen ungeachtet der Gesellschaft des noch lebenden letzten Reichstagsmarschalls Fürsten Adam von Czatorinsky, mit dem auch Jones in Verbindung stand, nicht gefiel. *Vitam Persici Schah Nadir*, schreibt Revizky an Jones von Warschau im Jahr 1779, *jam antea princeps Adamus Czatorinsky linguis orientalibus non infeliciter addictus legendam mihi obtulit; — Mihi jam in septimum annum et ad fastidium usque Vistulae littera coluntur*. Jones munterte seinen Freund zur Übersetzung des Hafis auf. *Quid agit Hafyz deliciolae nostrae? Nunquam ne carmina illa suavissima, te interprete prodibunt in lucem?* und so in einem früheren Briefe 1771: *Tu interea a quid agis? Pergisne Hafizum Tuum ornare, illuminare? Equidem per libenter opem meam (quantula sit aunq) editioni ministrabo, si velis Londini librum tuum excudi; sed vix puto quenquam typographon suis illum sumptibus excusurum, nisi sint Hafizi earmine vel anglice vel gallice versa; nem credibile vix est quam pauci sint in Anglia viri nobiles qui latine scient.*

Wenn Jones bey der Blüthe des klassischen Studiums zu Oxford und Cambridge zu diesem Ausrufe berechtigt war, um wie viel weniger durfte sich schon damals, und erst heute! eine lateinische Übersetzung eines persischen Dichters in Deutschland Glück versprechen. Daher erschien von Revizky's Arbeit auch nur der erste Buchstabe des Diwans Hafisens, wiewohl er sich vorgenommen, denselben ganz zu übersetzen, wie aus der folgenden Stelle eines Briefes von Jones erhellet. *Est mehercule Hafis noster ambrosia alendus poeta, et quotidie gratior mihi jucundiorque videtur ejus venustas ac pulcritudo. Integra illius opera in lucem proferendi et vertendi que-*

madmodum coepisti, praecipua difficultas erit versio poetica. Unter Revizky's Briefen befindet sich auch ein ganz griechischer, und gleich darauf ein französischer, der mit einem Lobe der Fürstin Esterhazy schließt: *On me dit que Mylady Spencer est l'amie intime de la Princesse Esterhazy; Vous connoîtrez par son moyen une aimable et respectable Dame, et qui fait grand cas des gens de mérite.* Lady Spencer war die Gönnerin Sir William's, der die Universität verließ, um die Stelle eines *private lector* bey ihrem Sohn Lord Althorpe, dem heutigen Carl Spencer, anzunehmen. Diese Stelle verdankte er der Empfehlung des Doktor Shipley's, des nachmaligen Bischofs von S. Asaph, seines Schwiegervaters. Zu dieser Zeit, in einem Alter von 21 Jahren, begann er seine unsterblichen Commentarien über die asiatische Dichtkunst, ein Werk, welches das ganze Gebiet derselben mit dem Blicke des Genius umfaßt, aber dennoch die Specialgeschichten der arabischen, persischen und türkischen schönen Literatur zu wünschen übrig läßt.

Einige Jahre später warf er sich ganz in das Studium der Rechte, als des einzigen ihm in seinem Vaterlande offenen Weges zu Amtern und Ehren zu gelangen; doch gab er deshalb seine Lieblingsstudien nicht auf, und verfasste um diese Zeit auch ein Trauerspiel, bey dem er sich vorgenommen hatte, die Sitte des Orients auf der Bühne streng zu beobachten. Es hieß *Soliman*, und stellte die Katastrophe des von diesem Sultan an seinem unglücklichen Sohne begangenen Gerichtsmords dar. In seinen Papieren fand sich davon aber Nichts als die Vorrede, und die Erwähnung desselben in einem Briefe an Revizky. *Noli tamen putare me omnino mansuetiores litteras negligere: poemata quaedam patrio sermone, scripta in lucem propediem edere statui; tragoediam Soliman dictam in theatrum huc ad ducam, cum histriones invenero dignos, qui eam agant; praeterea poema, epicum ingentis argumenti (cui Britannia nomen) contexere institui; sed illud sane eo usque differam donec mihi otii quiddam cum aliqua dignitate junctum conceatur.* Dieses vaterländische Heldengedicht ist wie der Rudolph von Habsburg unseres Collins, unausgeführt geblieben. Der Plan dabey findet sich als Anhang am Ende dieser *Memoirs* unter dem Titel: *Britain discovered a poem in twelve books.* Auch die Geschichte des englisch amerikanischen Kriegs, die er, wie man aus einem Briefe an Lord Althorpe ersieht, zu schreiben Willens war, und wozu er während seines Aufenthalts in Paris Materialien suchte, blieb ein bloßer Entwurf.

Das Jahr 1783, wo Sir William sich im Frühjahr verheirathete und im Herbste als Oberrichter nach Indien abging, ist das große Wendejahr

seines Lebens, dessen letzte zwölf Jahre unermüdetem Studium und rastlosen Amtsarbeiten geweiht waren. Mit dieser Epoche beginnt die zweyte bey weitem interessantere Hälfte dieser Memoirs. Die großen Resultate dieser kurzen aber thatenreichen Laufbahn liegen der Welt in der Stiftung der Gesellschaft von Calcutta, in den berühmten bey der Eröffnung derselben abgehaltenen historischen Diskursen, und in anderen Werken dieses großen Sprach- und Rechtsgelehrten; sein inneres Leben und Weben aber in den hier mitgetheilten freundschaftlichen Briefen vor Augen. Sie enthalten anspruchslose doch festgegründete Urtheile über eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die jedem Orientalisten mehr oder weniger nahe liegen; schätzbare Notizen über persische und indische Literatur, den Ideenverkehr des Stifters der asiatischen Gesellschaft mit den vorzüglichsten, durch ihre Werke rühmlich bekannten Mitgliedern derselben; die Geschichte seiner eigenen Ansarbeitungen wie der *indischen Hymnen*, der übersetzten Fabeln aus Nisami, und anderen poetischen Kleinigkeiten, von denen wir ein auch von Lord Teignmouth aufgenommenes, seiner Schönheit willen berühmtes, und wörtlich aus dem Persischen übersetztes Tetrastichon hier herzusetzen uns nicht verwehren wollen.

*On parent knees a naked newborn child
Wiping thou sat'st ishile all arouend thee smil'd:
So live, that, sinking in thy last long sleep
Calm thou mayst smile, when all around thee weep.*

Du weinstest als ein naktes Kind im Mutterschooße,
Man sah ringsum auf allen Lippen Lächeln scheinen;
Leb so, daß wenn der letzte Schlaf dir fällt zum Loose,
Du lächeln mögest, während Alle ringsum weinen.

Sir William lebte zu Krischnagur nahe bey Calcutta auf einem Landsitze, der durch die Nähe eines indischen Kollegiums für ihn doppelten Reiz

hatte. Hier stand er gewöhnlich zwischen drey und vier in der Frühe auf, und machte einen Spaziergang von einigen englischen Meilen noch vor Sonnenaufgang nach der Stadt, wo er seinem Amte und Studium oblag, und Abends mit Sonnenuntergang wieder nach Hause kehrte. Botanik und die Lesung persischer Dichter gaben ihm neue Kräfte zum Studium des Samskrits und der indischen Gesetze. Fast in jedem seiner Briefe erwähnt er seines geliebten Weibes mit unveränderlicher Anhänglichkeit; sie war die beständige Gefährtin und Theilnehmerin seiner literarischen Unterhaltungen, mit denen er seine Abendstunden ausfüllte. Lange schon hatte ihre Gesundheit vom Klima gelitten, war aber aus Liebe für ihren Gemahl bey ihm geblieben, bis sie endlich im Jahr 1793 sich nach England einschiffen mußte, wohin ihr Sir William im folgenden Jahre nachfolgen sollte, aber Statt dessen leider! in ein besseres Land vorausging. *Sahontala* und die Gesetze des *Monu*, waren die beyden Werke mit denen er seine Laufbahn als Dichter und Rechtsgelehrter, als Philolog und Staatsmann zu frühe aber herrlich beschloß. Das unermüdete Streben, der brittischen Rechtsverwaltung in Indien eine bessere Form zu geben und dadurch Gut und Blut von mehr als zwanzig Millionen Menschen durch vernünftige und gesetzliche Formen von Recht und Billigkeit, zu sichern, war der letzte große Zweck dem er sein Leben weihte, der ihn allein in Indien zurück hielt, und vor dessen gänzlicher Ausführung er dem Klima unterlag; drey Zeilen eines seiner Briefen drey Jahre vor seinem Tode geschrieben, sind in dieser Hinsicht ein schöneres Denkmal für den Menschen, als der größte Panegyrikus auf den Gelehrten. Hier sind sie: *We have twenty mellions (I speak with good information) of Indian subjects, whos laws I am now compiling and arranging in the hope of securing their property to themselves and their heirs.*

Σ.

Intelligenz-Nachrichten.

Miscelle.

Während *Lucian Bonaparte* ein episches Gedicht (*Rome delivree*) drucken liefs, beschäftigte sich auch sein Bruder *Louis* mit literar. Arbeiten. Er liefs vor kurzem einen französischen Roman *Marie* drucken, der gleichzeitig mit der *Marie* des Freyherrn von Steigens zu Grätz geschrieben ward, aber mit demselben Nichts als den Namen gemein hat. Die Hauptpersonen

sind Holländer, deren Land, besonders das nördliche, darin mit Liebe ausgemahlt ist. Das Ganze ist sehr moralisch und auch religiös mit vorzüglichen Schilderungen, interessanten Charakteren und Situationen; unter die ersten gehört *Hermacinte*, unter die zweyten die Beschreibung einer durch Dammbruch verursachten Überschwemmung.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro.} 4.

Dienstag, den 12. Januar

1813.

Naturlehre.

Ein neues System des chemischen Theiles der Naturwissenschaft, von John Dalton. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Wolff, d. W. W. D. und Prof. am Joachimsthal. Gymnasium. Erster Band. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin bey Jul. Ed. Hitzig, 1812. Vorber. X. S. 248.

Auf dieses Werk des berühmten englischen Physikers, das im Original den Titel führt: *A new system of chemical Philosophy*, ist die Aufmerksamkeit der Naturforscher schon seit einiger Zeit, im Besondern durch H. Davy's Beziehungen auf seinen bloß chemischen Theil in seinen neuesten Untersuchungen, gelenkt worden. Dieser erste Band zerfällt in mehrere Abschnitte, welche zwar einzelne, von einander getrennte Gegenstände behandeln, aber in so fern mit einander in Verbindung stehen, als die darin vorkommenden Untersuchungen für den Hauptgegenstand des Werks, die Natur der chemischen Synthesis, vorbereitend sind. *I. Kapitel. Von dem Wärmestoffe. Erster Abschnitt. Von der Temperatur und den Werkzeugen, welche zum Messen derselben dienen.* Dieser Abschnitt enthält wichtige und interessante Untersuchungen, die Thermometrie betreffend. Der Gebrauch des gewöhnlichen Quecksilberthermometers gründet sich auf die Voraussetzung daß gleichen Inkrementen der Temperatur gleiche Ausdehnungsgrade des Quecksilbers entsprechen. Allein in dem Maße, als sich eine Flüssigkeit ausdehnt, vermehrt sich ihre Wärmecapacität; daher werden, um die Temperatur des Quecksilbers gleichmäßig zu erhöhen, nicht gleichmäßige, sondern zunehmende Inkremente von Wärme erfordert. Die gleich weit von einander abstehenden Grade des gewöhnlichen Quecksilberthermometers drücken daher nicht die wahren Inkremente der Temperatur aus, sondern sie sind in den unteren Temperaturen zu groß, und in den oberen zu klein, Erstes Heft.

(weil hier die Ausdehnungen des Quecksilbers gegen die unteren im Verhältnisse des zugeführten Wärmestoffs geringer sind); oder es betragen z. B. 30 Grade in den niedrigeren Theilen der gemeinen Skala einen größeren wirklichen Temperaturunterschied, als 30° in den höheren. Daher müssen nach Dalton die Grade des Thermometers, welche die wahren Inkremente der Temperatur angeben sollen, nach der Höhe vergrößert, und nach der Tiefe verkleinert werden. Das Mittel zwischen dem Frost und Siedepuncte des Wassers oder der 122° (F.) in der neuen Skala korrespondirt nach D. ungefähr mit dem 110^{ten} der alten.

Die solchergestalt rectificirte Skala führt in ihren Angaben zu einigen merkwürdigen Gesetzen, welche früher unter den Anomalien, die aus dem Irrthume der alten Skala entsprangen, nicht bemerkbar werden konnten. Nämlich: 1) alle reine homogene Flüssigkeiten, z. B. Wasser und Quecksilber, dehnen sich vom Gefrierpuncte, oder ihrer größten Dichte an um eine Größe aus, welche sich wie das Quadrat der wahren Temperatur, von diesem Puncte an gerechnet, verhält. 2) Die Expansivkräfte des Dampfes von Wasser, Äther und s. w. bilden eine geometrische Progression, wenn die Inkremente der Temperaturen in arithmetischer stehen. 3) Die Ausdehnungen der Luftarten geschehen für gleiche Inkremente der Temperatur in geometrischer Progression. 4) Das Erkalten der Körper geschieht in gleichen Zeitinkrementen in geometrischer Progression. Eine beygefügte Tabelle enthält in mehreren Kolumnen die für diese einzelnen Sätze berechneten Verhältniszahlen, und die Vergleichung der alten Fahrenheitischen Skala mit der neuen rectificirten, nach welcher sich die Angaben des alten Thermometers auf die des neuen zurückführen lassen. Diese Lehren, von denen einige freylich noch schärferer Beweise bedürfen, scheinen auf den bestehenden Zustand der Thermometrie nicht nur einen entscheidenden Einfluß zu haben; sondern sie machen eine Revision aller Versuche nothwendig, deren Resultate

an die Voraussetzung, daß die Grade der bisherigen Quecksilberskala mit den Inkrementen der Temperatur im geraden Verhältnisse stehen, geknüpft sind. Eben so berichtet *Dalton* sein in seiner bekannten Arbeit über die Expansivkraft der Dämpfe aufgestelltes Gesetz, daß die Veränderung der Expansivkraft des Dampfes aus irgend einer Flüssigkeit, von einem bestimmten Grade der Expansivkraft an gerechnet, bey derselben Temperaturveränderung dieselbe sey, in Übereinstimmung mit den Angaben der neuen Skala dahin, daß die Expansivkraft des Dampfes aus Wasser, Äther u. s. w. mit der (wahren) Temperatur in geometrischer Progression zunehmen; (3) das Verhältniß der Zunahme bey verschiedenen Flüssigkeiten aber verschieden sey: so daß z. B. der Exponent der Progression bey Wasserdampf 1,321, und bey Ätherdampf 1,2278 ist.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Ausdehnung der flüssigen und festen Körper durch Wärme, (S. 29). Die Ausdehnung der tropfbaren Flüssigkeiten steht nach *Dalton* im Verhältnisse der Quadrate der Temperaturen. Die Ausdehnungen verschiedener Flüssigkeiten sind nach Versuchen bestimmt. *D.* setzt nach der schon früher von ihm erwähnten Bestimmungsweise (*Gilberts Annalen* XX. S. 392.) die größte Dichtigkeit des Wassers bey 36° der alten Fahrenh. Skala.

Dritter Abschnitt. Von dem spezifischen Wärmestoffe der Körper (S. 56). Über die verschiedenen Methoden, die spezifische Wärme der Körper zu finden: nebst Angaben über den spezifischen Wärmestoff verschiedener flüssiger und fester Körper, nach eigenen Versuchen des Verfassers.

Vierter Abschnitt. Theorie des spezifischen Wärmestoffs (S. 77). *D.* stellt hier den Satz auf, daß die Menge Wärmestoff, welche den kleinsten Theilchen aller elastischen Flüssigkeiten angehört, bey demselben Drucke und derselben Temperatur dieselbe sey, und folgert daraus, daß der spezifische Wärmestoff gleicher Gewichte von irgend zwey elastischen Flüssigkeiten sich umgekehrt wie die Gewichte ihrer Atome oder kleinsten Theilchen verhalte; und bey gleichem Volumen im directen Verhältnisse ihrer spezifischen Gewichte und im umgekehrten der Gewichte ihrer Atome stehen. Er berechnet nach diesen Sätzen unter der vorläufigen, erst später zu rechtfertigenden, Annahme der Gewichte der Atome der verschiedenen Stoffe, den spezifischen Wärmestoff der Gasarten; der mit dem durch Versuche gefundenen im Ganzen übereinstimmt.

Fünfter Abschnitt. Von der Menge Wärmestoff, welcher sich während des Verbrennens entwickelt (S. 87). *Dalton* bedient sich zu diesen Bestimmungen nicht des gewöhnlichen Kalorimeters, sondern

einer eigenen Methode, indem er eine bestimmte Menge Wassers durch eine bestimmte Menge des brennbaren Stoffes erwärmt; und aus der dabey Statt findenden Temperaturerhöhung die Menge von Eis berechnet, welche ein Pfund des brennbaren Stoffes verbrannt zum Schmelzen bringen würde. Eine beygefügte Tabelle enthält diese Bestimmungen. Für 1 Pfund Wasserstoffgas erhielt er z. B. auf diese Art 320 Pfund Eis, während die Versuche *Lavoisier's* mit seinem Kalorimeter 285 Pfund gaben. Sehr bedeutend ist dagegen der Unterschied bey der Holzkohle, bey welcher *Dalton* auf 1 Pfund 40 Pfund Eis setzt, während durch 1 Pfund derselben nach *Lavoisier* 96,5 Pfund, und nach *Crawford*, 69 Pfund schmolzen.

Sechster Abschnitt. Von dem natürlichen Zero der Temperatur oder der absoluten Beraubung des Wärmestoffs (S. 96). *D.* setzt nach mehreren Versuchen, deren Detail hier ausgeführt ist, den absoluten Nullpunkt auf ungefähr 6000° Fahr. unter den natürlichen Gefrierpunkt.

Siebenter Abschnitt. Von der Bewegung und Mittheilung des Wärmestoffs, welche aus der Ungleichheit der Temperatur entspringen (S. 124).

Dieser Abschnitt beschäftigt sich vorzüglich mit den Erscheinungen der strahlenden Wärme und dem Abkühlen erhitzter Körper in der Luft und in verschiedenen Gasarten, in Bezug auf die Versuche *Leslie's*, deren Resultate *D.* zum Theil durch eigene Versuche berichtet, und dadurch sein früher aufgestelltes Gesetz bestätigt, daß die Temperaturen (nach *D.* neuer Skala gemessen) in gleichen Zeit-Inkrementen in geometrischer Progression abnehmen.

Der achte Abschnitt. Von der Temperatur der Atmosphäre (S. 140), beschäftigt sich mit der Ursache der Abnahme der atmosphärischen Temperatur mit der Höhe. *Dalton* stellt zu ihrer Erklärung die Hypothese auf, daß das Gleichgewicht des Wärmestoffs in der Atmosphäre dann vorhanden sey, wenn jeder Atom Luft in derselben senkrechten Säule mit demselben Quantum Wärmestoff begabt ist; daß daher jenes Gleichgewicht dann Statt finde, wenn die Temperatur mit der Höhe nach und nach abnimmt. Auf eine andere Art ausgedrückt, würde diese Erklärung eben so lauten: die ganze Atmosphäre ist ursprünglich gleichmäßig mit Wärmestoff durchdrungen: da sich nun die Wärmecapazität mit der Verdünnung der Luft vergrößert, so muß die Temperatur in dem Maße abnehmen, als die Verdünnung der Luft zuimmt. Diese an sich wahrscheinliche Erklärung stimmt auch mit *D.* früherem Versuche, in welchem er fand, daß Luft, welche schnell auf die Hälfte verdünnt wird, 50° Kälte hervorbringe; während *Bouguer*, *Saussüre* und *Gay-Lussac* fanden, daß die

Temperatur der Luft in Höhen, wo ihre Dichtigkeit halb so groß war, als an der Erde, um 50° niedriger war.

Neunter Abschnitt. Von den Erscheinungen, welche das Gefrieren des Wassers darbietet (S. 152). Auf mechanische Art erklärt, indem die kleinsten Wassertheile als Kügelchen angenommen werden, durch deren verschiedene Disposition gegeneinander, Flüssigkeit und Festigkeit des Wassers und ihre Zwischengrade entstehen. Die Darstellung ist interessant, und einer noch weiteren mathematischen Behandlung fähig.

(Der Beschluss folgt).

Philologie.

M. Annaei Lucani Pharsalia, curante Angelo Illycino, juxta exemplar in quarto maximo, editio secunda. Vindobonae, typis Jos. Vinc. Degen, MDCCCXI. 8. 392 pag. (nebst Vorrede).

Außer der Prachtausgabe auf Velin in gr. 4^{to}, mit Kupfern von den vorzüglichsten Künstlern Wiens verzieret, welche den schönsten Werken der Buchdruckerey des Auslandes an die Seite kann gesetzt werden, und ein bleibendes Denkmal von dem Verdienste des Hrn. Degen von Elsenau um diese Kunst in Oesterreich seyn wird, hat derselbe auch gegenwärtige wohlfeilere Ausgabe nach der vorigen veranstaltet, wodurch er sich zugleich den Dank der weniger wohlhabenden Literaturfreunde erwarb, deren Anzahl ohne Zweifel die größere ist. Druck und Papier sind rein und sauber, wie alles, was aus dieser Druckerey hervorgeht.

Der Herausgeber, Hr. Ritter Angelo d'Elci, setzte sich zum Ziele vor, wie er in der Vorrede an den Leser sagt, *editionem emendatissimam* zu liefern. Er hat in dieser Absicht nebst zwey Handschriften der k. k. Hofbibliothek (aus dem zwölften Jahrhundert) besonders die ersten und ältern Ausgaben zu Rathe gezogen, denen er auch meistens in der Auswahl der Lesarten folgte. Recensent hat dessen Ausgabe mit der von Oudendorp (Lugd. Bat. 1728 4^{to}) und von Burmann, (ebendasselbst 1740 4^{to}) die auch nach jenen ältern Ausgaben und mehrern Handschriften gemacht sind, durchaus verglichen (die Ausgabe mit Grotius und Bentley's Anmerkungen 1760, 4^{to}, hatte er nicht bey der Hand), und als Resultat dieser Vergleichung fand er, daß die beyden Handschriften dem Herausgeber keine große Ausbeute, besonders in Stellen von größerer Schwierigkeit

darboten. Denn was in dem Prospectus gesagt wird, es sey ihm gelungen, die wahre Lesart gewisser Stellen aufzudecken, an deren richtiger Erklärung man bereits verzweifelte, muß ein Druckfehler in den Nummern des Buches oder des Verses seyn, (V, 27 und X, 73) und findet sich gerade hier nicht. Denn der Text der neuen Ausgabe weicht hier von der Oudendorp'schen und Burmann'schen in keinem Worte ab; auch hat der Sinn hier keine Schwierigkeit. Rec. setzt sie her, um sie mit der gegenwärtigen vergleichen zu können.

V, 27. *Si fortuna ferat, rerum nos summa sequetur Imperiumque *) comes. Tarpeja sede perusta Gallorum facibus, Vejosque habitante Camillo Illic Roma fuit.*

X, 73. **) *Sanguine Thessalicae cladis perfusus adulter*

*Admisit Venerem curis, et miscuit armis Illicitosque ***) toros, et non ex conjuge partus?*

Auch das Fragezeichen hat Burmann nach *partus*, welches bey Oudendorp v. 71 nach *Antoni* steht.

Es finden sich aber neue Lesarten in folgenden Stellen: V, 137, Oud. und Burm. haben: *fatigue sat est*, d'Elci *fatigue sat est*; und dieß ist ohne Zweifel die bessere Lesart, was auch Burmann vermuthete. VI, 372: *It gurgite raptio*

Apidanus, nunquamque celer O. und B. *it gurgitis exspes* d'Elci; wo *gurgite raptio*, und *nunquamque celer* schwerlich sich gut vereinigen lassen. Aber auch *gurgitis exspes* hat noch seine Schwierigkeiten. III, 422:

Non illam cultu populi propiore frequentant, d'Elci, so daß *illam* sich auf das nähere *silvae* bezieht, wo die andern Ausgaben *illum* haben, das mit dem weit entfernten *lucus* zu verbinden ist. Auch folgende Lesarten aus den Handschriften verdienen ihre Stelle in dem Texte. II, 263 *Neo tanta in casum virtus eat*, die aber schon bey Curtius vorkommt, und III, 277: *Quaque fretum torquens Maeotidas egerit undas*, wo die andern Ausgaben *incassum* und *torrens* haben.

Andere neue Lesarten hingegen, die der Recensent anmerkte, verdienen vor den ältern kaum einen Vorzug; oder stehen diesen auch nach: z. B. I, 466:

Caesar ut immensae collecto robore vires Audendi majora fidem fecere, wo d'Elci *immensas* hat, was offenbar unrichtig ist; denn es

*) *Imperium*. Oud.

** Oud. und Burm. 74.

**) *Illicitosque*, Oud.

gehört zu dem Nominativ *vires*. Ebendas. 579: *silentibus auris* O. und B., Einige *umbris*, d'Elci *horis*. und 587.

Fulminis edoctus motus, venasque calentes

Fibrarum et monitus errantis in aëre pennae. Oud., wo Burm. im ersten Verse *monitus*, im zweyten *motus*, vielleicht richtiger, hat; d'Elci aber in beyden *motus*, das eine unangenehme Wiederholung ist. II. 440 *gaudet habere vias* O. und B. *gaudens* d'Elci ist der Prosodie entgegen. II. 535 *Gallia per gelidas rabies effunditur Alpes*, d'Elci, wo die andern Ausgaben *gallica* haben; denn dieß Adjectiv gebraucht Lucan in dieser Form auch in andern Stellen, z. B. I, 215 *gallica arva*. II, 535 *gallica damna* — und 475; dieses scheint daher das richtigere zu seyn. Ebendas. 728 haben Oud. und Burm. *descivit*, d'Elci *cessavit*, was vermuthlich nur eine Glosse ist, und Oudendorp nur in einigen Handschriften fand.

V. 42. *Fortunaque tantos*

[*Det nobis* (B. *vobis*) *animos, quantos fugientibus hostem*

Causa dabat. D'Elci *tantum*. V. 162 *adducta* Oud., *abducta* Burm., *immissa* d'Elci. Vielleicht ist die beste Lesart *immersa*, wie einige Handschriften haben, wovon die übrigen nur Glossen zu seyn scheinen, so wie der Dichter von eben dem Gegenstande V. 159 sagt: *Nisi mergeris antris*. 254: *scit non esse ducis strictos sed militis enses* O. und B. *suos* d'Elci, wo das eine oder das andere eine Glosse ist. VI. 17: *Insedit castris*. O. und B., *incedit* d'Elci; dem Sinne nach ist erstre Lesart vorzuziehen. 432: *Et tristis saceris feralibus aras* d'Elci, *tristes* O. und B. Doch jenes ist ohne Zweifel der alte Accusativ; nur gibt dann *tristis saceris* dem Verse einen widerlichen Klang. V. 629: *leto*. — *late* d'Elci; 814 *Ipse canet*. — *ipsa* d'Elci, VIII, 746 *subducens* — *subducit* d'Elci; jenes scheint das folgende *ait* zu erfordern.

In einigen Stellen aber, wo die alten Lesarten große Schwierigkeit haben, und einen Fehler in dem Text vermuthen lassen, geben auch die beyden Handschriften keine Aushülfe, z. B. II, 470.

Solusque ex agmine tanto

Dux fugit et nullas ducentia signa cohortes und 254: *Nullum furor egit in arma*, wo in beyden Stellen kaum ein befriedigender Sinn herauszubringen ist, ohne sich an Burmanns Muthmaßungen zu halten: *nullas ducens ad signa cohortes* — *illum furor egit in arma*. Eben so V. 651, kann *Thessaliae* in Verbindung mit den übrigen genannten Gegenden, wie Burmann urtheilet, schwerlich Statt finden. 698: *Hinc usus placuere Deum*. Auch hier wäre es vielleicht besser nach Burmanns Muthmaßung zu lesen: *Hinc usus etc.* VII, 450 *pi-*

nusque minantes, ist ohne Zweifel *Mimantis* die richtigere Lesart, die sowohl Oudendorp als Burmann gut heißen.

In den aus den ältern Ausgaben wieder hergestellten Lesarten kommt d'Elci meistens mit Oudendorp überein, wo Burmann von demselben abweicht. Allein Recensent findet auch manche aufgenommen, wo, nach seinem Bedünken, Oud. und Burm. aus Handschriften schon eine bessere geliefert haben. Es würde zu viel Raum einnehmen, wenn man von beyden aus allen Büchern hier Beyspiele anführen wollt. Wir geben also hier nur einige von den letztern. I, 31: *discindere ferro*, wo *descendere* nach Oud. und Burm. richtiger zu seyn scheint, indem der Scholiast schon so gelesen hat, und von einer Wunde geredet wird, wo dieser Ausdruck gewöhnlich ist. *Alta sedent civilis vulnera dextrae* und 37 *scolora ista nefasque*, d'Elci; besser *ipsa* den Handschriften und dem Sinne gemäß. 420: *Et ripas Satyri*; — der Scholiast las *Aturi* (der Name eines Flusses in Aquitanien) und dieß ist ohne Zweifel dem *Satyri* vorzuziehen. II, 185 *effodit* Oud. *effudit* d'Elci, *effundit* B. was auch in Ansehung des Contextes vorzüglicher ist, weil in dem Vorhergehenden überall das *praesens* vorkommt. 334 *concussa* d'Elci: besser *contusa* nach Oud. und Burmann. III, 33 *Abcidis* — *abscindis* d'Elci ist vermuthlich durch die Abschreiber entstanden, welche das weniger gewöhnliche Wort in das gebräuchlichere veränderten.

Aber genug hievon um nicht zu weitläufig oder zu trocken zu werden. Wer diese Ausgaben selbst vergleichen will, wird in allen Büchern davon Beyspiele finden. Recensent bemerkt nur noch, daß nach seinem Ermessen statt *Photinus* richtiger geschrieben wäre *Pothinus*; denn es ist der griechische Name Ποθίνος, wie er bey Plutarch vorkommt, nicht Φοτεινος; so auch *Macetum* statt *Macedum*, nach dem griechischen Μακετων, *Macetae*, *arum*, S. Oud. ad I, 147. *Arcessite* für *accersite*, da es von dem alten *arcire* hergeleitet ist. S. Graev. ad *Sueton Tiber. c. 52*. Einige Druckfehler, die sich aufser den angezeigten eingeschlichen haben, mögen hier auch noch einen Platz finden. *Adlectorem* Zeile 6: *esti* für *etsi*. Zeile 10. *vulgare* f. *vulgari*. Seite 74. letzte Zeile *refugi*, für *refugit*. Seite 80, Z. 30. *Orientes* für *Orientis*. Seite 984. Z. 6. *tumulus*, f. *tumulos*. Seite 628, Z. 16. *Cervicemque viri, siccam*, wo das Comma nach *siccam* stehen soll. Seite 381 Z. 75, *gurgites* f. *gurgitis*.

Übersicht

der poetischen Taschenbücher des Jahrs 1813.

- 1) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von *W. G. Becker*. Drey und zwanzigster Jahrgang, Leipzig bey *Fr. Gleditsch* (380 S.)
- 2) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1813. Tübingen bey *Cotta*. (290 S.)
- 3) *Minerva* für das Jahr 1813. Leipzig bey *Gerhard Fleischer* dem Jüngern. (476 S.)

Ohne von unsern poetischen Taschenbüchern jene innere Übereinstimmung der ausgesprochenen Ideen oder Gefühle zu fordern, die nur das Werk mehrerer, gleich lebhaft von einem und demselben Ideale der Schönheit begeisterten Künstler seyn kann, glauben wir doch überhaupt so viel mit Billigkeit verlangen zu können, daß sie dasjenige, was sie uns darzubieten vorgeben, Poesien nämlich, wirklich enthalten; doch läßt schon die Menge der jährlich zu Markte gebrachten Waare das Gegentheil vermuthen. Allerdings ist seit Göthe, und seit den veränderten Zeitverhältnissen, ein großer Reichthum von Ideen unter den Deutschen in Umlauf gekommen; allein der Augenblick ist noch weit entfernt, wo dieser Reichthum sich in eine unzählige Menge kleiner Theile zersplittern, und Nahrung so vieler Taschenbücher werden könnte. Vielmehr kann, einzelne Erzeugnisse vorzüglicher Geister ausgenommen, die Masse ihres Inhalts kaum aus etwas anderem, als dem dürftigen Nachhall bereits vorübergegangener poetischer Versuche, oder aus leichtsinniger Nachahmung und Parodie der Dichtungen des Tages bestehen; da die Unruhe und der Ernst des gegenwärtigen poetischen Strebens wahren Künstlern diese gemächlichen und breiten Ergießungen verwehren, wodurch sich Almanache zu füllen pflegen. Wenn die Deutschen, deren vorzüglichste Bemühung jetzt auf die Pflege der dramatischen Kunst, und auf die Erneuerung der Werke ihrer epischen Heldenzeit gerichtet ist, einst, nach Veredlung ihres Charakters und Lebens, auf sich selbst in ihren Betrachtungen zurückkommen, und sich der Eigenthümlichkeit ihres Daseyns, ihrer Gefühle und Gesinnungen wieder werden erfreuen können, dann dürfte der Zeitpunkt eintreten, wo das mit sich in Eintracht befindliche Gemüth den heitern Eindrücken des Lebens sich willig aufschließet, und die empfundene hohe Befriedigung in Liedern und Gesängen austönt, die überall empfängliche Herzen finden.

Vor dem Eintritte dieser Epoche aber ist die Entstehung einer, über viele Individuen verbreiteten, leichten und gefälligen Kunst, womit sich eigentlich Taschenbücher zu schmücken wünschen, nicht möglich. Obgleich wir heut zu Tage an lyrischen Dichtungen gerade nicht arm zu nennen sind, so sind diese doch größtentheils, nicht aus dem Leben selbst hervorgegangen; sie sind nur das Eigenthum weniger mit der Gegenwart keineswegs befreundeten Dichter; und entweder für eine glücklichere Zukunft berechnet, oder einer edleren Vergangenheit nachempfunden; daher für den größeren Theil der Zeitgenossen ohne vorzügliches Interesse. Wie wenig heut zu Tage die Mehrzahl der Lesenden für die Schönheit des ächten Liedes empfänglich ist, erhellt wohl schon aus der für ihren hohen Werth so geringen Aufmerksamkeit, die Göthe's herrliche Lieder, welche die Stimmung einer glücklichern Zeit, als unsere seyn darf, hervorzauberte, bey der sogenannten gebildeten Klasse von jeher gefunden haben.

Nicht anders verhält es sich mit den Erzählungen, zu welchen unsere Taschenbücher seit einiger Zeit ihre Zuflucht nehmen, da jene letzten seichten Bäche der lyrischen Dichtung nach und nach zu vertrocknen anfangen; denn sie dürften im allgemeinen eher alles, als Poesie enthalten; da sie nur Kinder jener vielgesprächigen, aus der Gemeinheit des Lebens emporgeschossenen Romane sind, welche unsere Literatur entehren. Die Erzählung, oder die Novelle, wie wir sie heut zu Tage nach dem Beispiele südlicher Völker zu nennen pflegen, hat allerdings kein unabhängiges Daseyn; da sie die, durch größere epische Dichtungen bereits unter der Nation verbreiteten Ideen, in freundlicherer Gestalt zwar nicht wiederholt, oder nachahmt, doch neuerdings ausbildet, und dem Gemüthe klarer vergegenwärtigt; daher nimmt sie auch ganz die Natur und Eigenthümlichkeit dieser mächtigeren Dichtungen an. Wie ein Planet sich um seine Sonne, von ihrer kräftigen Einwirkung geleitet, von ihrem Licht und ihrer Wärme umstrahlt und durchdrungen, bewegt, und seine eigenthümliche Schönheit nur unter jenen erhabenen Einflüssen entfalten mag, so bedarf auch die Novelle eines solchen höheren Leiters ihres Daseyns, und wird dessen Natur nicht verläugnen können. Diese Dichtungsart gewährt daher edlen Geistern, die, weniger reich an ursprünglicher Erfindungskraft, sich mehr zur Schönheit des äußern Daseyns hinüber neigen, Gelegenheit, alle Lieblichkeit ihres Gemüthes zu entfalten, und sich den höhern Genien der Nation nicht ohne eigene Würde anzuschließen. Die wenigen Romane ächten Gehaltes, welche die Deutschen hervorgebracht, und die lange bey uns

die Stelle des Epos vertreten mußten, haben so gleich auf die Veredlung der Novelle vortheilhaft gewirkt, da sie vorher durchgehends die Seichtigkeit unserer gewöhnlichen Romane an sich trug; die Erneuerung unseres alten Nationalepos hat gleichfalls Novellen einer ganz eigenen sinnvollen Art hervorgebracht, so wie sie zugleich unserer dramatischen Literatur eine bis dahin fremde Gestalt zu geben anfang. Diese ächten Romane aber sind ungeachtet in neuerer Zeit viel Treffliches über den Roman überhaupt geschrieben wurde, so wenig von der Menge begriffen worden; unser wiedererwecktes Nationalepos selbst wird so sehr größtentheils materiell aufgefaßt, und selbst von besseren Köpfen so kleinlich nach seinen Aufserlichkeiten allein gewürdigt, daß auch hier schon die Menge der in unsern Taschenbüchern vorhandenen Erzählungen oder Novellen die Überzeugung von der Nichtigkeit der meisten im voraus begründen darf.

Herrn *Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen* rechtfertigt vorzüglich diese allgemeinen Bemerkungen. Es feyert sein drey und zwanzigstes Lebensjahr — für Geschöpfe weniger Tage, wie Taschenbücher zu seyn pflegen, ein Greisenalter — auch windet es sich nur mühsam seine beschwerliche Bahn hindurch, und erlahmt zuletzt in frostigen Charaden, Räthseln und Tanzfiguren. Das Beste, was es enthält, ist von Luise Brachmann, einer Dichterin, welche eine einfache, dem echten Liede verwandte Gefühlweise schmückt, und die, ob zwar nicht reich an eigenen Ideen, doch oft durch die Art des Vortrags befriedigt. So ist auch ihre Novelle, *die Heimkehr*, obgleich nicht neu gedacht, doch der schlichten Erzählungsweise wegen, das Beste unter den prosaischen Aufsätzen. Nach dieser wäre Herrn Langbeins *Magister Zimpels Post- und Brautfahrt* mit Auszeichnung zu nennen, wenn nicht dieser Schriftsteller, wie ihm oft widerfährt, vielmehr auf bloßem Spas, als auf der Kunst würdigen Scherz hinarbeitete. Unter den übrigen, durchaus nicht bemerkenswerthen Erzählungen ist jene des Herrn *W. G. Becker's*, *das seltene Opfer*, wegen Inhaltsleere und der narkotischen Mattheit des Vortrags als die misrathenste anzuzeigen. Unter den zahlreichen Gedichten des Almanachs, unter welchen wir allein eine von Luise Brachmann der Erwähnung werth fanden, da die übrigen weder nach Erhabenheit oder Gröfse streben, noch durch die Innigkeit des Ausdrucks einfacherer Gefühle reizend sind, und nur zu oft durch Platttheit und Gemeinheit beleidigen, sind die des Herrn *Haug*, wegen der aus ihnen überall hervorblickenden behaglichen Zufriedenheit ihres Verfassers mit diesen Kindern eines lebensarmen Witzes, die unangenehmsten.

Unter den Kupferstichen dieses Almanachs sind die Landschaftlichen, wie gewöhnlich, mit vieler Zartheit ausgeführt. Auch die übrigen haben größtentheils durch den gelungenen Stich ein gefälliges Ansehen, seltner auch der Zeichnung wegen; da es Herrn *Ramberg* zwar nicht an einem gewissen Geschicke zu angenehmen Compositionen fehlt, diese aber nur zu oft durch Unrichtigkeit der Zeichnung entstellt erscheinen.

In dem *Taschenbuche für Damen* nehmen zwey Erzählungen den vorzüglichsten Raum ein. Die sonst noch beygefügt Gedichte, unter welchen sich die des Herrn *Conz*, und eine Romanze von *J. R. Wyffs* vortheilhaft bemerkt machen, jene des Herrn *Haug* aber die mattesten sind, stehen gleichsam mit *Jean Paul Richters ersten Gedanken und Dichtungen*, und mit Herrn *Weissers* zwey nicht ganz unglücklichen scherzhaften Aufsätzen, wie zur Ausfüllung des wenigen Platzes da, den jene beyden übrig gelassen. In der ersten dieser beyden Erzählungen, dem *Zeidler*, wäre es dem Verfasser, Herrn *Lafontaine*, beynabe gelungen, etwas poetisch ausgeführtes zu liefern; bis gegen die Mitte hin erhält er sich in einem ihm fremden Style; einfach, anspruchlos, in der Charakterisirung zart und bescheiden; dort aber ergreift ihn unversehns sein böser Geist; wir sehn ihn plötzlich seitwärts schweifen, zu einem nahen Ziele große Umwege einschlagen, und höchstens die Neugierde beschäftigen, ohne die edleren Kräfte der Seele in Anspruch zu nehmen. Diese Anfangs auffallende Erscheinung wird bey näherer Betrachtung durch die Erwägung klar: daß es zwar möglich sey, fremde Eigenthümlichkeit — der Verfasser wählte aber hier die der neuesten Novellen — bis auf einen gewissen Punet nachzuahmen, ohne in ihren Sinn eingedrungen zu seyn; daß aber eine solche unberufene, des innern Lebenspunctes ermangelnde Nachahmung nothwendig in sich selbst zerfallen müsse, und kein Ganzes zu werden fähig sey. Die zweyte Erzählung, *die Geschwister*, von *Caroline Pichler*, geborne von *Greiner*, ist ohne Vergleich besser wie jene erste gelungen; der sehr einfach gehaltene Stoff ist mit Zartheit und Wärme vorgetragen, das Ganze läßt eine sanfte Beruhigung im Gemüthe des Lesers zurück. Vorzüglich sind in diesem Taschenbuche die Kupfer von *Riepenhausen* und *Schenk*, obgleich die Figuren, gegen die Kleinheit des Formats gehalten, etwas zu groß sind. Ihr Inhalt sind Scenen aus Herrn *Weiners* *Kunegunde*, einem Trauerspiele, wovon bis jetzt nur in Herrn *Fried. Schlegels* deutschem Museum Proben durch den Druck bekannt wurden. Die den Kupfern beygefügt Erklärungen aber, voll erzwungenen Scherzes, und gesuchter Lustigkeit, sind eine traurige Zugabe

zu dieser, durch kraftvolle Einfachheit der Composition, und größtentheils gelungene Ausführung erfreulichen Erscheinung.

Dasselbe gilt mehr noch von den Erklärungen, welche den Kupfern des Taschenbuchs *Minerva* beygefügt sind, deren Verfasser, mit ängstlich zusammengeraffter Gelehrsamkeit mühselig beladen, die possierlichen Tanzschritte eines Gecken versucht, aber nur steife Unbehülflichkeit zur Schau trägt. Wären aber diese Erklärungen auch wirklich ein Meisterstück der Beredsamkeit, so würden sie dennoch die Mängel der Zeichnungen des Herrn Ramberg, welche, außer einer Allegorie, Szenen aus Schillers Maria Stuart darstellen, nimmermehr verbergen können, da auch alle Kunst des Grabstichels fruchtlos an ihnen verschwendet wurde. Wenn Herr Ramberg sich auf Allegorie, und auf historische Darstellung einläßt, wobey ihm seine naiven Einfälle nicht zu Statten kommen können, tritt die ganze Seichtigkeit seiner Composition hervor; der erzwungene Anstand, durch welchen er sich in solchen Fällen zu helfen sucht, macht nur die Inhaltsleere und Unrichtigkeit der Zeichnung noch auffallender. Dieser Almanach ist indess, wenn gleich die darin enthaltenen Poesien keine Erwähnung verdienen, durch die reichhaltige und

kluge Auswahl der prosaischen Aufsätze den beyden früher genannten weit vorzuziehen. Frau von Pichler hat durch ihre sinnvolle und rührende Novelle: der *Badaufenthalt*, das schönste, was sie in dieser Art geliefert, ihre oben berührte Erzählung selbst übertroffen. Dasselbe gilt, wie wohl in einem mindern Grade, von den Arbeiten des Herrn *Langbein*, welchen sich die komischen Erzählungen der Herren *Laub* und *Filibert* angenehm anschließen. Herr *Friedrich Kind* zeigt in seiner mit Wahrheit der Empfindung gedichteten Novelle, das *Schmetterlingskabinett*, ein schönes Talent; und es wäre zu wünschen, daß er nicht durch die gehäufte Menge solcher kleiner Arbeiten — denn in sehr vielen Taschenbüchern dieses Jahrs erblicken wir Herrn *Kinds* Beyträge — sich selbst die Erreichung der Vollkommenheit erschwerte. Der Aufsatz über die griechischen Mythen, wenn gleich nicht unangenehm vorgetragen, enthält doch seit den über diesen Gegenstand erschienenen neuesten Untersuchungen nichts Ausgezeichnetes; dagegen muß Herr *Brodow's* Biographie *Catharina's von Bora* als eine Zierde dieses Taschenbuchs angezeigt werden.

J — n.

(Der Beschluss folgt.)

Intelligenz-Nachrichten.

Österreichische Journalistik (im Anfange des Jahres 1813.

(Fortsetzung.)

Die *medizinischen Jahrbücher für die k. k. Staaten*. Sie werden unter dem Protectorate der Direction der medicinischen Facultät herausgegeben und von den Herren Directoren und Professoren des medicinischen Studiums bearbeitet. Man hat die Einleitung getroffen, daß diese Herren ihre einzelnen Abhandlungen und Aufsätze, statt sie ausländischen Journalen zuzuschicken, für die medicinischen Jahrbücher bearbeiten, und man wollte in denselben gewissermaßen eine halb officiële Zeitschrift aufstellen, welche Rechenschaft von den Fortschritten der Heilkunde überhaupt in den kaiserlich-österreichischen Staaten zu geben vermögend sey. Es enthält daher alle in Bezug auf das Sanitätswesen erschiene Verordnungen und gehaltvolle Aufsätze, die oft von praktischem Interesse sind. Man sieht folglich ein, daß dieses Journal jedem Arzte, besonders wenn er

Bezirks-, Armen- oder Kreisarzt ist, gewisser Mafsen eine unentbehrliche Lectüre sey, die ihn in die Kenntniß alles desjenigen setzt, was ihm zur legalen Ausübung seines Amtes zu wissen nöthig ist.

Ein drittes unter Veranstaltung einer Hofstelle erschienenenes Journal ist die *Militärische Zeitschrift*. Sie kommt unmittelbar aus dem k. k. Kriegs-Archive und zeichnet sich sowohl durch ihren Gehalt als durch ihre typographische Form (gedruckt in der Straufsichen Buchdruckerey) aus. Sie enthält für den Militär die reichhaltigsten, wichtigsten und interessantesten Aufsätze, gewährt nicht selten practisches Interesse und hat sich bey der ganzen österreichischen Armee einen großen Ruf erworben, da sie überdiß einen kurzen Überblick der militärischen Literatur und die Anzeige aller Dienstveränderungen in der Armee liefert. Die militärische Zeitschrift würde noch weit inhaltsschwerer und anziehender seyn, wenn nicht manche Aufsätze mit politischen Reflexionen durchweht wären, die zum Drucke und zur öffentlichen Verbreitung gewisser Ansichten und Verhältnisse wegen nicht zugelassen wer-

den. Herausgeber ist der verdienstvolle k. k. Kämmerer und Obrist-Lieutenant *Freyherr von Rothkirch*, und es erscheint in monatlichen Heften.

Ein eben so seltenes als kostspieliges und prächtiges Unternehmen sind die *Fundgruben des Orients*. Sie liefern Aufsätze in der deutschen, lateinischen, französischen, italienischen und englischen Sprache; geben eben so interessante Original-Aufsätze als gelungene Übersetzungen von türkischen und persischen Dichtern mit Beyfügung ihrer Originale. Kein Land Europens kann sich eines ähnlichen Institutes rühmen, und wenn wir dem Herrn Grafen von *Rzewusky* für jene Liberalität und seinen edlen Sinn für Beförderung der orientalischen Literatur in Europa den innigsten Dank sagen müssen, so müssen wir auch die literarische Thätigkeit, die seltenen Kenntnisse und die feurige Liebe zur orientalischen Literatur bewundern, die der Herausgeber *Herr Rath und Hofdolmetsch Joseph Edler von Hammer* bey jeder Gelegenheit auf eine so unbefangene als liebenswürdige Weise äussert.

Noch ein anderes Journal, das aber von den Fundgruben eine höchst verschiedene Tendenz hat, ist das *Deutsche Museum* von *Friedrich Schlegel*, das bey *Camesina* in Wien erscheint, und in der v. Ghelenschen Buchdruckerey mit seltener Nettigkeit und Sorgfalt gedruckt wird. Es liefert treffliche Aufsätze aus der Geschichte der Deutschen, von deutscher Poesie und Kunst, und bewahrt den Sinn seiner Aufsätze rein und treu vor jedem ultramontanischen Zusatze. Die ausgezeichnetesten philosophischen, poetischen, kritischen und Kunstkenntnisse des Herausgebers *Herrn Friedrich Schlegel*, geben dieser Zeitschrift besonders Werth, wenn man gleich darin mehrere Aufsätze finden will, welche kein allgemeines Interesse gewähren. Die Verbindungen dieses Gelehrten in ganz Deutschland, so wie in Italien geben seinem Blatte die gewünschte Mannigfaltigkeit.

Das *Archiv für Geschichte, Geographie, Staats- und Kriegskunst* liefert alles, was man merkwürdiges aus diesen Fächern in ausländischen Journalen findet. Es enthält überdiß sehr oft äußerst anziehende Original-Aufsätze von dem Herrn Herausgeber und von Andern. Es ist wohl nur optische Täuschung, wenn einige den ersten Jahrgang diesem späteren vorziehen, denn wir haben das Archiv seit drey Jahren mit aufmerksamem, jedoch unbefangenen Blicke beobachtet und gefunden, daß es bis auf gegenwärtige Zeiten sein Ziel fest und unverrückt verfolgte und sich immer gleich blieb. Es erscheint bey *Anton Strauß*, wöchentlich zwey Bogen stark, ist nett gedruckt und wird von dem berühmten Hofrath, Archivsdirector und Leopoldsrat, *Herrn Joseph Freyherrn von Hormayr*, redigirt.

Auch die politische Zeitschrift, *der Oesterreichische Beobachter*, nimmt von Zeit zu Zeit einige literarische

Artikel, als da sind: Theaterrecensionen, Bücheranzeigen u. s. w. in sein Blatt auf. Der Werth derselben bestimmt sich nach der Summe von Kenntnissen und nach der Wahrheitsliebe des jedesmaligen Referenten, der solche Anzeigen für den Herausgeber *Herrn Pilat* arbeitet. Oft sind Theateranzeigen von vorzüglichem Werthe, und mit Sachkenntnissen und Scharfsinn und meistens mit Unpartheylichkeit ausgearbeitet; der Herausgeber des Beobachters ist *Herr Pilat*, Privatsekretär Sr. Excellenz des Hrn. Grafen von Metternich.

(Die Fortsetzung folgt).

Literarische Miscellen aus Ungarn.

Ein junger Gelehrter in Ungarn arbeitet an einer ungrischen Übersetzung der Schweitzer allgemeinen Geschichte, von *Johannes von Müller*.

Zu Anfang Novembers 1812 kehrte der unermüdet thätige ungrische Gelehrte, *Martin Georg Kovachich*, von seiner in historisch-diplomatischer Hinsicht gemachten Reise, durch die Gespannschaften Tolna, Banya, Varöcze, Posega, Kreutz, Agram, Varasd, Szala, Eisenburg, Weszprim und Stuhlweissenburg nach Pesth zurück. Der Zweck seiner gelehrten Reise wurde überall bereitwillig unterstützt, nicht nur in den größern Städten, wie Fünfkirchen, Diakovár, Agram, Kesztely, Weszprim, Steinamanger, sondern auch in den Dörfern von den Grundherrschaften und deren Beamten. Auch von dieser Reise kann die vaterländische Geschichte viel Aufklärung erwarten.

Ehrenbezeugungen.

Die königliche Akademie zu München hat nach dem Beyspiele der kaiserlichen Institute von Paris und Holland, und der Akademie zu Göttingen, dem Herausgeber der Fundgruben, den k. k. Hofdolmetsch und Rath, Hrn. von *Hammer*, zu ihrem ordentlichen auswärtigen wirklichen Mitgliede, und in derselben Sitzung den Herrn Grafen *Wenzeslaus Rzewusky*, den bisherigen Gönner und Beförderer dieses schätzbaren orientalischen Werkes (wovon so eben des III. Bandes erstes Hest erschienen) zum Ehrenmitgliede ernannt, wie derselbe schon früher von der k. Akademie zu Göttingen hiezu ernennet worden.

Die physikalisch-medicinische Societät zu Erlangen und die naturforschende zu Halle, haben Herrn Dr. *Joh. Nep. Rust*, Primar-Wundarzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die k. k. Akademie der Wissenschaften und Künste zu Turin, hat Herrn Dr. *Schultes*, königl. bayrischen Hofrath und Professor der Medicin zu Landshut, zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 5.

Freitag, den 15. Januar

1815.

Statistik.

Statistik des Königreichs Ungarn. Ein Versuch von *Martin v. Schwartzner*, Professor der Diplomatie, erstem Bibliotheks-Custos, und Prosenior der philos. Facultät an der königlich ungrischen Universität zu Pest; Assessor des löbl. Pester Comitats. *Zweyter und dritter Theil*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausg. *Speak of me as I am. Shakesp. Othello*. Ofen, gedruckt mit königl. Universitäts-Schriften 1811. XII und 552 Seiten in 8. (I.L.)

Den ersten Theil dieser klassischen Special-Statistik hat Recensent in den Annalen der österreichischen Literatur und Kunst mit dem, dem würdigen Verfasser gebührenden Beyfall beurtheilt, und verschiedene Berichtigungen mitgetheilt. Der vorliegende zweyte und dritte Theil steht dem ersten an Gehalt nicht nach und hat für viele Leser noch ein besonderes Interesse, weil er Ungarns Staatsverfassung und Staatsverwaltung abhandelt. Nirgends vermisst man Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit. Über Ungarns Staatsverfassung und Staatsverwaltung findet man befriedigendere Aufschlüsse als in den im Jahre 1811 über Ungarns Constitution erschienenen Schriften. Der Verf. verschweigt nicht die Mängel der ungrischen Staatsverfassung, aber er ist dabey nicht gegen sie ungerecht, und verkennt nicht ihr Gutes. Sehr anziehend sind seine historischen Erörterungen und Anmerkungen (viele historische Angaben anderer Schriftsteller werden im Vorbeygehen berichtet), und die trockensten Gegenstände belebt sein Witz und sein kräftiger anziehender Stil. Recensent wird in der folgenden Beurtheilung den Inhalt kurz angeben und einige Aufschlüsse über Ungarns Staatsverfassung und Staatsverwaltung mittheilen und mittelst dieser Blätter in einen größern Umlauf bringen. Der

Erstes Heft.

Berichtigungen sind wenige nöthig. (Im ersten Theil fand Recensent zu mehreren Stoff.) Die in der ersten Ausgabe über Ungarns Staatsverfassung und Staatsverwaltung vorkommenden Versehen, hat der unermüdete Verf. selbst berichtigt, wie Rec. in der Beurtheilung hin und wieder andeuten wird. Dafs durch das Finanzpatent vom 20. Febr. 1811 verschiedene statistische Angaben des Verfassers einer Modifikation bedürftig geworden sind, sagt der Verfasser selbst in der Vorrede. Ergänzungen wird Rec. anbringen, so viel der Raum erlauben wird.

Zweyter Theil. Ungarns Staatsverfassung. (Seite 1 bis 214.) Der erste Abschnitt enthält einige wichtige *Prolegomena*, die drey übrigen handeln von der Erb- und Thronfolge, von der Person und Würde des Königs, der Königin und der k. k. Prinzen und Prinzessinnen, und von den Rechten des Königs. Aus den *Prolegomenis* zeichnen wir folgendes aus. Treffend ist die Bemerkung des Verf. (Seite 1): dafs der ungrische Adel sich vom Adel anderer europäischen Staaten auffallend dadurch unterscheidet, »dafs seinen Siegeln und Briefen, der Alles zermalmende Zahn der Zeit am wenigsten geschadet, und seine rechtliche Physiognomie, noch im Anfange des XIX. Jahrhunderts, jener des Adels aus den Zeiten der Kreuzzüge am allernächsten kommt«. Hr. von Sch. bemerkt, dafs der ungrische Adel in der Sprache des Staatsrechts, unter dem ungrischen Volk (*populus*) allein verstanden wird. Diefs ist allerdings der Fall *praeunte Magistro Verböczio, Tripart. P. II. tit. 4*, aber im Grunde dennoch ein Irrthum, den Hrn. Sch. hätte berichtigen sollen. Falsch ist die Behauptung der ungrischen Publicisten und Juristen, dafs die Einwohner der königl. freyen Städte nur in so fern Staatsbürger sind und zum ungrischen Volke gehören, als eine ganze Stadtgemeinde *einen* Edelmann repräsentirt und in so fern die Rechte einer adeligen Person besitzt; denn sie haben nicht aus diesem Grunde das Recht die ungrischen Reichstage durch zwey

Deputirte zu beschicken und machen nicht aus jener Rücksicht den vierten Reichsstand aus, sonst wäre es ja gegen das ungrische Recht, daß eine königliche freye Stadt, die nur einen Edelmann vorstellen soll, zwey Deputirte zu dem Reichstag schicke, während der ganze Comitatus aus der Mitte seiner Edelleute auch nur zwey Deputirte schickt. In so fern die königl. freyen Städte wirklich als adelige Personen betrachtet werden, handeln sie nach gleichen Rechten mit dem Comitatus und werden eben so behandelt; z. B. wenn Subsidien zu zahlen sind, werden den königl. freyen Städten ihre *rata* angewiesen, die sie nicht als ein Edelmann abtragen, sondern als freye Gemeinden. Wären die königl. freyen Städte nur als adelige Personen anzusehen, nicht als Communitäten freyer Menschen, so müßten sie auf den Reichstagen bloß durch die Comitatus-Deputirten repräsentirt werden, nicht durch eigene Ablegate. Und als ehemals die königl. freyen Städte in Ungarn unmittelbar durch königl. Briefe zu den Reichstagen eingeladen wurden, z. B. unter *Sigmund*, wurde darin ausdrücklich gesagt: *ut mitterent prudentes complures de suo gremio, quibus sigillum civitatis concederent — sine vobis enim nil decernere, possumus nec volumus.* Solche königliche Briefe werden in den Archiven der königlich freyen Städte *Bartfeld* und *Kaschau* aufbewahrt. Mithin macht, nach Rec. Urtheil, auch nach dem ungrischen Staatsrecht nicht bloß der ungrische Adel das *Volk* aus, sondern auch die Bürger als freye Menschen, die nicht Grundherrschaften unterthänig sind, denn nur die Unterthanen der Grundherrschaften können durch diejenigen, denen sie unterworfen sind, repräsentirt werden. — Passend ist die Vergleichung zwischen der goldenen Bulle Königs *Andreas II.* vom Jahre 1222 und der *Charta magna* der Engländer, die sich auch in ihrem Ursprunge nicht unähnlich sind, »denn es fehlte dazu eben nicht viel, daß *Andreas*, bey seiner Zurückkunft aus dem Kreuzzuge, nicht, eben so wie König *Johann*, ohne Land geblieben ist.« Rec. hätte geradezu offen gesagt, daß eine und die andere den bedrängten Königen abgenöthigt und von ihnen erpreßt worden ist. Rec. ehrt das Glaubensbekenntniß des Verf. über den *Anonymus Belae Regis Notarius* (S. 6), das mit dem Urtheil *Schlözer's*, des Großmeisters in der kritischen Geschichte und in der Statistik (so nennt der dankbare Schüler den unvergeßlichen großen Lehrer) übereinstimmt, und unterschreibt den Schluß: Dinte ist nicht Blut; durch ähnliche gelehrte Controversen gewann von jeher das Reich der Wahrheit und der Wissenschaften. Sehr vollständig und schätzbar sind die bibliographischen Notizen des Verf. über das ungrische

Staatsrecht. Merkwürdig ist es, daß die ersten Versuche des ungrischen Staatsrechts von ungrischen Protestanten auf ausländischen Universitäten gemacht und gedruckt worden sind. Der Verf. zeigt S. 14 und 15, daß das berühmte Werk *Jur publicum Hungariae, unica complexum dissertatione, Halae 1786*, das *Franz Rudolph* von *Grossing* herausgab, nicht von ihm sondern von einem andern ungrischen Gelehrten unter dem erdichteten Namen des *Hieronymus a Saxo*, unter dem Titel: *Dissertatio de Nobilitate Hungariae praerogativis ac libertatibus* im Jahr 1777 verfaßt worden sey.

Sehr gründlich ist die Geschichte der Successionsordnung in Ungarn; an der als an einer Klippe die Untersuchungen vieler Schriftsteller scheiterten, vom Verf. abgehandelt worden (S. 18 bis 29). Wir stellen die Hauptdata zusammen. Ungarn ward bis zum Jahre 1301, in welchen der letzte männliche arpadische Zweig abstarb, ein für die männlichen *Descendenten Arpad's* erbliches Königreich. (Bündig bestreitet Hr. von Sch. S. 19 das von Herrn Hofrath *Lakics* behauptete Erbrecht der weiblichen *Descendenten Arpad's* und das daher abgeleitete Successionsrecht *Karl Robert's* von *Anjou*.) Bey aller Wahlgerechtigkeit, trugen die ungrischen Stände, im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts, wenn der Mannsstamm ausging, die Krone vom Vater doch auch auf die Tochter, und zugleich auch auf die Männer, der für Erben anerkannten Königstöchter über, um nur der Trauer eines Zwischenreichs, und den Dissonanzen, die bey jedesmaliger Wahl unvermeidlich waren, auszuweichen, und verbanden auf eine politisch glückliche Art, wirkliches Wahl- und scheinbares Erbrecht. Im Jahre 1526 bestieg *Ferdinand I.* den ungrischen Thron, und mit ihm geht die ununterbrochene Reihe der Könige Ungarns, aus dem erzherzoglichen österreichischen Hause an. Politik und Recht war ganz auf seiner Seite. Das Erbrecht des habsburgischen *Mannsstammes* auf Ungarn, und die dazu gehörigen Länder, war also nun gewiß. Die weibliche Succession ward erst durch die auf dem Reichstage zu *Prefsburg* im J. 1722—1723 von den Reichständern angenommene und als ungrisches Staatsgrundgesetz einstimmig anerkannte *pragmatische Sanction* Karls VI eingeführt. In der Anmerkung S. 28 hat der Verfasser die in der ersten Ausgabe S. 305 vorkommende Verwechslung der *Successio linealis Castiliana* berichtigt. Über den Unterschied dieser Successionen, die auch Hr. *Bisinger* in seiner General-Statistik des österreichischen Kaisorthums verwechselte (Theil II. S. 18) hätte der Verf. ausser *Grotius* und *Wolf* noch die in Ungarn in mehreren Händen befindlichen

Positiones de Jure Civitatis des Herrn Hofraths von Martini §. 448 anführen können.

Von der Krönung und den damit verknüpften Gegenständen handelt der Verf. ausführlich S. 29 ff. Ganz richtig ist die Ansicht des Verf., daß die drey feyerlichen Handlungen, welche das Wesen der ungrischen Königskrönung ausmachen, deren jede gesetzmäßig und gleich nothwendig ist (nämlich die Ausfertigung des Inaugural-Diploms, der eigentliche Krönungsact, und der unter freyem Himmel, wegen Handhabung der Gesetze und Privilegien, zu leistende körperliche Eid), zusammengenommen nichts weniger als leeres Ceremoniel sind, und daß über sie, so wie sie im Gesetze vorgeschrieben sind, nur Leichtsinns und Unwissenheit spotten kann. Diejenigen Schriftsteller, die sich an der ungrischen Königskrönung ärgerten, dachten sich dieselbe nur in einem Theile, aber die ungrischen Publicisten brauchen das Wort Krönung tropisch, und nehmen *partem pro toto*. Die von manchen Publicisten aufgeworfene und von einigen bejahte Frage: »ob die ungrischen Stände, vor der Krönung eines ihrer jetzigen Könige, kraft der Gesetze und Privilegien, der bestehenden Staatsverfassung unbeschadet, das Inaugural-Diplom eigenmächtig umzuschaffen befugt, und der neue König zur Annahme eines neuen Diploms verpflichtet ist?« verneint der Verf. S. 34 mit Recht.

Über die Unabhängigkeit der ungrischen Könige seit der Entstehung des Königreichs drückt sich der Verf. S. 48 mit Nachdruck aus: »Wirklich hat auch kein König von Ungarn dem Papste je auf das Pferd geholfen, und mit keinem deutschen Kaiser hat jemals einer den Römer-Zug mitgemacht;« so wie über den Titel *apostolisch* S. 53: »Dem Worte die Bedeutung anzuheften, nach welcher im Mittelalter ein königlicher Lehenträger des Römischen Stuhls, ein *Rex apostolicus* geheissen wurde, wäre Hochverrath.« In Ansehung des Ursprungs der ungrischen Krone folgt der Verf. der Hypothese von *Katona* und *Koller*, die auch Recensent für die annehmbarste hält. In der Anmerkung hätte der Verf. auch der Hypothese *Bárdosy's* in seinem Anhang zu *Berzeviczy's* Werke: *De commercio et industria Hungariae*, erwähnen können. Von Dalmatiens Wappen sagt der Verf. S. 60: »In Dalmatiens Wappen kommen drey goldene gekrönte Leopardenköpfe im blauen Felde vor:« allein die Heraldiker sind darüber nicht einig, ob die drey gekrönte Köpfe in Dalmatiens Wappen Leoparden- oder Löwenköpfe, oder Köpfe von Menschen, die durch Unwissenheit der Künstler in Thierköpfe verwandelt sind, vorstellen. (Rec. hält sie für Köpfe von drey slawischen Königen.) Nicht bloß fremde Cultur, und fremde

Sprachkunde (wie der Verf. S. 79 sagt) verdankt Ungarn zum Theil der ungrischen Nobel-Garde in Wien, sondern noch mehr eifrige Beförderung der magyarischen Nationalsprache und Anwendung derselben als Schriftsprache, z. B. durch einen *Bároczy* und *Bessenyei*. Die neue Vermehrung dieses respectablen Ritter-Corps konnte der Verf. noch nicht anführen. Die Verschiedenheit der Salbung der Königinnen von der Salbung der Könige hätte der Verf. auseinander setzen und nicht bloß S. 85 bemerken sollen »welche Wohlstandes wegen in etwas verschieden ist.« Rec. bemerkt, daß die Gemahlinnen der ungrischen Könige nach einem alten Herkommen auf dem rechten Arm und zwischen den Schulterblättern oder auf dem Nacken gesalbt werden (die Könige werden auf dem Kopf, auf dem rechten Daum. auf der flachen Hand und auf dem rechten Arm gesalbt), und er muß gestehen, daß er in dieser Salbung keinen besonderen Wohlstand findet, der vielmehr beobachtet würde, wenn die Salbung auf dem Kopfe und nicht zwischen den Schulterblättern oder auf dem rechten Arme vor sich ginge.

Die Rechte des Königs von Ungarn theilt der Verf. in die königl. Reservatrechte in Kirchensachen und in politischen Dingen, und in die Comitialrechte des Königs, wobey zugleich die ständischen Rechte und Privilegien angeführt werden. Der ganze Abschnitt ist sehr fruchtbar und belehrend (S. 91 bis 214). Herrlich ist die Stelle über die von *Leopold* den Protestanten in Ungarn zurückgegebenen Rechte S. 103: »K. Leopold der Philosoph ging noch um etwas weiter; er wollte weder von der zweydeutigen Toleranz, noch von dem Privat-Cultus etwas hören; er drang darauf, daß man den Unschuldigen zurückgebe, was ihnen die heiligsten Vorträge und Inaugural-Diplome des XVII. Jahrhunderts hatten eingeräumt. Der Himmel muß sich über seine menschenfreundliche Resolution vom 7. Nov. 1790 an die versammelten Stände zu Prefsburg gefreut haben!« Der ungrische Name des Reichstags, *Rókos* wird vom Verf. S. 125 von dem polnischen Worte *Rokosz* abgeleitet. So viel Rec., der in der polnischen Sprache nicht unbewandert ist, weiß, brauchen die Pohlen nicht *Rokosz*, sondern *Roczki* oder *roki* (Plural von *rok*, das Jahr) zur Bezeichnung der Reichstage. Anstatt Reichstage schreibt der Verfasser manchmal aus Versehen, z. B. Seite 143 Landtage. Möchte die Bemerkung des Verf. S. 180: »Die Rechte und Pflichten der kk. ff. Städte und der Bürger in denselben, wären der Feder eines denkenden, in der Geschichte und den Rechten geübten Mannes nicht unwürdig« nicht auf unfruchtbaren Boden fallen und unbeachtet bleiben.

Ein wichtiger Anhang (S. 197 bis 214) handelt

von den *Urbarialrechten und Pflichten des Bauers*. Der Verf. hat das Verhältniß, in welchem der ungrische Bauer zu seinem Grundherrn steht, richtiger aus einander gesetzt, als andere Schriftsteller über diesen Gegenstand, z. B. *Rohrer*, gethan haben. Er hat beyde Extreme, sowohl den schwärmerischen Philanthropismus, von welchem auch *Berzeviczy* in seinem Werke *de conditione et indole Rusticorum in Hungaria* nicht frey zu sprechen ist, als auch die Apologie des ungrischen Lehn-systems glücklich vermieden. Schade daß er diesen wichtigen Gegenstand nicht ausführlicher abgehandelt hat. Es sey Rec. erlaubt, einige Zusätze zu machen. Daß das Feudalsystem zu den jetzigen Zeiten und für die jetzigen Bedürfnisse nicht paßt, ist nicht zu leugnen, und wer wollte so herzlich seyn, daß er den allerdings gedrückten Bauernstand nicht in der Seele bedauerte. Hat doch selbst *Catharina II.* den wahren Grundsatz aufgestellt: *sine proprietate nulla agricultura*. Es ist auch unlängbar, daß die Grundherren in Ungern durch die Abschaffung des bestehenden Systems nicht so viel verlören, als sie besorgen, und daß diese Umänderung für die geistige Cultur — das Höchste in der Menschheit — wichtige Folgen haben würde. Aber falsch ist die Schilderung der ungrischen Bauern durch manche überspannte Philanthropisten, welcher zufolge sie so dürftig und arm und so gedrückt seyn sollen, als die Leibeigenen in Ehstland und Livland, oder gar die willkürlich-grausam behandelten afrikanischen Sklavenhorden. Selbst *Schlözer* *ὁ πᾶσι* hegte den Irrthum, daß das Verhältniß des ungrischen Bauers zu seinem Grundherrn schlimmer sey, als jenes des ehstländischen und livländischen Leibeigenen. Nein, die Stimme der Menschlichkeit wird auch in Ungarn gehört, und es ist allgemein bekannt, daß es in Ungarn viele Grundherren gibt, die ihre Untergebenen als wahre *patres familias* behandeln. In der That, ob gleich der Zustand der Bauern in Ungarn (wie mehr oder weniger überall) der Zustand der Behaglichkeit nicht ist, so hat der ungrische Bauer, Lasten und Vortheile unbefangen abgewogen, nicht nöthig unzufriedener als die Bauern anderer Länder zu seyn. Und viele Grundherren in Ungarn wünschen selbst eine Erleichterung des Looses der Bauern. Mögen davon folgende, nicht allgemein bekannte Data ein Beweis seyn: 1) auf dem Reichstage des Jahres 1792 ward die Motion gemacht, daß der Adel die Last des Straßensbaues auf sich nehme. Dieser sah es für billig an, daß auch er eine Last trage, nur forderte er, daß das Geld, welches *Joseph II.* unter diesem Titel zu dem Salzpreise schlug, von der Kammer hiezu ausgezahlt werde. 2) *S. von M.* machte auf dem Reichstage zu Preßburg 1808 im October die schöne Motion *es wäre endlich Zeit,*

den Bauern die Netzen und Zehnten ganz zu lassen; und *S. von R.* sagte auf dem Reichstage zu Ofen 1807: »Wie lange wird denn der Stand der Proprietärs seine Proprietät durch das Blut derjenigen beschützen, die keine Proprietät haben?« (Ein herrlicher Gedanke!) Auch ungebildete Edelleute in Ungarn fühlen und bedauern den drückenden Zustand der Bauern. So sagte z. B. ein junger Grundherr in der Biharer Gespanschaft, der keine Bücher liest und mit einem *csákány* (Reithaue) anstatt eines spanischen Rohrs herumgeht: *meg kell kimélni a' parasztot! sok terh van azon! osztán az is ember!* (d. i. man muß den Bauer schonen! er hat viele Lasten! dann wird auch er ein Mensch seyn!) In den ältern Zeiten hing der Unterthan in Ungarn von seinem Grundherrn ganz so ab, wie der *Servus* in Rom: doch wachten der Reichstag und die Comitats darüber, daß die grundherrliche Gewalt nicht in Grausamkeiten ausarte, was freylich dann und wann doch geschah. Als im Jahr 1723 die ungrische Statthalterey errichtet ward, verordnete der Reichstag: daß die Beschwerden der Bauern dieser höchsten Stelle unterbreitet werden sollen. In den Jahren 1772 und 1773 ward endlich ein Urbarium eingeführt, welches die Verhältnisse der Bauern zu ihren Grundherrn fest bestimmte, und dieses Urbarium besteht, nachdem es 1791 seine Sanction erhalten hat, auch heut zu Tage. Als in den eben angeführten Jahren die königl. Urbarial-Commissäre diese Einrichtung in Gang brachten, wurde es durch sie der freyen Wahl jeder Bauern-gemeinde überlassen, ob sie das neue Urbarium annehmen oder in dem vorigen Verhältnisse verbleiben wolle. Der Grundherr wurde darüber gar nicht befragt: er mußte sich das gefallen lassen, was die Bauern wählten, und es ward nicht einmal auf einen schriftlichen Vertrag, den Grundherr und Bauern unter sich eingegangen waren, geachtet. Dieß zeigt, daß die humane Regierung nicht auf den Vortheil des Grundherrn, sondern auf das Wohl der Bauern gesehen habe, und da es unzählige Gemeinden im Lande gibt, die bis heute sich der Einführung des Urbariums widersetzen und nach der vorigen Norm behandelt seyn wollen, so zeigt dieß wieder, daß die Lage des ungrischen Bauers vor der Einführung des Urbariums nicht ganz livländisch gewesen seyn mag. Manche überspannte Philanthropisten behaupten, der ungrische Bauer habe, wenn man seine Einnahme mit seinen Bedürfnissen und Ausgaben vergleicht, *weniger als nichts*. Aber wie wäre es möglich gewesen, daß der ungrische Bauer in der Schimegher Gespanschaft vor dem Finanzpatent für einen buntgestickten Schafpelz gerne 100 fl., für einen gleichen Kittel 70 fl., für ein gesticktes

Hemd oder eine gestickte *Gattyá* (leinwandene Unterbeinkleider) 40 fl. zahlte; wie ist es möglich daß der Bauer (freylich nicht in den von der Natur stiefmütterlich behandelten Gegenden in Ungarns Sibirien am Fusse der Karpaten) oft eine zahlreiche Heerde von Kühen, Schafen und Schweinen besitzt, und täglich Fleisch speist (die Bäuerin in Ungarn steckt nicht bloß des Sonntags, wie der gutmüthige *Henri IV* den französischen Bauern wünschte, des Sonntags eine Henne in den Topf); schönes weißes Weizenbrod isst und Wein trinkt? Bewohner rauher, von Commerz und Fabriken nicht belebter Gegenden, wie die der Karpaten von Prefsburg bis Marmaros, und die Gegenden, in welchen Walachen wohnen, sind und bleiben ewig dürftig, und in solchen ist der Geist des zur harten Arbeit gewohnten Bauers kriechend, so wie der seines Grundherrn auf jede ihm gebührende Abgabe unerbittlich erpicht. Der Bauer des Flachlandes, wo die Erde milder ist, hat auch einen mildern Grundherrn, und der Bauer läßt sich da keine ungebührliche Lasten aufbürden. Man hat den Grundherren in Ungarn vorgeworfen, daß sie ihre weiten Felder lieber zur Viehweide, als zur Beförderung der Cultur durch Vermehrung der Bauerngründe gebrauchen: und doch streiten gegen diese Behauptung die Ortschaften *Rakamaz, Nyiregyháza, Komlos, Szarvas, Orosháza* und der *Temesvárer* Banat. Nicht der Eigennutz und der Geiz der Grundherren, sondern Localumstände stehen der Cultur in Ungarn im Wege. Der Bauer kann, so bald er will, seinen Grundherrn verlassen; nur muß er auf den zu verlassenden Grund zuerst einen andern Bauer stellen, welches so leicht ist, daß man anstatt eines zehn Competenten findet. Der Grundherr darf den Bauer bloß in zwey Fällen, und zwar nur mit Erlaubniß des Comitats, vertreiben, nämlich: 1) wenn der Bauer zu der Tragung seiner Lasten ganz unvernünftig, oder ein unfeidlicher Bösewicht, ein Dieb, Zänker, Mordbrenner ist; 2) wenn der Grundherr oder seine getheilten Söhne ausweisen können, daß sie außer diesem Grund keinen andern *pro domicilio defigendo* haben. Der Klage, daß der Bauer oft wider seinen Willen unter eine andere Herrschaft fallen könne, ist nie abzuhelfen, so lange der Bauer auf dem Grunde eines Grundherrn wohnen wird: Theilung der Kinder des Grundherrn nach dem Tode ihrer Ältern, Processe, Executionen u. s. w. machen eine solche Veränderung unvermeidlich. Urbarialbeschwerden hat jeder Grundherr in einer sogenannten *sedes dominalis* zu richten; Criminalvergehungen richtet nur derjenige, dessen Familie das *jus gladii* in alten Zeiten sich erworben hat, und solche sind (Dank sey der Vorsehung!) wenig, und die-

ses Privilegium wird seit langer Zeit nicht mehr ertheilt. In beyden Gerichten präsidiert der Grundherr in eigener Person oder durch einen Substituten; die Richter sind beeidete Assessoren des Comitats; ein Comitats-Stuhlrichter und ein beeideter Comitats-Beysitzer, der herrschaftliche Fiskal und der Comitats-Fiscal zum Schirm der Bauern oder des Verbrechers sind stets dabey. So wird der Proceß geführt, geendigt und geschlichtet. Leichte Strafen, die dieses Gericht ausspricht, ausgenommen, werden die Processe mit allen Acten von hier *re integra* an das *Forum comitatense*, von dort in *Urbarialibus* immer an die Statthalterey, in *criminalibus* immer an die *Curia regia* in Pesth, von diesen zwey Orten immer durch Protocol-Auszüge an die ungrische Canzley nach Wien (der Succumbent mag an sie appelliren oder nicht) hinaufgeschickt, und das Urtheil nur dann in Execution gebracht, wenn solche Processe diese drey *Fóra superrevisoria* durchgewandert sind. Diese Einrichtung (wir sind weit entfernt die ganze Procedur in Schutz zu nehmen) ist für den Grundherrn in der That eine Last, denn er muß die zusammenberufenen Stuhlrichter, Assessoren, Jurassoren, Fiskale, Zeugen, bezahlen, verkösten, herbey und nach Hause führen lassen, und die Arretirten aushalten. Der Bauer trägt dazu nichts bey. Die Stuhlrichter haben die Pflicht auf sich, jedes Jahr ein Mahl in jedem Orte ihres Bezirkes zu erscheinen, und die Gemeinden zu befragen, ob sie nicht Urbarial- oder Policey-Klagen wider ihre Grundherrn haben. Leider wurde diese Einrichtung nach dem Jahre 1794 wegen einiger Besorgnisse, die die Zeitumstände erregten, von der Regierung abgeschafft. Die ungrischen Gesetze haben sogar die Pflicht dem Grundherrn aufgelegt, daß er als *pater familias* seine Untergebenen wider alle Beeinträchtigungen und Gewalthätigkeiten eines Fremden beschirmen müsse. Freylich bleiben Menschen bey aller Wohlthätigkeit auch der weisesten Gesetze Menschen: traurige Erfahrungen lehren uns, daß sie dieß sind und nicht *Engel*. Höchst ungerath ist es, daß in *Sedriis civilibus* die Processe des einen Edelmanns wider einen andern Edelmann *erga diurna ex cassa contribuentium soluta* verwickelt werden, daß den Magistrat der Bauer bezahlt, er, der dazu keinen Zutritt findet; daß die Last Straßen zu bauen auf ihm haftet, der allein Mauth und Zoll zahlt. — Hr. von *Schw.* ist ungewiß, ob die ungrische Benennung des Bauers *paraszt* mit dem französischen *bastaro* oder mit dem slavischen *prosty* (schlecht, gemein, gering) eins und dasselbe sey? Unstreitig mit dem slavischen *prosty*, da die Magyaren so viele Wörter aus der slavischen Sprache aufgenommen haben, da das Wort *paraszt* schon vorkommt, als die Ma-

gyaren noch keine französische Wörter aufnehmen, und da die Bedeutung von *prosty* so passend ist.

(Der Beschluss folgt.)

Naturlehre.

Ein neues System des chemischen Theiles der Naturwissenschaft, von John Dalton. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Wolff, d. W. W. D. und Prof. am Joachimsthal. Gymnasium. Erster Band. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin bey Jul. Ed. Hitzig, 1812. Vorber. X. S. 248.

(Fortsetzung.)

Zweytes Kapitel. Von der Zusammensetzung der Körper. Erster Abschnitt. Von der Zusammensetzung der reinen elastischen Flüssigkeiten. (S. 164.) Diese Flüssigkeiten werden als aus gleich großen festen mit Atmosphären von Wärmestoffe umgebenen Theilchen angenommen, und daraus mechanisch die Ausdehnung und Verdichtung erklärt.

Zweyter Abschnitt. Von der Zusammensetzung der gemischten elastischen Flüssigkeiten. (S. 170.) Hier trägt *D.* seine bereits aus seinen früheren Abhandlungen bekannte Theorie über die Verbreitung verschiedener Gasarten, die sich nicht chemisch miteinander verbinden, durcheinander, so wie des Dampfes durch die Luft vor, nach welcher sich eine Gasart durch die andere, ohne daß eine auf die andere Anziehung aufsert, wie durch einen leeren Raum, und als wenn die andere nicht vorhanden wäre, verbreiten soll; und sucht sie gegen die dagegen gemachten Einwürfe von *Berthollet*, *Thomson*, *Murray*, *Henry* und *Gough* zu vertheidigen. *Dalton's* Erfahrungen über die Expansivkraft der Wasserdämpfe und die damit zusammenhängende Lehre von der Verdünnung machen in diesem Gegenstande der Physik Epoche: mit ihren Resultaten hängt dagegen seine Erklärungsart nicht so zusammen, daß man nicht, wie *Berthollet*, erstere als wahr anerkennen könnte, ohne die Theorie selbst anzunehmen; um so mehr, als sich die Erklärung derselben ohne diese Theorie geben läßt. *D.* Theorie gründet sich auf eine bloß mechanische Vorstellungsweise, und kann also auch in so fern richtig erklären, als irgend ein mechanisches Factum, im besondern der Druck der, aus zwey oder mehreren gemischten, Gasarten erklärt werden soll: in dieser Hinsicht ist der Druck dieser Gasarten gleich der

Summe der beyden, aus denen sie bestehen, wenn sie nach der einer jeden zugehörigen Expansivkraft für sich im leeren Raume verbreitet wären. Diese mathematische Vorstellungsweise kann dagegen nicht schon für die physische Erklärung gehalten werden: denn wenn man diese mechanische Hypothese weiter ausdehnt, als auf die Erscheinung zu deren Bestimmung sie zunächst angenommen wurde; so stößt man auf Unrichtigkeiten und einscütige Folgerungen. Denn nach ihr müßte z. B. in das in einem Gefäße über Wasser gesperrte Stickgas das Sauerstoffgas aus dem Wasser eben so gut übergehen, als wenn sich über demselben ein leerer Raum befände, da hier keine Atmosphäre von Sauerstoffgas auf das Wasser drückt, und so in ähnlichen Fällen; welches jedoch der Erfahrung zuwider ist. Eben so ist es allen übrigen Erscheinungen entgegen, daß zwey heterogene flüssige Stoffe nicht irgend eine chemische Anziehung aufeinander ausüben, und sich nach Verhältniß der Größe dieser chemischen Differenz mit einander verbinden sollten. Endlich gründet sich eigentlich die *Dalton'sche* Theorie auf die Annahme, daß Gasarten, welche mit einander gemengt, einen Raum einnehmen, welcher der Summe der beyden einzelnen Räume gleich ist, sich nicht chemisch mit einander verbinden, als eine unbezweifelte Thatsache. Dieses ist aber nicht immer der Fall. Denn z. B. das Salpetergas nimmt, nach *Gayllusac*, gleichfalls denselben Raum ein, als beyde Gasarten, aus denen es besteht, für sich, indem 200 Theile desselben dem Volum nach aus 100 Theil Stickgas und 100 Theil Sauerstoffgas bestehen, und dennoch läßt sich nicht bezweifeln, daß das Salpetergas eine chemische Verbindung von Stickgas und Sauerstoffgas sey. Auch dieselbe Art wird also die Verbindung aller heterogenen Gasarten mit einander chemisch seyn müssen, *mehr* oder *weniger* innig, je nach der Größe der chemischen, durch ihre Heterogenität begründeten Differenz.

Dritter Abschnitt. Von der Konstitution der tropfbaren Flüssigkeiten und dem mechanischen Verhältniß zwischen tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten. (S. 216.) *D.* betrachtet die tropfbaren Flüssigkeiten als Körper, in denen zwischen der Anziehung und Repulsion ihrer Theile ein Gleichgewicht Statt findet. Daß das Wasser eine deutliche Cohäsion der Theilchen zeigt, rührt daher, daß bey einer (auch unendlich kleinen) Trennung derselben die Repulsion in einem größeren Verhältniß abnehme, als die Anziehung. In Betreff der Einwirkung der Gasarten auf das Wasser und andere tropfbare Flüssigkeiten setzt *D.* den Unterschied fest, daß diejenigen Gasarten, welche in der Berührung mit demselben irgend

eine Veränderung, entweder in der Elastizität oder in irgend einer andern Eigenschaft erleiden, damit in *chemische* Verbindung treten; dafs aber bey jenen Gasarten, in welchen keine solche Veränderung bemerkbar ist, die Verbindung eine *mechanische* sey, bey welcher das Gas in derselben Elastizität in, wie aufer dem Wasser sich befinde, (etwa wie Luft zwischen einem Haufen Schrotkörner vertheilt vorhanden ist). Hiezu gehören nach *D.* aufer den gewöhnlichen nicht sauren Gasarten, auch das kohlen-saure Gas und Schwefelwasserstoffgas. Gegen diese *Distinction* greifen unterdessen ähnliche Einwürfe, wie sie vorher bemerkt wurden, Platz. Dafs die vom Wasser absorbirten Gasarten durch Aufhebung des äufseren Druckes sich wieder aus demselben entbinden, beweiset nichts für eine blofs mechanische Vereinigung. Es folgt aus jenem Erfolge nichts weiter, als dafs die mit dem Wasser (in flüssiger Form) verbundene Gasarten durch Aufhebung des äufseren Druckes oder vielleicht vielmehr durch die, vermittelst der äufseren Luftverdünnung und der dadurch entstehenden Capacitäts-Vergrößerung und respectiven Erkältung des über dem Wasser befindlichen Raumes, bewirkte momentane relative Temperaturerhöhung des Wassers, die Disposition erhalten, wieder in ihre natürliche Gasform zurück zu treten, und sich in solcher zu entbinden: so, wie sich die in den salzigen Verbindungen sicher nicht in Gasform enthaltene Kohlen-säure durch Temperaturerhöhung in Gasform entwickelt. Ferner nimmt das Wasser bey bestimmtem Drucke und Temperatur eine bestimmte Quantität von jeder Gasart auf, es mag übrigens mit irgend einer andern schon gesättigt seyn oder nicht. Dieses deutet offenbar auf chemische Anziehung und Verbindung und ist ganz analog dem Verhalten bey andern Auflösungen. *D.* Ansicht zu Folge, müfste man dem Wasser für jede Gasart eigene Zellen und Höhlungen anweisen, die sie vorzugsweise auszufüllen sucht. Ferner deutet der Umstand, dafs ein vom Wasser absorbirtes Gas nicht durch den Druck anderer Gasarten im Wasser zurückgehalten wird, sondern allmählig entweicht, und sich mit diesen vermischt, so wie das kohlen-saure Gas an freyer Luft aus dem Wasser (z. B. den Quellwässern) entweicht, und in diese übergeht, auf ein wechselseitiges Spiel chemischer Anziehungen zwischen dem Wasser und der absorbirten Gasart, und der äufseren Luft mit eben dieser. Anderer Gründe zu geschweigen. Die Natur richtet sich in ihren Wirkungen so wenig nach bestimmten Grenzlinien, dafs eine Abtheilung der Ursachen ähnlicher Erscheinungen in chemische und mechanische sehr gewagt erscheint. Da vielmehr alle Körper ohne Ausnahme

in irgend einer mehr oder weniger bemerklichen chemischen Beziehung in ihrer Wechselwirkung aufeinander stehen; so scheint der Schlufs viel natürlicher zu seyn: dafs alle Wirkung der Gasarten auf das Wasser chemisch ist, dafs aber diese chemische Einwirkung sehr verschiedene Gradationen hat; so dafs sich z. B. in dieser Hinsicht die Verbindungen des Sauerstoffgas und des salzsauren Gas mit dem Wasser nur durch diese (hier bedeutend grofse) Gradation ihrer chemischen Differenz von einander unterscheiden.

Vierter Abschnitt. Von der Zusammensetzung der festen Körper. (S. 232). Enthält nebst einigen allgemeinen, einige besondere Bemerkungen über die Cohäsion der Körper.

Drittes Kapitel. Von der chemischen Synthesis. (S. 236). *D.* deutet vorläufig die wichtigen Untersuchungen an, mit denen sich in Bezug auf chemische Synthesis der zweyte Band beschäftigen wird. Die *relativen Gewichte* der kleinsten Theile sowohl der einfachen als der zusammengesetzten Körper, die Anzahl der einfachen Theile, welche ein Zusammengesetztes bilden u. s. w., ist sein Vorwurf. Wenn sich zwey Körper mit einander chemisch verbinden; so verbindet sich nach *D.* immer ein Theilchen des einen mit ein oder zwey oder drey Theilchen des Anderen zu zweyfachen, dreyfachen, vierfachen u. s. w. Verbindungen. Diese Lehre stimmt mit den neueren Untersuchungen mehrerer Naturforscher über die bestimmten und einfachen Verhältnisse, welche in den chemischen Verbindungen Statt finden, überein. So ist nach *D.* das Wasser eine zweyfache Zusammensetzung aus einem Theilchen Wasserstoff und einem Theilchen Sauerstoff, und das relative Gewicht beyder Atome verhält sich nahe wie 1 : 7; das Ammonium ist eine zweyfache Zusammensetzung aus einem Theil Wasserstoff und einem Theil Stickstoff, und die relativen Gewichte der beyden Atome verhalten sich nahe wie 1 : 5, u. s. w. Es ist ein Kupfer beygefügt, um diese Verbindungen der Atome zu einfachen und mehrfachen Zusammensetzungen zu verdeutlichen. Wir werden bey der Anzeige des zweyten Bandes darüber mehr zu sagen Gelegenheit haben.

So rein atomistisch diese Behandlungsart auch scheint; so sehr kann sie doch dazu dienen, künftige Untersuchungen zu leiten, ihre Resultate zu berichtigen, und selbst auf neue Forschungen zu führen. Die dynamische Ansicht der Erscheinungen ist ohne Zweifel die naturgemäfsste: allein oft ist es nicht möglich, blofs nach rein dynamischer Vorstellungsart einzelne Erscheinungen bis in ein gewisses Detail zu verfolgen, wenn nicht manche Erklärungsarten zu einem blofsen Wortspiel mit anziehenden und abstossenden Kräften,

Polarisirungen u. dgl. ausarten sollen. Oft ist der Mathematiker genöthigt, seine continuirliche Größe getheilt zu denken, um discrete Größen für die Rechnung zu erhalten: die ganze höhere Mathematik gründet sich auf diese Vorstellungsweise. Das ist auch dem Physiker erlaubt: nur darf daraus, wie bereits oben erinnert worden, nichts weiter gefolgert werden, als soweit die Hypothese reicht. Man kann den (homogenen) Körper als aus sehr kleinen Theilchen bestehend denken, und diese durch Anziehungs- und Zurückstofsungskräfte wirken lassen, wenn das Resultat, das in der Untersuchung bezweckt wird, dem Geist der Annahme analog ist. Man kann sich z. B. die Welt mit ihrem Sternenhimmel in den Raum einiger Kubikzolle concentrirt und verkleinert vorstellen: dann wird sie als ein Körper von homogener Masse erscheinen, obgleich Planeten und Sonnen dessen Atome sind. Immer aber gilt diese Erklärungsart nur als Vehikel der Anschauung; als Mittel, auf einem Wege noch weitere Forschung oder Berichtigung

vorhergegangener zu machen, wo auf einem anderen nicht mehr weiter zu kommen ist; als rein mathematische Behandlungsart des Gegenstandes. Will man sie als eine endliche physische Erklärungsart ansehen, und die Resultate so benützen: so sind Irrthümer und Einseitigkeiten unvermeidlich, wenn wir auch nicht dadurch wieder in die Zeiten der Wirbeltheorien zurückkämen.

Es erhellet aus der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der schon in diesem ersten Bande vorkommenden Untersuchungen, das diese neue Arbeit des scharfsinnigen englischen Physikers seiner früheren nicht unwürdig sey, und das die Kenntniß dieser neuen Forschungen jedem Physiker und Chemiker unentbehrlich sey, selbst wenn er sich zunächst nur an das Thatsächliche hält. Die Übersetzung dieses Bandes ist gut und mit eben so viel Sprach- als Sachkenntniß bearbeitet; wie sich von Herrn *Wolff's* früheren Arbeiten erwarten läßt. Der Druck ist schön und correct.

Intelligenz-Nachrichten.

Österreichische Journalistik im Anfange des Jahres 1813.

(Fortsetzung.)

Die *Annalen der österreichischen Literatur* sind das älteste Journal in Österreich, sie wurden im Jahre 1801 vom *Professor Schultes* gestiftet und die Redaction derselben von dem genannten Professor bis 1806 geleitet, in welchem Jahre derselbe nach Krakau abging und die Redaction der *Annalen* an *Dr. Sartori* abtrat, der sie wieder fünf Jahre führte. Mit Ende des Jahres 1810 legte der letztere die Redaction der *Annalen* nieder, und an seine Stelle trat Herr *Consistorial-Rath Glatz*, der sie zwey Jahre redigirte. Sie waren eigentlich dazu bestimmt; Österreich mit seinem literarischen Zustande näher bekannt zu machen und so zur Hebung der Cultur in diesen Staaten heyzutragen. Dafs sie, während der zwölf Jahre ihrer Existenz nicht ganz ohne Nutzen waren, das wird jeder unbefangene Mann, der die Literatur in Österreich beobachtet hat, eingestehen müssen. Es ist daher Schade, das sie mit Ende des verflorbenen Jahres ihr Ende erreicht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Miscellen.

Eine wahre literarische Merkwürdigkeit ist die *Uebersetzung des Oelenschläger'schen Correggio's* in das Italienische von dem Legationsrath *Olinto del Borgo*. Kaum ist diese Ehre seit *Holbergs* arabischem Pulver einem dänischen Dichterwerke widerfahren. Aber dieses meisterhafte Lehrgedicht über Kunst in tragischer Form, verdiente auch vornehmlich auf den Boden von *Correggio's* und der Künste Vaterland, verpflanzt zu werden.

Der Prof. *Joh. Ant. Suppantitsch* zu Cilly, hat den Auftrag, die Natur-, Kunst- und geschichtlichen Merkwürdigkeiten im Cillyer-Kreise für das Grätzer Museum zu sammeln. Auf Anregung des Erzherzogs *Johann* sollen auch die an Steyermark nächstgelegenen Comitate *Ödenburg*, *Eisenburg*, *Weszprim*, *Raab* und *Wieselburg* durch Hrn. *Carl Rumi*, Professor in *Ödenburg*, in geographisch-statistischer Rücksicht aufgenommen und beschrieben werden.

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 6.

Dienstag, den 19. Januar

1815.

Rechtsgelehrtheit.

Staatsrecht.

Untersuchungen (staatsrechtliche) über die Verhältnisse des privilegierten Erbadels zu den Staatsinteressen in dem Staategebilde Europens. Ein Beytrag zum Europäischen Staatsrechte. Von *Carl Franz Suntinger*, Doktor der sämtlichen Rechte und politischen Wissenschaften. 8. Wien 1812. 292 S. 6.

Über dieses, wie es scheint, bisher nicht in den Buchhandel gekommene, sondern bloß an die zum Theil sehr ansehnlichen Pränumeranten abgelieferte, Werk müssen wir unseren Lesern referiren, wie folgt. *Vorrede*. Die Schriften, welche in Frankreich bey dem Ausbruche der Revolution gegen den Erbadel erschienen, waren entweder parteyisch oder leidenschaftlich. S. 2. »Als Frankreich in der Folge beynahe mit allen Staaten Europens in den Kampf gerieth, wurden die Schriften gegen den Erbadel noch zahlreicher, nahmen an Bitterkeit und Heftigkeit zu, und waren zum Theil mit mehr Gründlichkeit abgefasset. S. 3.« Die in diesen Schriften enthaltenen Grundsätze verbreiteten sich nach und nach in die übrigen Europäischen Staaten. S. 4. Seitdem in Frankreich wieder anfänglich die äußeren Zeichen des Würdenadels, hernach gar ein erblicher Adel eingeführt wurde, »handelt es sich in Rücksicht der weiteren Ausführung hauptsächlich von den gegenseitigen Verhältnissen des einfachen Erbadels und des privilegierten, das ist, jenes mit herrschaftlichen Rechten. S. 5.«

Da die ausgestreuten Grundsätze gegen den Erbadel so viel Unheil angerichtet haben; so ist es zu verwundern, daß bisher keine Anstalt getroffen wurde, dieselben systematisch zu untersuchen und zu beleuchten, besonders da von den Begriffen der Menschen und ganzer Gesellschaften

Erstes Heft.

die Handlungsweise derselben abhängt; da die Gewalt allein gegen unrichtige Begriffe nichts vermag; »da von den Schul- und geistlichen Kanzeln den herrschenden Ideen nur mehr Allgemeinheit gegeben, aber von ihnen an und für sich nichts erfunden, nichts Originelles erzeugt, sondern sich bloß nach den vorgefundenen herrschenden Begriffen gerichtet wird; wesswegen auch Schulbücher dazu (zur systematischen Untersuchung und Beleuchtung der Grundsätze) nicht geeignet sind. Solche Arbeiten sind Aufgaben für Genies, die durch reiche Preise und durch alle Reitzungen des Ehrgefühles zur Concurrenz geweckt werden sollen, und solche Bemühungen verdienen ähnliche Berücksichtigung, wie die Entdeckung von Surrogaten Indischer Producte, und Kunst-Maschinen zum Leinwandgespinnste, worauf große Preise gesetzt wurden. S. 6 bis 12.«

Die Vertheidigungsschriften des Erbadels, welche bisher erschienen, sind entweder heftige Deductionen der Erbitterung, oder enthalten bloß seichte und oberflächliche Begegnungen; und wenn man alle diese Schriften sammelt, so erhält man doch nur Bruchstücke, welche dem Systeme des Erbadels mehr schaden als nützen. S. 9. u. 10.

Als der wichtigste Gegner des Erbadels wird S. 12 der Verfasser des neuen Leviathans erklärt, welcher es aber vorzüglich darin versehen habe, daß er als Grund der Nothwendigkeit eines Erbadels das Bedürfnis der Virtuosität der Bürger voraussetzte, welcher doch in Monarchien eigentlich in den Bedürfnissen einer Anstalt zur Erhaltung und Verbreitung des monarchischen Geistes anzutreffen sey. S. 12 bis 18.«

Erster Theil. Der privilegierte Erbadel in der Vorzeit. Einleitung. Begriff vom privilegierten Erbadel. »Adel besteht in Eigenthümlichkeiten einer gewissen Abtheilung von Staatsbürgern, und bezeichnet einen Vorrang und einige Auszeichnungen, welche die Staatsverwaltung oder das Herkommen einer Classe von Menschen im bürgerlichen Leben zur Bezeugung einer besonderen Ehre

oder zur Vermehrung ihres Ansehens zukommen läßt, vorzüglich um dadurch die Beförderung der allgemeinen bürgerlichen Ordnung zu erleichtern, oder die Erreichung gewisser allgemeiner Staatszwecke besser zu besorgen. Wenn diese Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft auch an die Nachkommenschaft des Besitzers durch die bloße Geburt überlassen werden, so entsteht Erbadel. — Der privilegierte Erbadel besitzt überdies noch solche Vorrechte oder Privilegien, welche theils durch Erleichterung in Herbeyschaffung der Befriedigungsmittel für menschliche Bedürfnisse ihn in den Stand setzen, sich mehr für die höheren Staatszwecke und für alles Wichtige und Große im Kreise der Menschenbestimmung auszubilden, und dadurch zur Führung der interessantesten Geschäfte in der menschlichen Gesellschaft tauglicher zu machen, theils auch es ihm möglich machen, unter Anleitung der Regierung und Gesetze unmittelbar zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung und Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit mitzuwirken. S. 25 bis 28.

Erster Abschnitt. Entstehung des Erbadels. Der Germanische Erbadel nahm zwar manches vom Römischen an, »vorzüglich die Verhältnisse des adelichen Gutsbesitzers zu seinen Grundholden.« S. 30; allein seine eigentliche Entstehung ist durchaus germanisch. Der ursprüngliche bloße Würdenadel der Herzoge, Grafen u. s. w. bildete sich dadurch zum hohen Erbadel aus, weil die Würdenträger große eigene Ländereyen besaßen, durch welche es ihren Erben möglich wurde, auch die Würde nebst den damit verbundenen Lehengütern für sich zu behaupten. Aus den Lehensleuten der Großen entstand der niedere Adel, nachdem es den Vasallen gelungen war, die Lehen erblich zu machen. Von den Deutschen verbreitete sich dieses System auf das übrige Europa. S. 31 bis 40.

Entwicklung seiner Vorrechte. Der natürliche Grund davon lag in den Bedürfnissen der neuen Staaten, für deren Befriedigung der hohe und niedere Adel sich nothwendig und gemeinnützig gemächt hatte, z. B. bey Hof- Staats- und Kriegsdiensten u. s. w. S. 40 bis 44.

Dessen staatsrechtliche Verhältnisse. Mit den Kaisern und Königen stand der hohe Erbadel bey nahe bloß in der Lehensverbindung. Unter sich und mit der Geistlichkeit machte er seine Zwiste lieber durch Fehden aus, als er sich dem Ausspruche des Landesherrn unterwarf. Gegen seine Vasallen verhielt er sich als Lehensherr. Die Bürger in seinen Residenz-Städten begünstigte er, hingegen drückte er die Handelsstädte durch Zölle und andere Abgaben. Die Landleute, welche meist Leibeigene waren, behandelte er hart und despotisch, die Pächter und Lehner besser.

Der mindere Adel hing mit dem Monarchen nur mittelst des hohen, als seines Lehensherrn, locker zusammen, und, weil er den Kern der Armee ausmachte, war der Schutz der Länder durch den Monarchen sehr precär, »indem die Vasallen der Großen gegen den Monarchen sich, wie gegen jeden Fremden, betrogen.« Mit dem hohen Adel wurde der mindere durch das Lehensband verknüpft, »welches die Lehensherrn oft zum Unglücke des Staates mißbrauchten.« Unter sich stimmte der mindere Adel den Ton an, als ob er die ganze Nation ausmachte, schloß alles Übrige von Hof- und Kriegsdiensten aus, und behielt die einträglicheren geistlichen Pfründen für sich. Gegen die Geistlichkeit war er ehrerbietig, balgte sich jedoch auch öfter mit ihr. Die Bewohner der Städte beraubte, beförderte, oder besteuerte er doch gewaltsam. Mit den Landleuten verfuhr er, wie der hohe Adel. »Der Erbadel also war in allen wichtigen Vorfällen des bürgerlichen Lebens thätig; er wachte für alle Zweige des öffentlichen Glücks; die Staatslasten lagen auf seinen Schultern, und er zeigte sich für die Festknüpfung und Erhaltung der Staatsbande nach allen Richtungen ausnehmend wirksam. Aus seinem Schoofse wurden die Kriegs-, Hof- und Staatsdienste versehen, der ansehnlichere Theil der Geistlichkeit besetzt, von ihm wurde der Kriegsaufwand getragen, seine Kriegsknechte bestanden meistens aus Freywilligen, und die übrigen Stände blieben von gezwungenen Beyträgen für die Staatslasten befreyt; nur die Städte wurden immerzu ein wenig ins Mitleiden gezogen, da sie sich ohnehin so leicht und schnell bereichert hatten. So erschien damahls der Erbadel in seinen durch die Natur der bürgerlichen Verhältnisse erzeugten Rechten, und in seinem, durch die Staatsbedürfnisse geforderten, größten Glanze.« S. 44 bis 57.

Zweyter Abschnitt. Veränderung der natürlichen Rechte des Erbadels in Privilegien. Diese geschah vorzüglich durch die zunehmende Cultur bey den übrigen Volksklassen und einige mitwirkende Ursachen. Im Kriege wollte der Adel nur eine bestimmte Zeit dienen; die Regenten mußten daher sich nach Sold-Truppen umsehen, deren sie auf immer gewiß waren. Die Beyträge der aufbehaltenen Städte machte ihnen letzteres möglich. Die Ministerialen blieben lieber auf ihren Gütern, als sie Hof- und Staatsdienste leisteten; es wurden daher auch besoldete Hof- und Staatsbediente nöthig. Durch die wachsende Cultur in den Städten verbreitete sich der wissenschaftliche Geist in alle Zweige der Staatsverwaltung, in geistlichen und weltlichen, in Kriegs- und Friedensgeschäften; der meistens unwissende Adel war zu denselben unbrauchbar, und verlor hiedurch noch mehr von

seinem ausschließenden Rechte auf die Staatsdienste. Ungeachtet aber nun der Staatsdienst durch Leute aus den übrigen Volksklassen für Sold versehen wurde; so gab der Adel nicht nur seine Lehnen, die er wegen der Dienste besaß, nicht heraus, sondern weigerte sich auch, wenigstens statt der Dienste Steuern zu geben. Dadurch geriethen die Landesherrn nothwendig in Schulden, und mußten den Adel und die Geistlichkeit um Übernehmung derselben angehen. Diese Gelegenheit wurde benützt, um sich von den Landesherrn die natürlichen Adelsrechte auch jetzt noch, wo sie aufgehört hatten, natürlich zu seyn, bestätigen zu lassen, und so entstanden Privilegien des Erbadels. S. 57 bis 76.

Damahliges Verhältniß dieser Privilegien zu den Interessen des Landesherrn. Dafs der Erbadel vom Zwange zum Kriegsdienste frey war, hatte nichts zu bedeuten, weil niemand dazu gezwungen wurde, und ohnehin Leute genug zu haben waren. Dafs der Adel nicht mehr Hof- und Staatsdienste leistete, war gut; weil er, so lang ihm die Plätze gewiß waren, sich um die nöthigen Kenntnisse dazu nicht bewarb, und den Dienst vernachlässigte. Das Privilegium der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, des Bergrechts, der Jagd war angemessen, weil in Rücksicht der beyden erstern die Landesherrn noch nicht genug gebildete Leute und Geld hatten, sich um alles zu bekümmern, und letzteres ohnehin nicht in die Hände der Bürger oder Bauern gehört. Das Privilegium, Leibeigene zu haben, war erträglich, weil die Cultur noch nicht weit genug vorgedrückt war. Das Privilegium der Steuerfreyheit war schlecht, wurde aber durch freywillige Beyträge etwas gemildert. Das Privilegium, an der Gesetzgebung und den Beschlüssen, Krieg und Frieden Theil zu nehmen, ist ebenfalls dem Interesse des Landesherrn nachtheilig gewesen, und daher in verschiedenen Ländern abgekommen. »Auf diese Weise hatten sich die Landesherrlichen Interessen zu den Privilegien des Erbadels im Ganzen vortheilhaft, und im Einzelnen auch auszeichnend ausgeglichen. S. 76 bis 83.«

Verhältniß dieser Privilegien zu den Interessen anderer Staatsbürger. Das Bergrecht war den Städtern, welche im Besitze der Fonds, Einsichten und Arbeitslust waren und doch von Bearbeitung der Erzgebürge ausgeschlossen wurden, nachtheilig. Das Jagdrecht wirkte auf die Landleute, die Steuerfreyheit auf alle nicht privilegierten Stände ungünstig. Die Leibeigenschaft und Patrimonial-Gerichtsbarkeit waren zwar auch drückend, aber man war schon an sie gewöhnt. Beamten und Soldaten waren die Adels-Privilegien gleichgültig, oder sogar angenehm, in so fern sie selbst adelig

waren. »Im wesentlichen standen also diese Privilegien mit den Interessen der übrigen Staatsbürger ziemlich in Harmonie. S. 83 bis 87.«

Dritter Abschnitt. Einwirkung der Fortschritte in der Cultur auf die Beschaffenheit der Privilegien. Diese geschah vorzüglich durch eine verbesserte Philosophie, welche in den allgemeinen Unterthanspflichten ein viel besseres Staatsband als im Lehnen-Nexus erkennen liefs. S. 87 bis 90.

Anschickung der Privilegirten in die neuen bürgerlichen Verhältnisse. Sie gaben allenthalben mehr oder weniger ihre Steuerfreyheit auf. Die Ausübung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wurde an die Landesgesetze gebunden, höheren landesfürstlichen Gerichten untergeordnet, das Jagdrecht gesetzlich beschränkt, der Adel wurde endlich selbst öffentlichen Gerichtsbehörden unterworfen. S. 90 bis 117.

Zweyter Theil. Der privilegierte Erbadel in der gegenwärtigen Zeit, nach seinen Verhältnissen zu den Staats-Interessen. Erster Abschnitt. Geist der Staatenformen Europens in der neueren Epoche. (Anzeige der bekannten Reformen Marien Theresiens, Josephs II., Friedrichs II., Catharinens II. und deren Einfluß auf die übrigen Staaten Europens.)

Standpunct eines absoluten Verhältnisses des Adels überhaupt und des privilegierten Erbadels insbesondere, und dessen Bedürfnis für die Aufrechthaltung einer monarchischen Staatenform. (Der eigentliche Gegenstand dieser Schrift nach der Vorrede)

Im gegenwärtigen Zustande monarchischer Staaten zur leichten Aufrechthaltung ihrer Form, (dafs durchaus nur der Wille des Monarchen geschehe) ist Erbadel, und zwar privilegirter, Bedürfnis. Denn der bloße Würden- (Dienst-) Adel reicht zu dem angegebenen Zwecke nicht hin. Der bloße Würdenadel will sein Ansehn gern seinen Nachkommen hinterlassen, und diese wollen es nicht verloren gehen sehen; durch den Monarchen kann es besonders von dem entfernter von der Hauptstadt lebenden Theile nicht gut geschehen; daher geschieht es gern auf antimonarchische Weise. Ferner ist der Dienstadel entweder nicht zahlreich, und dann langt er nicht zu, alle Geschäfte gehörig zu besorgen, oder er ist in gehöriger Anzahl vorhanden, und dann kostet er zu viel, und garantirt dennoch die monarchische Form nicht zureichend; weil er sich zu sehr an das (democratische) Interesse seiner Gemeinde anschließt, mit welcher er viel näher, als mit dem Monarchen und den höchsten Behörden verbunden ist. Sodann hat auch der Würdenadel bey seinen Geschäften nicht Zeit und nicht Gelegenheit genug, sich den Willen des Monarchen im ganzen Um-

fange bekannt zu machen, um in jeder Rücksicht demselben gemäß zu handeln. Endlich taugt der bloße Würdenadel seiner Geistesstimmung nach, seiner Geschäfte wegen und aus Mangel des Vermögens weder zur Bewirkung des nöthigen Glanzes der Majestät, noch zu dem persönlichen Dienste des Monarchen. Mehreren dieser Mängel wird durch einen Erbadel überhaupt, auch durch den neuen Französischen, abgeholfen. Der Monarch kann aus ihm seine Umgebung, um gehörig zu glänzen, und um persönlich gut bedient zu seyn, wählen; die Majorats-Güter schützen den Adel vor Geringschätzung wegen Armuth; die Erblichkeit der Vorzüge vereinigt die adeligen Familien näher mit dem Interesse des Monarchen; alles dieses kann durch Orden noch vollkommener werden. Allein ein Hauptmangel bleibt: Mangel des Einflusses dieses Adels auf die der Monarchie günstige Stimmung des Volkes in der untersten Instanz aus eigenem Interesse. Dazu gehört ein privilegirter Erbadel: welcher Patrimonial-Gerichtsbarkeit, und das Recht der Steuereinhebung hat, und es durch von ihm abhängige, von ihm besoldete Beamte, welche in seinem, das ist, in dem echt monarchischen Geiste, zu handeln gezwungen sind, ausübt. Diesen Adel knüpft der Monarch durch Hofwürden, Orden und eigene adelige Erziehungshäuser noch enger an sich, vertheilt dessen Glieder überall in den Provinzen zur Unterhaltung der echt monarchischen Stimmung, und die monarchische Staatsform ist vollständig beschützt. S. 168 bis 220.

Zweyter Abschnitt. Zustand des privilegirten Erbadels in der neuesten Epoche. (Anführung des Bekannten hierüber in den verschiedenen Staaten.) S. 220 bis 231.

Seine Verhältnisse zu dem Landesherrn. In dieser Beziehung besitzt der Erbadel in den Monarchien alten Systems die obersten Staatswürden erblich, wird zu den Hofdiensten ausschliessend gezogen, in den Staatsdiensten muß er aber insgemein die Concurrenz des Bürgerstands dulden. Als ständischer Körper bedeutet der Adel heut entweder weniger, oder der Monarch besitzt doch Mittel, seinen nachtheiligen Einfluß zu hindern. S. 231 bis 237.

Verhältniß des Erbadels zu den Producenten. Der Adel als Adel hat in dieser Rücksicht voraus: die Freyheit, ob und wie lange er Soldat seyn will, was sich durch die so wichtige Pflege des Ehrgefühls, besonders bey dem Officier in Beziehung auf das Staats-Interesse sogar als nützlich zeigt; einen Vorzug bey den Hof-, Staats- und geistlichen Amtern, nach der Natur der Sache; einen privilegirten Gerichtsstand, unbedeutend bey gleichen Gesetzen; die Erschwerung der Ehen mit gewöhn-

lichen Producenten. Als Gutsbesitzer hat der Adel voraus: grössere Geschicklichkeit und Vermöglichkeit als Landwirth; Gerichtsbarkeit; Natural- und Geldbezüge verschiedener Art: für sich oder zugleich für den Staat; alles dieses jedoch einerseits sehr beschränkt, andererseits nothwendig als Adels-Privilegium. S. 238 bis 267.

Sein Verhältniß zur Klasse der Verarbeiter und Verbreiter. Dieses ist in Rücksicht landesfürstlicher Städte vortheilhaft durch den starken Verbrauch der Kunst- und Handels-Producte von Seite des Adels. S. 267 bis 275.

Verhältniß zu den Geistlichen, Beamten und Soldaten. Die höhere Geistlichkeit zieht mit Vortheil ihre Candidaten aus der Mitte des Adels; die mindere genießt die Stiftungen der Adeligen gegen das unbedeutende Patronats-Recht. Die Hof- und Staatsämter stehen ungefähr in demselben Verhältnisse zum Adel. Das Verhältniß des Adels zu den Gelehrten sollte aufmunternd seyn, weil wahre Gelehrsamkeit wesentlich die Existenz des Erbadels beschützt. Dem Soldatenstande liefert der Adel viele angesehenere und vermögliche Freywillige, und er sorgt auch für dessen Interesse im Großen durch Anlegung von Magazinen u. s. w. S. 275 bis zum Ende des Buchs.

Referent sieht sich nicht ohne Vergnügen am Ziele seiner Arbeit, und hofft, die Leser hinlänglich in den Stand gesetzt zu haben, zu beurtheilen, in welche Klasse der Schriften über den Adel nach der eigenen Classification des Verf. die gegenwärtige gehöre, und ob derselbe den reichen Preis erhalten würde, welchen nach seiner Meinung längst jemand auf eine solche Arbeit gesetzt haben sollte.

Statistik.

Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch von *Martin v. Schwartzner*, Professor der Diplomatie, erstem Bibliotheks-Custos, und Senior der philos. Facultät an der königlich ungrischen Universität zu Pest; Assessor des löbl. Pester Comitats. *Zweyter und dritter Theil.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausg. *Speak of me as I am Shakesp. Othello.* Ofen, gedruckt mit königl. Universitäts-Schriften 1811. XII und 552 Seiten in 8. (I. L.)

(Beschluss.)

Der dritte Theil handelt von *Ungarns Staatsverwaltung* (S. 214 bis 511) und zerfällt in die acht

Abschnitte: Eintheilungen des Reichs, politische Dicasterien, Justizpflege, Armee, Finanzen, Schulen und Aufklärungsanstalten, Kirchenregiment und religiöse Aufklärung, Fragmente zu einer künftigen Geschichte der öffentlichen Polizey und des Privatlebens in unserm Zeitalter. Auch dieser Theil ist in der zweyten Auflage stark bereichert und berichtigt.

Mit Recht vertheidigt der Verf. S. 219 die alte Eintheilung Ungarns in Ober-Ungarn und Nieder-Ungarn und verwirft die neulich vorgeschlagene Eintheilung in Ost- und West-Ungarn. Recens. hat dasselbe schon früher gethan.

Rec. stimmt mit dem Verf. in dem Urtheil über *Verböcz* in dem Abschnitt über die Justizpflege S. 248 überein. Mit Recht wird S. 251 gerügt, daß sich noch kein ungrischer *Heineccius* an die *Antiquitates juris hungarici* gewagt habe. Bey den Districtualtafeln hätte S. 256 bemerkt werden können, daß die *Debretziner* eine Zeitlang zu *Großwardein* war. Auffallend wird den Ausländern die durchaus wahre Behauptung des Verf. S. 262 seyn: »Ungern hat bis auf den heutigen Tag keinen *Codex juris criminalis*, keine vom König und Reich anerkannte *peinliche Gerichtsordnung*, und auf die Einsichten und auf die Willkühr der Richter kommt bey uns in den Criminal-Processen das Allermeiste an.« Dafs der in Ungarn sehr übliche Ausdruck *Patvarist* und *Patvarie* von *Padua* herkomme, wie der Verf. Seite 272 richtig bemerkt, dürften wohl wenige ungrische Patvaristen wissen.

In dem Abschnitte über die *ungrische Armee* konnte der Verf. auf das Werk des Hrn. von *Piringer* über Ungarns Banderien, als er den Abschnitt ausarbeitete, noch keine Rücksicht nehmen. Bey der Anführung von *Demian's* statistischer Beschreibung der Militär-Gränze, Seite 297, hätte auf die Berichtigungen in der Recension dieses Werks in den Annalen der österreichischen Literatur verwiesen werden sollen:

In dem Abschnitte von den *Finanzen* läßt der Verf., nach einer runden Zahl, Ungarn an directen und indirecten Abgaben, in die große Schaafe der allgemeinen Staatseinkünfte des österreichischen Kaiserthums, 40 Millionen Gulden jetziger Währung legen. Die ergiebigste Quelle der öffentlichen Staatseinkünfte in Ungarn, ergiebiger als die Domänen und die Contribution, sind die Regalien. Im Durchschnitte von 6 Jahren, vom 1 Nov. 1794 bis letzten October 1801 war der jährliche Absatz vom Salze 1,299,839 Ctr. 64 2/7 Pf., die vor dem Finanzpatent der Krone jährliche 18,067,770 Gulden und 3 Kr. in Bankzetteln einbrachten, wovon aber die Bruch-, Fracht- und Verschleißkosten abgezogen werden müssen.

Noch im Jahre 1783 war der Netto-Ertrag des sämmtlichen Münz- und Bergwesens 1,096,400 fl. 32 6/8 kr. Der reine Überschufs der ordinären ungrischen Dreysigstgefälle betrug im Jahr 1807 nicht mehr als 1,011,613 fl. 11 5/8 kr. Die Fiscalitäten und Abfahrtsfelder fand der Verf. für das Militärjahr 1811 mit 306,434 fl. 40 kr. angesetzt. Die Toleranztaxe der Juden sind jährliche 120000 Gulden. Der Zins der k. k. freyen Städte betrug im Jahre 1810 nur 16,434 fl. 35 kr. Denselben bezahlten die kleinen XVI Zipser-Kronstädte mit 16581 Gulden. Der Betrag zum Festungsbau der Bischöfe, begüterten Äbte und Pröpste, auch von den Jesuiten-Gütern, war im J. 1809, 121,634 fl. 59 kr. Über den Ertrag der ungrischen Posten, des *Lotto di Genua*, und über den Gewinn der zwey öffentlichen Versatzämter konnte der Verfasser nichts bestimmtes erfahren. Seite 328 berichtet er eine falsche Behauptung in der Übersicht des ungrischen Postwesens vor dem ersten Bande des topographischen Postlexikons von Ungarn von *Crusius*, der die ungrischen Posten bis zum J. 1623 für bloßes Temporal-Werk erklärt. Seit dem ersten Nov. 1802 zahlt Ungarn an jährlicher Contribution (das Provinciale von Croatien, und das Contingent der an Siebenbürgen hangen gebliebenen Comitats eingerechnet) 5 Millionen Gulden. In einer am Ende beygefügten Tabelle gibt zwar der Verf. die Zahl der Porten eines jeden Comitats, nach welchen die Contribution bestimmt wird, nicht aber das verschiedene Contributionsquantum eines jeden Comitats und einer jeden königlichen Freystadt an: eine tabellarische Übersicht desselben steht in den vaterländischen Blättern 1812, November n. 93 von R — i. Die Deperditen-Summe Ungarns an die Verpflegungskosten des Militärs betrug zu Anfange des Jahres 1772 mehr als 3 Millionen Silbergulden, und ist jetzt unstreitig größer. Die ungrische Hofkammer zählt jährlich 20,000 Exhibiten und darüber, verbraucht an die 900 Ries Papier und wurde bis im May 1810 mit 190,000 Gulden jährlich besoldet. In den Diensten der Hofkammer stehen mehr als 2000 Beamten, deren Besoldungen nebst verschiedenen Amtsauslagen schon vor 25 Jahren der Summe von 1,620,960 baaren Silbergulden gleich gewesen sind. Der Verf. nimmt den Überschufs, nach Abzug der Staatsausgaben von den Einnahmen in Ungarn, nach einer Angabe in *Buschings* Magazin, nur zu 10,902,296 Gulden an (S. 347).

Sehr belehrend ist der lange Abschnitt über die *Schul- und Aufklärungsanstalten* in Ungarn, und Rec. hat nur einiges zu erinnern. Die Bemerkung des Verf. in der ersten Ausgabe Seite 498, »dafs die ungrische Nation aus der Nachbarschaft *Lapplands* eben keine *Beyträge* zur europäischen

Cultur und Gelehrsamkeit an die *Theifs* und die *Donau* mitgebracht habe, die in *D. Lübeck's* ungrischen Miscellen von Professor *Rumi* in einem Aufsatz über die Verwandtschaft der ungrischen und finnischen Sprache gerügt wurde, ist in der zweyten Auflage S. 347 dahin berichtet: »Aus der Nachbarschaft der *Petschora* und den *Ural'schen* Vorgebirgen hat zwar das ungrische Volk eben keine neuen Beyträge zur europäischen Cultur und Gelehrsamkeit an die *Theifs* und den *Balaton* mitgebracht.« Rec. billigt das Urtheil des Verf. über die Normalschulen in Ungarn S. 356 und 357. Der ungrische National-Schulen-Fond war am 31. Oct. 1809 baare 112975 Gulden und 41 Kreuzer groß. (S. 358.) Gegründet ist die Klage des Verf. über die lateinischen Schulen der Katholiken in Ungarn Seite 360; »Schade, daß die Vorschläge und die wirklichen Beyspiele wackerer deutscher Humanisten zur Verbesserung der lateinischen Schulen, als z. B. die von *Stuve*, *Lieberkühn*, *Gediche*, *Lenz*, *Gurlit* u. s. w. nur wenigen Docenten bekannt sind; daß das Gedächtniß der Schüler, auf Kosten der übrigen Seelenkräfte, beynahe zu sehr, oft mit sehr unverständlichen Definitionen und Progymnasmaten überladen wird, und daß eben nicht viele, nach ununterbrochenem fünf und sechsjährigem Studium der lateinischen Sprache, aus diesen Schulen hervorgingen, welche einen leichten Classiker auch nur mittelmäßig verstehen, oder auch nur einen mittelmäßigen Aufsatz verfertigen hätten können.« Daß an den ungrischen Akademien kein Professor die römischen Classiker erklärt (die außerordentlichen Professoren der griechischen Sprache haben auch nur freywillige Schüler), rügt der Verf. im Vorbeygehen S. 363 mit Recht. Die Erhaltung sämtlicher fünf Akademien in Ungarn schätzt der Verf. auf 38 bis 40000 Gulden. Ausführlich ist die Geschichte der ungrischen Universität erzählt. Es ist allerdings falsch, daß die neue *Ratio Educationis publicae in Hungaria* ganz die Arbeit des Exjesuiten *Szerdahelyi* sey, wie z. B. in der Hall'schen allgemeinen Literatur-Zeitung in der Recension derselben behauptet wurde, aber Recensent sieht nicht ein, wie der Verf. ihm das ungemessene Loß ertheilen konnte: »wahrlich Männer wie *Makó* und *Szerdahelyi* (beyde Exjesuiten) waren, würde es auch der neuesten Literatur Ungarns schwer werden, unter den Nichtjesuiten auszuzeichnen.« Die Besoldung der Professoren und der Gremial-Beamten, zugleich mit dem Lohne der Aufwärter an der *Pesther* Universität betrogen zu Anfange des Jahres 1809 die Summe von 69484 Gulden. Möchte doch die Herzensergießung des Verfassers S. 383 berücksichtigt werden: »aber sehr begreiflich kommt es mir z. B. doch vor, daß für 5/6 der

akademischen Juristen, das fertige Lesen und Interpretiren eines *Horaz* unendlich nützlicher seyn müßte, als das *Jus montanum*, und noch dazu ohne Theorie der Bergbaukunde angehört.« Der ungrische Studien- und Universitäts-Fond bringt jetzt jährlich über 700,000 Gulden ein (S. 385). — Rec. unterschreibt ganz die Äußerung des Verf. über die geringsten evangelisch-lutherischen Gymnasien in Ungarn S. 403, daß ihnen und den Gemeinden von welchen sie genährt werden, eine Wohlthat widerfahren würde, wenn sie zu guten National- und Real-Schulen, sobald als möglich umgeschaffen würden. Gegründet ist die Klage des Verf. S. 406, daß auf einigen (Rec. würde gesetzt haben »auf den meisten«) evangelisch-lutherischen Gymnasien seit einiger Zeit eine allzu-große verderbliche Polymathie eingerissen ist. Freylich können sich die protestantischen Gymnasien in Ungarn nicht auf die Humanitätswissenschaften beschränken, da Ungarn keine protestantische Akademie hat und die deutschen Universitäten nur von wenigen Ungarn besucht werden können. Möchte man nur im Stande seyn, an den evangelisch-lutherischen Gymnasien in Ungarn mehrere Professoren für die höheren Wissenschaften anzustellen, um nicht zwey oder drey Männer mit so vielen und so mannigfaltigen Wissenschaften zu überladen! Durchaus richtig ist die Bemerkung des Verf. über die evangelisch-lutherischen Schulen in Ungarn S. 415: »Die evangelischen Gymnasien in Ungarn sind arm an Einkünften, arm an Lehrern, und arm endlich an gelehrten Hülfsmitteln.« Irrig ist die Behauptung des Verf., daß die physikalischen Instrumente, welche das evangelische Gymnasium zu *Leutschau* besitzt, demselben von dem *Freethinker Gordon* leigert worden sind: sie sind aus seinem Nachlaß vom Hrn. von *Spilenberg* gekauft und dem Gymnasium geschenkt worden. Möchte der wohlgemeinte Vorschlag des Verf. S. 417 doch ausgeführt werden: wegen des Mangels gelehrter Hülfsmittel die ersten Lehrstühle der evangelischen Schulen in Ungarn, alle halbe Menschenalter wenigstens (in der ersten Ausgabe hieß es »alle zehn Jahre«) mit ausgesuchten jungen Männern, die sich vorzüglich und besonders auf dieses oder jenes Fach verlegten, und die gerade aus den Werkstätten deutscher Literatur zurückkehren, neu zu besetzen, und die Prediger bey jeder Versetzung von einem Orte auf den andern, von einer schlechten Pfarre auf eine bessere, streng und zweckmäßig zu prüfen, ob sie seit ihrem Examen *pro Ministerio*, in gelehrten Kenntnissen, zumal in solchen, die einen näheren Bezug auf ihren Beruf haben, zu oder abgenommen haben? Rec. stimmt ganz mit dem Verf. überein (S. 418), daß das in Antrag ste-

hende *Studium theologicum* für die Evangelischen A. C. zu *Prefsburg*, und für die Reformirten zu *Debretzin* das Besuchen deutscher Universitäten keineswegs ersetzen wird, wünscht aber, daß es dennoch neben dem Besuch deutscher Universitäten, so wie das angekündigte theologische Gymnasium zu *Teschén* in Schlesien, bald zu Stande kommen möge. — Die Geschichte und neue Verfassung des reformirten Collegiums *Sáros-Patak* ist in der neuen Ausgabe ausführlicher erzählt als in der ersten, mit Benutzung der zuverlässigen Nachrichten von demselben im Intelligenzblatt der österreichischen Annalen, April 1809. Rec. kann der Maxime des reformirten Collegiums zu *Debretzin*, nach welcher die Lehrstellen in den untern Classen, von der Poetik und Rhetorik angefangen, *Jahr für Jahr* mit neuen Lehrern, die aus den Jünglingen, die ihr Collegiumsstudium geendigt haben, besetzt werden, nicht den Beyfall schenken, den ihr der Verf. S. 422 zollt. In einem Jahr studirt sich jeder Lehrer, auch selbst der, der von der Akademie kommt, erst ein; und arbeitet erst in den folgenden Jahren mit wahrem Nutzen, und in Ansehung der Rhetorik und Poetik (auch wohl der Syntax) können leicht die Mißgriffe mit unreifen Jünglingen (die ungrischen reformirten Studenten werden nicht mehr, wie ehemals, in den Schulen 30 Jahre alt) begangen werden, die mit jungen Clerikern an den katholischen Gymnasien so häufig vor sich gehen. Besser ist die Einrichtung in dem *Pataker Collegium*, wo die untern Classen nur bis zur Syntax hinauf jedes zweyte Jahr mit neuen Lehrern besetzt werden. Rec. gibt den Nutzen dieses Wechsels *junger Lehrer* in den niedern Classen bis zur Syntax zu; (alte grämliche Hypochondristen in den niedern Classen, lassen die Schule gewöhnlich sinken), verlangt aber, daß der Wechsel nur nach jedem dritten Jahre geschehe. Ein solcher Wechsel wäre auch in den niedern Classen der evangelisch-lutherischen und der katholischen Schulen, wo die Schullehrer nicht selten 40 bis 50 Jahre ihr Schulpensum wiederholen, sehr wünschenswerth. Die Collegia zu *Sáros-Patak* und zu *Debretzin* sind mit literarischen Hülfsmitteln besser versehen als die lutherischen. In der Philologie thun sich die Reformirten vor ihren übrigen Landsleuten in Ungarn hervor. Irrig ist die Behauptung des Verf. S. 428, daß die Kantische Philosophie in die reformirten Schulen keinen Eingang fand: sie wurde ja frühzeitig durch den verdienstvollen Professor Paul *Sárvári* in das *Debretziner Collegium* mit glücklichem Erfolg verpflanzt, und in seine Fußstapfen traten dann *Lengyel* und *Ertsei*. S. 441 bemerkt der Verf., daß bisher Niemand *Esmark's* Vorgeben, daß die *Bergakademie* zu

Schemnitz keine ordentliche Mineraliensammlung habe, und daß bey den mineralogischen Vorlesungen keine einzige Stufe vorgewiesen werde, öffentlich weder widerlegt noch bestätigt habe, ungeachtet der kräftigen Aufforderung in dem Intelligenzblatt der österreichischen Annalen, October 1805. Rec. der selbst diese Aufforderung eintücken liefs, kann jetzt versichern, daß nach jener Aufforderung ein glaubwürdiger, ehemaliger *Schemnitzer Practikant* in einer Unterredung jene Behauptung *Esmark's* bestätigt habe, doch so, daß der Ausdruck *keine einzige Stufe* nicht wirklich zu nehmen sey.

Über die *ungrische Sprache* drückt sich der Verf. S. 442 mit Recht beyfällig aus. Und in der That (die Deutschen, die sie nicht kennen, mögen sagen was sie wollen,) die magyarische Sprache ist sonor und süß wie die italienische und spanische, stark und voll Kraft wie die deutsche und englische, feyerlich wie die römische, anmuthig und leicht wie die französische und griechische. Von *Kollar*, der den nahen Tod der, des längsten Lebens würdigen magyarischen Sprache falsch weissagte, muß Rec. gegen eine Behauptung des Hrn. *Dr. Schultes* bemerken, daß er kein Magyar sondern ein Slave war. Ob wohl Viele wissen, daß der Verf. des bekannten *Manch Hermon's*, der die *slavische Sprache* zur Curialsprache für ganz Ungarn vorschlug, ein Prediger ist? Daß die magyarische Sprache zur Curialsprache erhoben zu werden verdiente, leidet keinen Zweifel. Wie der Verf. die mit Partheylichkeit und Leidenschaftlichkeit geschriebene Abhandlung über den Charakter und die Literatur der drey Hauptnationen in Ungarn, in *Wieland's* neuem deutschen Merkur, October und November 1804, Seite 450 citiren konnte, sieht Recens. nicht ein. Hr. von *Schw.* scheint sich nach S. 451 von einer gelehrten Gesellschaft in Ungarn wenig Nutzen zu versprechen: allein, was leistet nicht fortwährend die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und könnte eine eben so gute organisirte gelehrte Gesellschaft in Ungarn nicht eben so viel für Literatur und Cultur leisten? — Ungarn hat (nach S. 452) kaum 200 lebende Schriftsteller, kaum ein Dutzend Buchhandlungen, nur ungefähr 40 Papiermühlen, 36 Buchdruckereyen, die zusammen schwerlich mehr als 3000 Ballen Papier verarbeiten, und der ganze Umsatz inländischer gedruckter Sachen ist zusammen nicht mehr als 1 Million gute Gulden werth. Recensent unterschreibt den Wunsch des Verf. S. 461: daß eine Geschichte der Büchercensur in Oesterreich sammt Mittheilung der von Zeit zu Zeit abgeänderten Censur-Instructionen im Druck herausgegeben würde, auch schon deswegen, weil sonst für

den arglosen Schriftsteller, da wo kein erkenntliches Gesetz gebietet, auch keine Sünde ist.«

In dem siebenten Abschnitt, *von dem Kirchenregiment und der religiösen Aufklärung*, muß Rec. die Stelle Seite 483 anfechten, wo der Verf. von der den reformirten Gemeinen in Ungarn hie und da eigenen Gewohnheit, mit ihren Predigern bald jährlich um das neue Jahr, bald nur alle zwey drey Jahre, ein Jahr voraus zu contrahiren, oder nicht zu contrahiren, nicht mißbilligend spricht. Wer (wie Rec.) weiß, was für Cabalen dabey der Pöbel spielt? die manchen würdigen Seelsorger um sein Amt bringen, und in welche erniedrigende, die Autorität der Prediger untergrabende Abhängigkeit von seiner Gemeinde der Prediger dadurch kömmt, muß diese nachtheilige Gewohnheit verdammen.

Der achte Abschnitt enthält *Fragmente und Kleinigkeiten zur Geschichte der öffentlichen Polizey und des jetzigen Privatlebens in Ungarn*. Von der Polizey in Ungarn wird nur wenig erzählt, denn unsere österreichische Nachbarn machen uns nicht ohne Grund den bitteren Vorwurf, daß Ungarn beynahe gar keine öffentliche Polizey hat. Übrigens sind die mitgetheilten Fragmente sammt den reichhaltigen Anmerkungen sehr schätzbar. Mit Recht rügt der Verf. verschiedene Polizeyfehler, z. B. den Mangel an guter Feuerordnung. Die Kaffeehäuser nennt er practische Schulen für die leblose Theorie des Müßigganges und der faulen

Künste. Dieß sind sie gewiß in den kleinen Städten in Ungarn, z. B. in der *Zips*. Von der Theaterwuth in der *Zips* wird S. 496 ironisch gesprochen. Die S. 498 angeführten (Rockenstuben) wahrlich deutsche Schulen der Unzucht), Komm- und Probenächte gelten auch von den niedern Volksclassen der leider schon ausgearteten Deutschen in der *Zips*.

Der frohe Beschlus setz. *Ungarns wohlthätigen Zusammenhang mit Oesterreich* überzeugend auseinander. Wie wahr heist es S. 515: »würden sich doch die ungrischen Großen unter einem schwachen Wahlpiasten wie Alexanders Generale aufreiben.« Der Verf. hätte auch anführen können, daß *Napoleon's* Proclamation an die Ungarn im Jahre 1809 keinen Eindruck machte und Niemand verführte, seiner Pflicht untreu zu werden.

Das sehr brauchbare Register, das der ersten Ausgabe fehlt, ist mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet.

Auf Vermeidung der Druckfehler ist der größte Fleiß verwendet worden. Indessen blieben doch einige bedeutende, nicht angezeigte stehen; z. B. S. 483 *Tör* anstatt *Téth*.

Der Verf. schreibt mit *Schlözer* und *Engel Ungern*, und nicht *Ungarn*. Rec. hat sich von der Zweckmäßigkeit der ersten Schreibart nie überzeugen können, und die zweyte, mit andern Schriftstellern, bey andern Gelegenheiten mit Gründen vertheidigt.

Intelligenz - Nachrichten.

Österreichische Journalistik im Anfange des Jahres 1813.

(Fortsetzung.)

Das *Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde*, welches der *Freyherr von Lichtenstern* in seinem kosmographischen Bureau erscheinen läßt, enthält eigentlich in den vorhergenannten Fächern zweyerley Aufsätze: entweder sie sind aus größeren, hier wenig bekannten Werken ausgezogen, oder es sind Original-Aufsätze, die dem Hrn. Verf. bey seinen gelehrten Verbindungen nicht selten zu Gebote stehen. Beyde haben meistens hervorstechendes Interesse und sind größtentheils mit Sachkenntniß abgefäßt.

Der *Geist der Zeit*, ein Journal, welches in Brünn gedruckt wird und das der Hofkriegsräthliche Bibliothekar *Hauptmann von Tielke* heraus gibt, ist eine an-

ziehende Compilation aus andern Journalen und enthält kriegswissenschaftliche, politische, historische und statistische Aufsätze. Die Wahl derselben verräth Einsicht und Literatur-Kenntniß. Es ist daher gar nicht nöthig, diese Zeitschrift mit rothgedruckten Anschlagzetteln, wie man dieß bey Krippenspielen in der Gewohnheit hat, bekannt zu machen.

Ein neues Journal, welches mit Anfang des Jahres 1813 in den österreichischen Staaten, und namentlich in Prag erscheint, ist: *Kronos*. Eine Zeitschrift, die der ehemalige Eigenthümer der *Minerva*, Hr. *Brahm*, herausgibt. Sie wird die Ereignisse der Zeit mit einem aufmerksamen Blicke begleiten, alles, was in der Länder- und Völkerkunde, in der Naturgeschichte, Physik u. s. w. Merkwürdiges vorgeht, mittheilen und von Zeit zu Zeit Biographien und Nekrologe von Männern liefern, die in der Zeitgeschichte Epoche machten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 7.

Freitag, den 22. Januar

1813.

Naturgeschichte.

Botanik.

Abriss der Kräuterkunde für Thierärzte und Ökonomen, nebst einer Übersicht der gewöhnlichsten einheimischen Gewächse und ihrer Standörter; von Emanuel Veith, Pensionär am kaiserl. k. Thierarzneystitut. Mit einer illuminirten Kupfertafel. Wien und Triest bey Geistinger, 1813. Zueignung, Vorrede und Register XVI, das Werk selbst 413 Seiten in 8.

Unter der ungeheuren Menge botanischer Lehrbücher zeichnet sich das gegenwärtige sehr vorthellhaft durch seine Tendenz, durch das Interesse seiner Materien, durch Anordnung, Reinheit der Schreibart und durch eine Deutlichkeit aus, die man in den meisten Lehrbüchern vermisst, und die sich hier mit einer zwar ganz schmucklosen aber desto lehrreicher'n Kürze vereinigt.

Naturbeschreibung und eine gehaltvolle Naturgeschichte derjenigen einheimischen Pflanzen, an deren Kenntniss dem Thierärzte und Ökonomen gelegen ist — dieß — und nicht der Grundriß der Kräuterkunde bestimmt den eigentlichen Gegenstand dieses Buches. Wir müssen daher vor allem erinnern, daß der gewählte Titel dem Werke nicht anpasse, und daß dieser Abriss nur als eine Nebensache und als eine Einleitung zu dem Werke selbst anzusehen sey.

Unter dessen nöthigt uns der Plan des Verf. (der hier gleichsam die Einheit des Zweckes aus dem Gesichte verloren) seiner Ordnung zu folgen, und unsere Bemerkungen nach den Abschnitten aneinander zu reihen, unter deren willkürlicher Benennung er übrigens aus guten Ursachen seine Gegenstände so nach einander abhandelt, wie sie wirklich nach der Bestimmung des Werks Erstes Heft.

sich folgen müssen, um ihm den höchsten Werth der Gemeinnützlichkeith zu erwerben.

Der erste Abschnitt enthält die botanische Physiologie und zwar so bündig und verständlich, daß auch ein ganz gemeiner Menschenverstand zureicht, sie zu fassen und zu behalten: Wir finden in demselben eine zusammenhängende Reihe neuer Ansichten über die wichtigsten Geheimnisse der Natur, über die sie auch ihren vertrautesten Lieblingen nur Ahndungen zu vergönnen gewohnt ist! Wir bedauern hieby nur, daß es dem Verfasser nicht beliebt hat, bey jeder dieser Materien seine Gewährsmänner anzuführen, um uns in den Stand zu setzen, seinen eigenen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

So sehr wir den Verf. bey seinen Unterscheidungsmerkmalen zwischen Thier und Pflanze beypflichten, so sehr mißbilligen wir es andererseits, daß er sich vom Schwalle der gemeinen Vorurtheile hinreißen liefs, und daß er z. E. in der Reihe der natürlichen Dinge eine gerade Leiter zu erblicken meynet, auf welcher die vollkommenste Pflanze, dem unvollkommensten Thiere untergeordnet und so gleichsam in der nächsten Stufe unterhalb gestellt sich befindet. Nach unserer Idee muß man die organischen Naturreiche vielmehr neben einander stellen, und wohl Erhebungen aber keine Leiterstufen angeben! —

Auch glauben wir aus Gründen und unverwerflichen Erfahrungen behaupten zu können, daß man einerseits den Thieren das *productive Leben* nicht absprechen dürfe, und daß andererseits nicht alle Bewegungen der Pflanzen nur allein auf die Bildung abzielen: (S. 15). Es würde wenigstens schwer halten, die Bewegungen einer Dionea, einer Mimosa, Cassia, Oxalis, Aschynomene, Smithia u. dergl. aus diesem Grunde zu erklären. Aber so viel ist wohl richtig, daß in den Pflanzen die freyen Bewegungen von den Bildungsbewegungen, sehr limitirt werden (weßwegen sie auch überhaupt viel seltener bemerkt werden!) da sie entgegen bey den Thieren die Bildungsbewegungen

bald mehr bald weniger leiten, ja zuweilen gar einstellen, wenn z. B. jemand plötzlich vor Freude oder vor Entsetzen stirbt.

Es gehört eben sowohl zu den eingimpften Vorurtheilen des sonst sehr aufgeklärten Verf. wenn er (S. 13) sagt, daß die einzelnen Organe nur in so ferne für belebt zu halten seyen, als sie zu einem ganzen Organismus verbunden sind. Diesem Satz widersprechen unzählbare Erfahrungen aus dem Thierreiche sowohl als aus dem Gewächsreiche. Denn ein abgesondertes Glied, welches im Stande ist, die vollständige Form des ganzen Individuums wieder hervorzubringen, wie dieß bey der ganzen Classe von Würmern und bey der größeren Hälfte der Pflanzen der Fall ist, kann doch wahrlich kein todes Glied genannt werden.

Unter dem Artikel: *Lebensverrichtungen*, be- greift der Verf. zugleich die Geschlechtsverrichtungen der Pflanzen. — Jeder Cultivateur muß ihm für den Reichthum der hier aufgesammelten Erfahrungen danken; denn es ist fast nicht möglich, die zahlreichen und sehr interessanten Resultate zu verfehlen, die sich aus diesen Sätzen ziehen lassen, und die uns so viele Zweifel und Dunkelheiten bey der Cultur der Gewächse verschleuchen.

Wir bemerken indessen auch hier die Allgewalt der angewohnten Vorurtheile. Die im Pollen enthaltene Feuchtigkeit soll nach dem Verf. (S. 50) von der Narbe durch den Griffel zum Fruchtknoten (Eyerstock) gebracht, und dort durch Vermischung mit den weiblichen Flüssigkeiten zum Embryo werden. Es ist hier nicht der Ort, um über einen Gegenstand von großem Belange weitläufige Discussionen abzuhalten. Allein große Physiologen, denen auch wir beypflichten, halten diese Erklärung für eine Beschimpfung der Natur, die nicht gewohnt ist so flach zu seyn, daß man ihre geheimsten Processe aus dem Bischen unserer Chemie und Mechanik erklären könnte; sie glauben vielmehr, daß die *aura seminalis* in den Organen des weiblichen Körpers durch einen specifischen Reiz eine solche Disposition erwecke, kraft welcher diese die schon vorhandenen unbelebten Keime auf Kosten des mütterlichen Körpers ernähren, entfalten und zur Geburt befördern.

Die cryptogamischen Gewächse scheint der Hr. Verf. sehr unvollständig zu kennen. Dieß bemerken wir aller Orten, wo es die Nothwendigkeit mit sich brachte, daß er ihrer erwähnen mußte. Bey dem Artikel von der Organisation der Pflanzen hätten die merkwürdigen Abweichungen und die analogen Verhältnisse der Cryptogamen gewiß eine nähere Beleuchtung verdient.

Gegen dasjenige, was der Verf. im 51. §. behauptet müssen wir erinnern, daß nicht allein die Pflanzen warmer Climate, sondern auch eine Menge einheimischer Gewächse, z. B. der Sonnentau (*Drosera*), der Weinschädling (*Berberis*), das Pinblatt (*Parnassia*) das Binglekraut (*Mercurialis*) u. dergl. sich durch ähnliche, nur minder auffallende Phänomene auszeichnen. Übrigens ist es unrichtig, daß sich die Blätter vom *Hedysarum gyrans* *unaufhörlich* auf und abbewegen, und das Aufschnellen der Saamenkapseln von *Impatiens*, hat seinen Grund gar nicht in der Reizbarkeit, sondern in einer bloß mechanischen Ursache, in der Elasticität der Klappen.

Aber das, was der Verf. in dem Artikel von den Vermehrungsarten der Pflanzen vorträgt, verdient sowohl durch seinen Gehalt als durch die Gründlichkeit des Vortrages den unbedingten Beyfall der Sachverständigen. Auch die Lehre von der Abnahme, den Krankheiten und dem Tode der Gewächse ist eben so vollständig und eben so lehrreich. Nur müssen wir hier abermahls des Verf. mangelhafte Kenntniß der cryptogamischen Gewächse beklagen.

Im zweyten Abschnitt, welcher die *botanische Terminologie* behandelt, (eigentlich nur das zweyte Kapitel der Einleitung), geht der Verf. seinen eigenen Weg, und wie uns dünkt, wohl den nächsten zu seinem Ziele. Diese Ordnung ist zwar nicht philosophisch — aber sie ist den Fassungskräften solcher Menschen angemessen, die mit den Wissenschaften sich nicht *ex professo* abgeben, und nur so viel erlernen wollen, als für ihre Bestimmung nützlich und gedeihlich werden dürfte. Wir finden die Erklärungen des Verf. deutlich und manche derselben besser und präciser als in irgend einem andern Lehrbuche. Was uns hier zu wünschen übrig bleibt, ist nur 1): ein deutsches und lateinisches Register; 2): noch mehrere Beyspiele zur Versinnlichung der gegebenen Erklärungen; 3): Berichtigung der irrigen und weniger gut gewählten Beyspiele; und endlich 4): eine größere Vollständigkeit der Kunstwörter selbst, besonders derjenigen, die die Pflanzwerkzeuge und die Sexualorgane betreffen.

Der dritte Abschnitt ist der *Systemkunde* gewidmet; und enthält für den engen Raum und für den Zweck dieses Werkes, den unser Verf. nie aus den Augen gelassen, einen mehr als zureichenden Vorrath von Kenntnissen. Nicht dem Verf. sondern dem herrschenden Vorurtheil unseres Zeitalters müssen wir es zur Last legen, wenn sich hier bey der Erwähnung der sogenannten *natürlichen Systeme* der Irrthum darstellt, als ob es, um diesen Nahmen zu verdienen, schon genug wäre, Pflanzenfamilien von einander abzu-

sondern. In einem Natural-Methodus muß jeder künstliche Eintheilungsgrund vermieden, und das Ganze sowohl als die letzten Untertheilungen bloß nach den Verhältnissen der natürlichen Verwandtschaft geordnet werden.

Im Vorbeygehen bemerken wir ferner, daß unser Verfasser bey Anführung und Erklärung des Jussieuschen Pflanzensystems nicht daran gedacht habe, daß es zwey große französische Botaniker dieses Namens gebe, und daß es sich gebührt hätte, sie durch ihre Vornahmen zu unterscheiden; d. h. den *Anton Lorenz de Jussieu* als Urheber der genannten Methode zu rühmen.

Ungern vermissen wir eine Anzeige und Belehrung über die analytische Methode des Delamark und Decandolle; denn diese dürfte wohl mit der Zeit noch selbst der Linneanischen den Vorzug streitig machen. — Was dieses letztgenannte System betrifft, so würden einige Erörterungen über die Verbesserungen, die es in unsern Tagen unter den Händen eines Thunberg, Gmelin, Vahl, Persoon, Willdenow u. s. w. erhalten hat, gegenwärtiges Buch wohl um ein Nahhaftes interessanter und lehrreicher machen. Was übrigens am Ende dieser Abhandlung von den Cryptogamisten und von der Art und Weise, Pflanzen nach Linnée's System zu bestimmen gesagt worden, ist, nach unserer Meynung — wirklich gar zu kurz.

Hiemit wären die Gegenstände der Einleitung beendigt, und der Verf. hätte füglich seine in drey Sectionen abgetheilte Naturgeschichte, als den Hauptbestandtheil dieses Buches unter einer eigenen Überschrift beginnen sollen. Allein, er fand es für besser, diese drey Sectionen in fortlaufender Zahlenreihe der Abschnitte auf einander folgen zu lassen. Die unmethodische Einrichtung abgerechnet, finden wir uns gezwungen, der Arbeit selbst unseren unbeschränkten Beyfall zu ertheilen. Die Auswahl der Arten, die fehlerfreye und succincte Beschreibung, und die Menge technischer und ökonomischer Notizen, die sie begleitet; alles ist zweckmäfsig, lehrreich und musterhaft.

Anstatt der dreyfachen Abtheilung des Verf. wäre es indessen besser, wenigstens bequemer gewesen, alle diese Pflanzen zusammen unter einer Rubrik, und zwar lieber in alphabetischer, oder noch mehr in einer technischen Ordnung abzuhandeln. — Hier aber ist die Ordnung des Verf. folgende:

Im *vierten Abschnitt* erscheinen mehrere der vorzüglichsten einheimischen Nahrungsgewächse; im *funften* die Arzneykraftigen und die Giftpflanzen. Als Supplement dieser beyden Sammlungen liefert uns der Verf. im *sechsten Abschnitt* eine

nach Linnée's System classificirte Auswahl der gemeinsten einheimischen Pflanzen, in so fern sie durch ihren Gebrauch und andere Eigenschaften für das Publicum des Verf. interessant zu seyn scheinen. Den Beschluß macht noch im nählichen Abschnitte ein tabellarisches Nahmenverzeichnis der hier beschriebenen Pflanzen nach den Standörtern derselben, wobey abermahls am Rande die Classen des Linnée'schen Systems mit römischen Ziffern bemerkt werden.

Die beygefügte illuminirte Kupfertafel (in Folio) ist zwar in Absicht auf Schönheit, nur erträglich, und selbst in Beziehung auf die Terminologie — arm zu nennen. Allein die ausnehmende Deutlichkeit der Definitionen macht auch alle andere Figuren entbehrlich; und da die Bestimmung dieses Buches die möglichste Wohlfeilheit der Auflage erheischt, so müssen wir bekennen, daß sich der Verf. und der Verleger auch dadurch den Dank ihrer Leser verdient haben, indem sie die Gemeinnützlichkeit zu ihrem vorzüglichsten Augenmerk nahmen, ohne übrigens an jenem Anstand zu ermangeln, in dem jeder bescheidene Mann erscheinen soll, wenn er sich öffentlich zeigt. In der genannten Kupfertafel erklären die vorhandenen 59 Figuren den Bau der Gewächse, den Blütenstand, die Blumenformen, die Theile der Blumen, die Verhältnisse der Sexualorgane, mehrere Arten der Früchte und die Classen des Linnée'schen Sexualsystems.

So wie es für jede Wissenschaft weit ehrenvoller ist, nützlich, als glänzend zu seyn; so fühlen wir uns auch durch die Erscheinung dieses Werks bewogen, der Botanik Glück zu wünschen, die sich in unsern Tagen durch beydes, sowohl durch die Erhabenheit ihrer Prachtwerke als durch triviale Anwendung die gerechtesten Ansprüche auf die vorzügliche Achtung und Vorliebe aller Stände und aller gebildeten Nationen erwirbt.

Reisebeschreibung.

Reisen im südlichen Africa in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von *Heinrich Lichtenstein*, vormaligen Chirurgen-Major bey dem Bataillon Hottentotischer leichter Infanterie in Holländischen Diensten am Vorgebirge der guten Hoffnung, Doctor der Medicin und Philosophie, ordentlichem Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Berlin 1811 und 1812. bey C. Salfeld, mit Ku-

pfern und Charten, I. Band 685, II. Band 660 S. gr. 8.

Nach der beträchtlichen Anzahl von Werken, worin man ausschliesslich oder episodisch, mehr und minder richtig oder partheyisch, die *Gegend an am Vorgebirge der guten Hoffnung* geschildert findet, ist es sehr erwünscht, von einem eben so kenntnißreichen als Wahrheit liebenden Schriftsteller, wie man ihn in der Person Hrn. D. *Lichtensteins* zu schätzen sich gedrungen fühlt, eine hierauf sich beziehende, erschöpfende Darstellung erhalten zu haben. — Indels kann man eben nicht in Abrede stellen, daß die natürliche Beschaffenheit, dann der moralisch-politische Zustand der *Cap-Colonien* nur für einige der seehandelnden Nationen einen besonderen Grad von Wichtigkeit besitzen, und daß gerade dieser Umstand die Alleinursache der so vielfachen Beschreibungen des Caps gewesen sey, während doch so viele andere Regionen beyder Hemisphären ungemein mehr geeignet wären, dem Freunde der Erdkunde in einem reichen, belebten und sinnvollen Bilde wiederholt vorgehalten zu werden.

Zwar keineswegs den Nutzen, wohl aber den Genuß, welchen man der vorliegenden Arbeit Dr. *Lichtensteins* abgewinnen kann, verringert die ungezähmt breite Manier, in welche derselbe bey dem Vortrag der Begebenheiten und Bemerkungen auf seiner Reise, aus übertriebener Anschlagung des Werthes jeder Einzelheit gerathen ist. Die Beschreibung einer Reise nach ihrem ganzen Verlaufe hat an Belehrendem und Versinnlichem Vieles: doch bleibe hierbey das allenthalben Eintretende, das Fremdartige verbannt; in rascher Eile gehe hier — wenn er auch selbst langsam durch ein Ochsen gespannt fortgeschleppt wurde — der Reisende vorwärts: er verhänge nicht über seine Leser jenes Loos der Langenweile, des Mißbehagens, welches er, einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gemäß, in der That selbst sich gefallen zu lassen genöthigt war. Bey einzelnen Gegenständen vermeide er in dem *historischen Theil* seiner Reisebeschreibung ihre mehrseitige Beschauung und Zergliederung, strenge vielmehr sondere er dasjenige, was er nothwendiger Weise in dem darauf folgenden *characteristischen Theile*, als ein *systematisch geordnetes Gemälde* des Landes und seiner Bewohner, aufzustellen schuldig ist.

Mehrere Gelehrte vom Fache der Erdkunde haben, diese Nothwendigkeit fühlend, bey Schilderung eines Erdtheils die hierauf sich beziehenden Berichte der Reisenden nach den Begebenheiten und theilweisen Schilderungen der Gegenstände an einander gereiht, dann aber diesen Erzählungen die allgemeine Schilderung der besprochenen

Gegend scharf geschieden folgen lassen; ein Verfahren, welches unter andern *des Guignes* in der Beschreibung seiner *chinesischen Reise* mit glücklicher Vermeidung aller Üppigkeit und Wiederholung zu beobachten wufste.

Ausser der Schilderung der *Cap-Colonie* wobey *le Vaillant*, *Percival* und *Barrow* manche Zurechtweisung erfahren, hat Herr *L.* den Kafferstamm der *Koossa's* mit Besonnenheit und tief eindringendem Scharfsinn geschildert. Die zu nomadischen Banditen entarteten *Buschmänner* werden als ein besonderer Volksstamm beschrieben und die Plane, welche der Verf. zu ihrer Civilisation entworfen hat, können ohne Pflichtverletzung von keiner aufgeklärten Regierung vernachlässigt werden, in deren Besitz das Cap jetzt steht oder noch künftig gelangen könnte. Den Nachrichten der Herren *Trüter* und *Sommerville*, welche durch *Barrow* bekannt gemacht wurden, fügt *Lichtenstein* weit befriedigendere bey, jedoch ohne die ersten zu wiederholen, so wie überhaupt sein Werk, so sehr geeignet, in Bezug auf die *Cap-Colonie* alle früheren Arbeiten entbehrlich zu machen, nur selten deutlich auf ihre Unvollkommenheiten hinweist, und noch weniger aufnimmt, was bereits genügend erörtert wurde.

In den *allgem. geogr. Ephemeriden* B. XXIII. S. 3 und folg. befindet sich ein vorläufig erstatteter Bericht Dr. *Ls.* über die Länder der *Beetjuanas*, allein statt diesen seinem Werke vollständig einzuschalten, weist er sogar auf denselben zurück. Doch was Dr. *L.* zu thun unterlassen hat, ist im II. B. der Länder- und Völkergemälde (Wien 1809 S. 93 und fg.) geschehen, indem daselbst *Trüters* und *Lichtensteins* Bericht in ein Ganzes zusammengewebt erscheinen. Bis zu dem gebildetsten Stamm der *Beetjuana's*, der *Maquini's* konnte Herr *L.* nicht vordringen, und da man von Dr. *Cowen's* Expedition seit 1807 nichts mehr in Erfahrung brachte, so ist zu befürchten, daß die räuberischen *Schaggas* eine Landreise vom Cap bis zu den Portugiesischen Niederlassungen beynahe unmöglich machen.

Den *dritten Theil* von *Lichtensteins* Reisebeschreibung, welcher eine systematische Beschreibung von Süd-Africa verspricht, muß man mit Sehnsucht erwarten.

1 — r.

Übersicht

der poetischen Taschenbücher des Jahrs 1813.

(Fortsetzung.)

- 4) Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande; von A. v. Kotze.

- bue. Erster Jahrgang, Leipzig 1813, bey L. J. G. Hartmann. (344 S.)
- 5) Taschenbuch für das Jahr 1813; der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Mayn bey Friedrich Wilmans. (318 S.)
 - 6) Urania, Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1813, Leipzig. Kunst- und Industriecomtoir von Amsterdam. (320 S.)
 - 7) Taschenbuch der Sagen und Legenden. Herausgegeben von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof, und Friedrich Baron de la Motte Fouque. Leipzig in der Realschulbuchhandlung.

Herrn v. Kotzebues Almanach dramatischer Spiele ist nun bereits als ein hartnäckiges periodisches Übel zu betrachten; denn er erscheint zum eilftenmale. Zu den Übeln dürfen wir allerdings eine Erscheinung rechnen, welche den unsichern Geschmack unserer Zeit noch mehr zur Lust am Alltäglichen herabzieht, in welcher die Oberflächlichkeit der Behandlung an sich nicht ungünstiger dramatischer Stoffe sich mit beleidigender Kühnheit zeigt, und endlich die Würde der dramatischen Kunst, die hier in solcher Geringfügigkeit auftritt, vergessen lehrt. Wie sehr auch, bey einigen der diesjährigen dramatischen Kleinigkeiten Hrn. v. Kotzebue's, der Stoff anziehen mag, wie sehr auch die, den Lesern und Hörern durch des Verfassers vieljährige Arbeiten zur Gewohnheit gewordene Darstellungsart viele, wie eine oft wiederholte Gesangsweise, anlockt, so wird doch selbst die öffentliche Meynung sich gegen Schauspiele erklären müssen, deren Seichtigkeit sich gar nicht zu verbergen strebt. So sind die beyden dramatischen Anekdoten: die Rosen des Herrn von *Malesherbes*, dann die beyden *Auvergnaten* ganz allein nur auf eine flüchtige Rührung, die kaum das Herz berührt, und auf kleinliche Effecte berechnet; welchen zu Liebe der Verfasser in dem ersten Stücke statt ländlicher Einfachheit lieber baare Einfalt darstellt. Ohne alle Berücksichtigung jener zarten Ehrfurcht, welche Liebende für einander empfinden, läßt der Verfasser in dem *getheilten Herzen* Pauline eine wahrhaft peinigende Comödie mit ihren Geliebten spielen, um ihn auf die Probe zu stellen. *Der arme Poet*, einer der schönsten dramatischen Charactere, die je Herr von Kotzebue erfand, ist mit unverantwortlichem Leichtsinne zu einer bloßen Rührung weniger Minuten benützt worden, da dieser plötzlich sich als Vater erkennt, und sein Glück nicht zu fassen vermag. In den *Masken* aber so wie in der *respectablen Gesellschaft*, ist die Alltäglichkeit der Erfindung, und gemeine Spasfhaltigkeit vorzüglich auffallend. Als eine Neuigkeit vom schaulustigen Publikum mit Begierde aufgefaßt, verschwindet

die Theilnahme an solchen Stücken nach wenigen Vorstellungen; denn eben ihr ganzer Zweck ist die vorübergehende kurze Lust einiger Viertelstunden.

Wie sehr aber auch die regelmässige Wiederkehr solcher Oberflächlichkeiten zu beklagen seyn mag: das Siechthum unserer dramatischen Muse kann sich bey anderen unglücklichen Zufällen auch dieser kleineren Zuckungen, der Folge erschöpfter Kraft, nicht erwehren; ja man erfreut sich sogar derselben, als eines Zeichens des noch nicht ganz erloschenen Lebens, da Einige sie schon lange für todt ausgehen wollten. Wenn wir aber auch alle Hoffnung aufgeben müßten, daß die dramatische Kunst der Deutschen neue Kraft gewinnen werde, so scheinen doch die Theater nicht zu entschuldigen, die sich mit derley, über die Oberfläche des Lebens leichtsinnig hinstreifenden, aller wahren Kunst entblößten Zwittergestalten zu schmücken eilen. Es wäre vielmehr Pflicht, bis eine bessere Zeit erscheint, oder wenn diese auch nie kommen sollte, die trefflichen Werke unserer früheren Epoche mit angestrebter Kunst auf der Bühne fest zu halten, und die herrlichen Erzeugnisse des Auslands zu benützen. Auf diese Weise müßte sich ein Theater bilden, welches, zwar ohne eigentliche Fortschritte, dennoch ein in seiner Würde sich gleich bleibendes Ganzes darstellte.

Herr von Kotzebue selbst bestimmt diese Spiele zur Erheiterung freundschaftlicher Zirkel, oder, mit anderen Worten, für Privattheater. Es fragt sich, ob es überhaupt Privattheater geben sollte? Wir glauben dieß mit Nein beantworten zu können. In aller Kunst war es von jeher ein ungünstiges Zeichen, wenn sie zum bloßen Zeitvertreiber angewendet zu werden anfang; gewiß aber haben zum Verderb unserer Schaubühnen die Privattheater vieles beygetragen. So wie sich dort einmal die Layen der Kunst angenommen hatten, und einen gewählten Stücken angemessene Geschicklichkeit zeigten, verlor der Schauspieler selbst an der Achtung, die ihm sonst als Künstler gezollt worden war. Dramatische Darstellung schien nunmehr eine Jeden zugängliche Unterhaltung, sie, welche eine der tiefstnigsten Künste seyn sollte. Die Vorliebe des Publikums wandte sich nun zu Stücken, die auch füglich zu Hause gegeben werden konnten; die großen Schaubühnen der Nation fingen an mit Privattheatern zu wetteifern, und entheiligten ihre erhabene Bestimmung.

Dieß eine Gute haben indess Herrn v. Kotzebue's dramatische Miniatur-Unvollkommenheiten, daß sie sehr leicht zur Nachahmung reizen. Dürftige Dichter beeifern sich es ihm hierin in die Wette nach zu thun, unsere Theater überfüllen sich mit derley Unbedeutenheiten; und es läßt

sich vorhersehen, daß endlich Überdruß und Ekel sie alle auf einmal verbannen werde.

Auch der Almanach der *Liebe und Freundschaft* hat sich mit Zeichnungen Rambergs zu versehen gewußt, die, weil sie nicht erhabner Art seyn sollen, sondern sich über Gegenstände einfacher Natur verbreiten, auch einen günstigen Eindruck gewähren. Der Stich von Jury ist größtentheils gelungen. Unter den Erzählungen dieses Almanachs sind die beyden: *Liebe und Verrath*, nach *Bandello von Beauregard Pandin*, dann der *Hahn und die Körbe*, Feenmärchen von *Appel* sehr wohl gerathen; desto unbedeutender ist die Erzählung: *der natürliche Sohn*, von *Langbein*, *Prinzessin Röschen*, von *Fr. Kind*; und die *Selbstverläugnung*, eine Erzählung aus den Ritterzeiten, deren Verfasserinn eigentlich alle Dichtergabe abgesprochen werden darf. Die Erzählung *wie gewonnen, so zerronnen*, von *St. Schütze*, ist nicht ohne Verdienst der Darstellung, aber arm in der Erfindung, und keineswegs neu in der Characterisirung. Auch unter den Gedichten dieses Almanachs ist nichts Auszeichnungswerthes. Der poetische Text zu den Monatskupfern ist eigentlich nur matte gereimte Prosa. Herrn *Schützes* dramatischer Prolog zum Taschenbuche: die *Neujahrsversammlung*, wo sämtliche Dichtungsarten, die in Almanachen zu erscheinen pflegen, sich in der Druckerey beym Setzer einfänden, und nach ihrem verschiedenen Character äußern, hat zwar unläugbar komische Anlage; doch sind die Charactere der aufgeführten Gedichte nicht tief genug begründet, und das Ganze endigt sehr frivol, ohne zu befriedigen.

Das Taschenbuch *Urania* für das Jahr 1813 ist mit verändertem Titelblatte das Taschenbuch des Jahrs 1812 — eine auf jeden Fall nicht zu entschuldigende Speculation; denn wenn dieß durch mehrere gelungene Gedichte und durch die Arbeiten *A. W. Schlegels*, *Jean Pauls*, *F. G. Zimmermanns* und *Fouqué's* würdig ausgestattete Taschenbuch vielleicht im vergangenen Jahre nicht die zur Deckung der Auslagen nöthigen Abnehmer gefunden haben sollte, wäre es doch Pflicht gewesen, dessen Beybehaltung für das Jahr 1813 anzudeuten.

Unter so manchen planlos aufs Gerathewohl zusammen getragenen Taschenbüchern muß das gegenwärtige (Nr. 7.) in einem Sinne von zwey befreundeten Geistern gestiftete einen desto überraschendern Eindruck hervorbringen. Die Herausgeber fanden nicht für gut durch die Erklärung, wem jede der einzelnen Arbeiten angehöre, die Aufmerksamkeit von den Dichtungen auf den Dichter zu lenken; sie sind vielleicht dieser Bescheidenheit wegen eines noch größern Dankes werth.

Sagen und Legenden sind unter den Deutschen

seit längerer Zeit nach den verschiedensten Ansichten behandelt worden: oft kleinlich und spielend, oft als Mittel moralischer Betrachtung, öfter als schlecht gewählte Zielscheibe unwürdigen Spottes; meistens mit einer traurigen Zugabe des unverhehlten Gefühls der Überlegenheit des Erzählers über den gewählten Stoff. Hier erscheinen sie größtentheils anspruchlos, einfach; durch angemessene Schuldlosigkeit des Ausdrucks jene Gefühle der Ehrfurcht für das Heilige wieder zu erwecken bemüht, welche die vorherrschende Einseitigkeit unserer Verstandesbildung nothwendig seit lange in den Hintergrund unserer Brust zurückdrängt. Wenn im Heldenspiele die Herrlichkeit und Größe des Menschen gefeyert wird, wenn sich die lyrische Dichtung dem überströmenden Ausbruche innerer Bewegung überläßt, so hat im Gegentheile die Legende nur den einen schönen Wunsch, dasjenige anständig zu verkünden, was Überlieferung oder frommer Glaube von jener stillern Trefflichkeit des Herzens aufbewahrte, die uns der Gottheit näher rückt, und den Menschen ihres sichtbaren Einflusses würdigt. Nicht der Stoff, wie poetisch er auch an sich seyn mag, sondern das schlichte einfache Gemüth des Erzählers, dessen stille Begeisterung, dessen ehrfurchtsvolles Entzücken ob der menschlichen Tugend die Morgenröthe einer sanften Rührung über das Ganze verbreitet, macht sie zur Poesie, oder erhebt sie vielmehr über dieselbe. Auch die Sage, obwohl nicht immer mit Gegenständen so ehrwürdiger Art beschäftigt, theilt die einfache Größe der Darstellung mit der Legende; denn auch sie wird nur durch die religiöse Ehrfurcht des Erzählers für die Heiligkeit des Daseyns, durch den frommen Sinn des Glaubens und der Demuth erzeugt und gebildet. Nur dadurch unterscheidet sie sich von dem Volksmärchen und der demselben verwandten Romanze; welche zwar oft an Einfachheit die Sage erreichen, nicht selten aber, durch die Unruhe über das Geheimniß des Lebens getrübt, nur das Ringen einer kühnen Einbildungskraft nach Erklärung und Deutung des Unbegreiflichen zeigen. Eben so wenig wie die Legende ist daher ursprünglich die Sage Dichtung, sondern nach Wahrheit strebende Darstellung. Beyde sind wohl späterhin poetischer Verschönerung fähig, in so ferne die ursprüngliche Idee noch einfacher, gediegener, alles irdischen Schmuckes heraubt, bloß durch die innere Gewalt der Schönheit wirkend, dargestellt wird; doch wird eine solche Verschönerung wohl überhaupt zu dem Schwersten gehören, was je ein Dichter wagen darf.

Nach dieser Ansicht hat zuerst *Herder*, der in Vielem was Trefflich ist, unermüdlich genannt werden mag, Versuche gemacht; auch die gegen-

wärtigen sind in diesem Sinne gedacht; und wenn auch nicht alle geglückt seyn sollten, so wäre schon die Absicht allein der Achtung werth. Dem Inhalte angemessen, ist der Einband des Buchs verziert: auf der Vorderseite erblickt man das Portal eines Klosters, an der offenen Pforte einen Engel, eine Rolle vor der Brust haltend, *Legenden* überschrieben; auf der Rückseite einen Ritter in Friedenskleidung, aus dem Thore einer alterthümlichen Stadt tretend, ein Buch unter dem Arme tragend, *Sagen* überschrieben. In drey einleitenden Gedichten wird sowohl die Erklärung dieser Kupfer, als jene der Entstehung und des Zweckes des Taschenbuchs gegeben.

Unter den vorhandenen Legenden ist die schönste der *Siegeskranz*; wo dem frommen Sinne eines im Kampfe für seine ergrauten Eltern gefallenen Sohnes vom Ewigen gegönnt wird, zur Wiedereinsetzung des Vaters in seine Stammburg, auf kurze Zeit neu ins Leben zu treten, dieser vor dem Kampfe zur erschrockenen Braut kommt, und sie um den Mirthenzweig bittet, den sie zu ihrem nun nicht mehr erscheinenden Hochzeittage pflanzte, den sie nun um seinen Helm flieht. Zarter und gründlicher ist schwerlich jemahls characterisirt worden, inniger und wahrer ist Leben und Empfindung kaum noch dargestellt worden, wie in dieser schmucklosen Erzählung. Das Schauerlichste selbst ist durch die sanfte Schonung der Behandlung wie etwas vertrautes, längst bekanntes dargestellt; in eine Welt der Wunder empor gehoben, ist man auch dort zu Hause, und theilt das Glück jener guten Menschen, und ihren frommen Glauben. Nach dieser, in Prosa erzählten Legende darf jene der *heiligen Elisabeth, Landgräfin in Thüringen*, als die gelungenste genannt werden. Mehrere im Dunkel des Hains um den Brunnen der heiligen Elisabeth gelagerte Mädchen, erzählen sich hier die Wunderthaten jener Heiligen, und die Schönheit ihres frommen Lebens. Diese Legende ist in gebundner Rede, in verschiedenen, dem Inhalte der Erzählungen gemäß, sehr glücklich wechselnden Versmaßen, ausgeführt. Nicht so glücklich ist in der Legende: *die Hülfe der heiligen Junefrau*, ein ähnlicher Wechsel des Versmaßes versucht worden, welches, ob zwar nur nach der Verschiedenheit der Empfindung selbst wechselnd, dennoch zu viele Künstlichkeit zur Schau trägt, und die Einfachheit des Ganzen aufhebt. Überhaupt waltete über dieser Legende kein ganz günstiges Gestirn, indem die Darstellung nicht von kleinlichem Streben frey ist, und auch die Naivität des Ausdrucks manchmal über die Grenze schreitet. Unter den übrigen durchaus in Versen bearbeiteten Legenden ist sehr wohl gerathen: *die Rückkehr der Pförtnerinn* und *das Gebeth der heili-*

gen Scholastika. Nicht ohne Verdienst, obgleich, unserm Gefühle nach, etwas zu profan ist die *Legende vom heiligen Georg* erzählt; jene *vom Grabe des heiligen Clemens*, ist zu wortreich und prunkend ausgeführt.

Unter den Sagen sind zwey von vorzüglicher Schönheit. In der ersten, *die Nacht im Walde*, deren Verfasser schwer verkannt werden dürfte, athmet ganz jener kräftige Geist, der im *Held des Nordens* Bewunderung erregte, hier aber durch den sanften Einfluß des Christenthums gemildert erscheint; *Karl der Grofse*, bey Nachtzeit im Walde verirrt, stößt auf die Hütte eines durch die Franken von seiner Burg verjagten sächsischen Ritters *Hagenulph*, dessen Weib *Windrude* ihn gastlich aufnimmt; auch *Hagenulph*, wiewohl seinen großen Feind in ihm erkennend, ehrt ihn als Gast, vertheidigt ihn gegen die zu seiner Ermordung herbeyeilenden Sachsen, und wird endlich mit *Windruden* von Karl zum Christenthume bekehrt. Dieser einfache Stoff ist durch die tiefe Gründlichkeit der Darstellung durchaus erhaben ausgeführt. Der Verf. wählte die dramatische Form; weit entfernt aber hiedurch der Einfachheit der Sage geschadet zu haben, spricht diese vielmehr bey der gewählten Behandlungsart gleichsam durch sich selbst, ohne eines Erzählers zu bedürfen. Dafs schon in den frühesten Zeiten die Sage dramatische Form annahm, ist bekannt.

In einer andern Art durch die hohe Einfalt der Darstellung erhaben und rührend, ist *der Gang durch Cölln*; nach der Anmerkung nicht blofs in den Hauptmomenten der Begebenheit, sondern auch in bedeutenden Nebenumständen und Ausdrücken wörtlich nach Familiennachrichten. Eine Feyer der Herrlichkeit des alterthümlichen Cölln, ist diese in Prosa vorgetragene Sage zugleich die einfache Erzählung, wie Herr Nikolaus Groote und seine tugendreiche Ehefrau mit ihrem Kinde nach langem Schmerz der Trennung sich wieder finden. Sanft und kräftig zugleich, wie der Rheinstrom, auf welchem die Sage beginnt, fließt diese an zarter Ausführlichkeit reiche Erzählung hin; das Antike des Styls ist ehrwürdig und liebreich, ohne was so oft zu geschehen pflegt, sich in Alterthümlichkeit zu überbiethen, und sich selbst zu parodiren.

Von den beyden andern, in Versen vorgetragenen Sagen halten wir die Eine, *Adolph's Eck*, aus dem Grunde für ganz verfehlt, und dem Zwecke des Taschenbuchs widersprechend; weil hier Kaiser Adolphs von Nassau Raub einer Nonne, seiner Jugendgeliebten, und beyder Liebesverhältniß, mit oberflächlichem Wohlgefallen an dieser oft verbrauchten Gattung des Stoffs erzählt wird, ohne dafs weder die Macht der Leidenschaft

beyder als durchaus übergewaltig, und den bessern Willen niederdrückend dargestellt wäre, oder die später folgende Strafe der ewigen Gerechtigkeit zugleich mit dargestellt würde. Die andere Sage, die *Martinswand*, die gekannte Geschichte Erzherzog Maximilians von Österreich, welchen Stoff auch der verstorbene Collin unter dem Titel: *Kaiser Maximilian auf der Martinswand*, bearbeitete; halten wir aus dem Grunde für nicht gelungen, weil sie zwischen Romanze und Sage unentschieden schwankt, und so keines von beyden ist. Die Einkleidung der Erzählung, welche einem blinden österreichischen Krieger in den Mund gelegt wird, und mit einer Prophezeiung des unerschütterlichen Glückes des Hauses Österreich endigt, ist glücklich gedacht, und eben so zart als rührend ausgeführt.

Wenn nun der Inhalt dieses Almanachs jeden von feinerem Gefühle anspricht, so sind auch die Kupfer, welche ihn wahrhaft schmücken, dem Geiste, der in ihm weht, angemessen; der Titelkupfer: eine Madonna mit dem Kinde, gemalt von *Francesco Francia*, aus der Sammlung der Herren *Boisserée* und *Bertram*, erfreut durch edle Ein-

fachheit, scheint aber durch den Stich verloren zu haben, die historischen Zeichnungen sind durchgehends von Herrn *Cornelius*, der Stich abwechselnd von den Herren *Rist* und *Lips*, und man erkennt, welcher edlen Eigenthümlichkeit sich deutsche bildende Kunst erfreuen dürfte, wenn sie sich endlich auf sich selbst beschränken und nicht mehr vom Auslande borgen wollte. Wir geben diefs gerechte Lob den Kupfern nicht etwa darum, weil wir sie für vollendet halten; im Gegentheile ist manches darin verzeichnet, einiges durch Nachlässigkeit der Behandlung bey der Vortrefflichkeit der übrigen Darstellungen unangenehm, und wir wissen nicht, ob wir hierin die Schuld dem Zeichner, oder dem Kupferstecher geben sollen; allein ein edler Geist weht in diesen Compositionen; durchaus vaterländische Einfachheit und Unschuld der Gestalten bereiten dem Betrachter ein frohes Fest; durch diese kleinen anspruchlosen Arbeiten eröffnet sich dem Kenner die Aussicht in eine künftige bessere Zeit der deutschen bildenden Kunst, an welcher schon manche zu verzweifeln dachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenz-Nachrichten.

Österreichische Journalistik im Anfange des Jahres 1813.

(Fortsetzung.)

Der *Sammler* erscheint in Wien und entspricht seinem Zwecke auf eine genugthuende Weise. Herr Dr. *von Portenschlag* der Jüngere, der Arzneykunde Doctor redigirt denselben nun schon in das vierte Jahr. Er sammelt Aufsätze, die bloß dem Vergnügen geweiht, auch keinen weitem Anspruch auf Gelehrsamkeit machen. Angehängt sind diesem Blatte Anzeigen und Kritiken von hier gegebenen neuen Stücken, neuen Rollenbesetzungen und veranstalteten Concerten. Wir wünschen, daß dieses Journal das Publicum noch lange unterhalten möchte und daß es seinem Character immer getreu bleibe.

Ein anderes, ebenfalls nur schönen Künsten gewidmetes Blatt ist die *Thalia*, welche Original-Aufsätze über dramatische Kunst, Theaterkritiken und kleine Gedichte enthält. Sie wurde zuerst vom Hrn. *Castelli* herausgegeben, dann vom Hrn. *v. Seyfried* redigirt, endlich vom Herrn *Erichson* zur Besorgung über-

nommen. Nun redigirt sie Herr *Bernard*. Mit diesem Blatte werden monatlich vier Blätter Theatercostums ausgegeben, die für die Freunde des Theaters sehr anziehend sind.

Das Journal *de la langue française* ist eigentlich nur für Liebhaber dieser Sprache, und um sich darin zu üben bestimmt. Es hat außer dem keinen eigentlichen literarischen Charakter. Redacteur desselben ist Hr. Secretär von *Launoy*.

Die *Eipeldauer Briefe* gehen unverrückt ihren Gang fort. Treffender, mitunter etwas derber Witz, Anspielungen auf Localitäten Wiens, Rügen herrschender Mißbräuche und mitunter hier und da eine eingestreute komische Anekdote, gewinnen diesem Blatte noch immer viele Leser, besonders da sich die Sprache dem Wienerdialecte zu nähern sucht. Es ist das einzige Volksblatt in den österreichischen Staaten und verdient schon darum hier eine Erwähnung, weil der Herausgeber, Herr *Richter*, dasselbe mit so vieler Aufmerksamkeit und Thätigkeit seit Jahren ununterbrochen fortsetzt. Es erscheint in monatlichen Heften und die Hefte werden auch einzeln verkauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 8.

Dienstag, den 26. Januar

1813.

Heilkunde.

Geburtshülfe.

Lehrbuch der theoretisch - practischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen für Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer entworfen von Dr. *Elias v. Siebold*, Großherzogl. Würzb. Medicinal - Rathe, öffentlichem ordentlichen Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülfflichen Klinik an der Julius-Universität, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der Großherzogl. Entbindungsanstalt, Stadt- und Land-Hebammenlehrer und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Erster Band. Theoretische Entbindungskunde. Dritte verbesserte, mit der Literatur und andern Zusätzen sehr vermehrte Ausgabe. Nürnberg bey *Johann Leonhard Schrag* 1812. XXXI und 432 Seiten in gr. 8.

Es gibt wenige Lehrbücher der Entbindungskunde, wenn wir das *Stein'sche* ausnehmen, denen eine so allgemeine günstige Aufnahme zu Theil geworden wäre als dem vorliegenden, und wenn in der Regel wiederholte Auflagen für ein echtes Kriterium von dem Werthe eines Buches gelten können, so ist die Vorzüglichkeit des *Siebold'schen* Lehrbuchs, welches in Zeit von 9 Jahren drey Auflagen erlebte, auf die unzweydeutigste Weise nachgewiesen. In der That muß eine unbefangene Kritik, auch ohne alle Rücksicht auf jene günstige Stimmung des Publikums für den Hrn. Verf., gestehen, daß das *Siebold'sche* Lehrbuch unter die besten und trefflichsten gehöre, welche die neueste Zeit in diesem Fache aufzuweisen hat. Eine besondere Eigenschaft, wodurch es sich zum vorzüglicheren, selbst unter den Lehrbüchern der ersten Classe dieser Doctrin erhebt,

Erstes Heft.

und welche es mit keinem der bisher bekannten theilt, ist die, daß es nicht die (meistens einseitigen) Ansichten und Grundsätze eines Einzelnen über Lehre und Kunst, sondern das Gesamtwissen und Thun aller, die eine Stimme haben und gehört zu werden verdienen, mit einsichtsvoller Würdigung und kritischem Geiste darstellt. Es ist dem Verfasser gelungen, eine Klippe zu vermeiden, an der so manche, selbst große Lehrer der Entbindungskunde unserer Tage, scheiterten, nämlich die Klippe der Excentricität, welche wohl dem einzelnen genialen Künstler zu gut zu halten, und so gar anständig seyn mag, aber dem Lehrer durchaus nicht ziemt, und immer für den Unterricht gefährlich ist, weil Einseitigkeit in der Bildung der Schüler das nothwendige Resultat davon ist und seyn muß. Überall findet man den Hrn. Verf. auf dem Indifferenz-Punkte stehen; immer weiß er ihn zu finden, und wo kein fester Boden vorhanden ist, weiß er mit Klugheit auszuweichen, und hält es für gerathener, das Aufsuchen der sicheren Bahn der Zukunft zu überlassen, als den Schüler in Sumpf zu führen, oder durch gewagte Sprünge mit sich fortzureisen. Nimmt man zu dieser seltenen Eigenschaft noch die innige Vertraulichkeit des gelehrten Herrn Verf. mit allen, auch den neuesten Fortschritten dieser Doctrin und der damit in Berührung stehenden Wissenschaften, mit den Ansichten, Meinungen, Grundsätzen, Maximén und Methoden der berühmtesten Schriftsteller und Geburtslehrer unserer Zeit, mit allen Vortheilen und Mängeln der gefeyerten und ungefeyerten Systeme und Schulen des Tages, sein gelungenes Bestreben, das Wissenswerthe sich anzueignen, es immer am rechten Orte dem Vortrage einzuweben und nach Würde auszusprechen, die verständliche, präcise und fast durchaus gediegene Sprache, den systematischen Vortrag, die reichhaltige *Literatur* u. s. f. hinzu; so müssen wir uns freuen, ein echt nationales, obstetricisches Lehrbuch zu besitzen, das, wenn es auch nicht vollendet heißen kann,

doch klassisch genannt zu werden verdienet, und von keinem der bisher gekannten übertroffen wird. Was dem Hrn. Verf. besonders zur Ehre gereicht und von allen Schriftstellern, die Gesetze und Normen aufzustellen sich berufen fühlen, nachgeahmt zu werden verdient, ist sein Streben, einer besseren Überzeugung folgend, und selbst die Winke der Kritik nicht verschmähend, seinem Lehrbuche bey jeder neuen Auflage durch zweckentsprechende Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätze einen neuen Zuwachs von Vollkommenheit zu verschaffen, und es so dem Ideal eines musterhaften Lehrbuches immer näher zu rücken; — eine Bescheidenheit zu der sich jene berühmten Männer, welche Systeme und Schulen durch ihre Lehrbücher begründen wollen, nur selten herablassen.

Nach diesem allgemeinen aus innerer Überzeugung ausgesprochenen Urtheile über den Geist und Werth des *Siebold'schen* Lehrbuches schreiten wir nun zur nähern Anzeige seines Inhaltes. Aus der Übersicht desselben gehet das Streben des Hrn. Verf. hervor, der Anordnung des Ganzen und dem Vortrage selbst eine wissenschaftliche Form zu geben. Man kann nicht in Abrede stellen, daß die Ausführung dieses Planes, an welcher schon mehrere Geburtslehrer, namentlich *Froriep*, *Martens*, *Jörg* mit mehr und weniger Glück ihr Heil versucht haben, und wovon Ersterer dem Hrn. Verf. als Vorbild bey seiner Arbeit vorgeschwebt zu haben scheint, ganz vorzüglich gelungen ist. Ob und in wie weit diese Form das geburtshülflche Studium wesentlich veredelt und befördert habe, und ob diese Reform wirklich ein so dringendes Zeitbedürfnis war und auf die Bildung künftiger Geburtshelfer einen so bedeutenden Einfluß nehmen dürfte, als nach den emphatischen Behauptungen gewisser achtungswerther Schriftsteller zu schliessen ist, dieses muß die Zeit lehren. Alles was vor der Hand mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, ist daß wir in Hinkunft gelehrtere Geburtshelfer in den Schulen erziehen werden, indess man sich vorhin mehr bemühte, gute praktische Geburtshelfer zu bilden.

Die Ausbildung der nöthigen Kunstfertigkeit im geburtshülflchen Handeln und die klare Einsicht in den rechten Zeitpunkt des Handelns bleiben immer die wesentlichsten Stücke eines wohl berechneten Unterrichtes; und wenn der Schüler die erforderlichen Kenntnisse und Hilfswissenschaften nicht schon mitbringt, d. h. wenn er nicht schon als ein wissenschaftlich gebildeter Arzt *Lucinens* Halle betritt, so wird ihm die wissenschaftliche Form des Vortrages der Geburtshülfelehre nicht geben, was er nicht schon besitzt;

besitzt er aber was er braucht, so wird es ihm überall zu Statten kommen, wie und wo der Vortrag es in Anspruch nimmt. Dieses Thema weiter zu verfolgen, ist hier der Ort nicht; aber Niemand wird den Sachverständigen bereden können, daß der schulgerechte, systematische Vortrag nach dem neuesten Zuschnitte, der die natürliche Ordnung der Lehrgegenstände auseinander reißt, sich in künstlichen Trennungen und Verbindungen gefällt, Dinge anticipirt, die vom Schüler nicht verstanden werden, postponirt was die Einsicht in das früher Vorgetragene erleichtert, wo die Zeichenlehre der Schwangerschaft und Geburt exponirt, und von der *Exploration*, (weil der Finger dabey in Bewegung gesetzt wird) erst im zweyten, d. i. im practischen Theile gesprochen wird, wo der Schüler von zweckwidrigem Benehmen und fehlerhaften Handgriffen des Geburtshelfers und der Hebamme als Causalmomenten normwidriger Erscheinungen bey Geburten hört und liest, ohne noch erfahren zu haben, welches Benehmen das zweckzusagende, welche Handgriffe die rechten seyn u. s. w., instructiver und fruchtbringender seyn werde, als der in guten obstetricischen Lehrbüchern eines *Röderer*, *Stein*, *Osiander*, *Weidmann*, *Plenck* u. s. f., bisher befolgte. Der Leser halte uns diese kleine Herzensergießung zu gut, womit wir nicht sowohl das Bestreben der neuern Geburtslehrer tadeln, als vielmehr vor Übertreibung warnen, die Ehre der ältern Geburtslehrer verwahren, und verhüten wollen, daß nicht das Wesen der Form, die Sache dem Worte, das Leben dem Systeme aufgeopfert werde.

Nach der Einleitung, in welcher der Schüler über den Nominal- und Real-Begriff, das Object, den Zweck und Nutzen der Entbindungskunde, die Ordnung des Vortrages, Methode des Unterrichtes u. s. w. Belehrung erhält, wird im I. Abschnitte wie gewöhnlich, mit der Lehre von dem *Becken* und den *weichen Geburtstheilen* der Anfang gemacht, welches mit Inbegriff der kleinen Zugabe von den *Brüsten*, dem Verf. die Propädeutik der Entbindungskunde heisst. In der *Exposition* des Beckens ist uns manches aufgefallen. Das §. 109 beschriebene Becken ist zwar ein gut gebildetes Becken beziehungsweise auf die Geburt, aber kein *normal* gebildetes. Das Kriterium a) §. 119 ist schlechterdings nicht auszumitteln, ausser an einem präparirten Becken, das man in der Hand hält. In diesem §. ist auch die Rede von dem Einbringen der Hand in das Becken, um sein Maß zu erforschen; desgleichen f) von dem Kopfstand im Beckeneingange — Verhältnisse die dem Schüler unverständlich bleiben, so lang ihm die Lehre von der *Exploration* und vom Mechanismus der

Geburt unbekannt ist. Dasselbe gilt auch von den Kennzeichen b. d.) des §. 120 und von f) des §. 121. Auffallend ist, daß im letztern §. *große* und *knöchlichte* Sitzbeinknorren unter den Attributen eines normalen Beckens aufgeführt werden, da doch die Abwesenheit dieser Form sich sehr wohl mit dem §. 109 aufgestellten Begriffe eines normalgebildeten Beckens verträgt. Das Hinken (§. 123) ist freylich nicht gerade ein schlimmes Zeichen, doch gewiß auch keines, das in die Reihe der guten gestellt zu werden verdient, wie man aus den Worten des Verf. schließen sollte, selbst für einzelne Fälle nicht, auf die im §. 160 hingedeutet wird. Nach dem §. 124 und 125 aufgestellten Begriffen von *Normwidrigkeit* eines Beckens ist die Behandlung dieses Artikels viel zu minutiös ausgefallen, indem in die *Category (relativ)* normwidriger Becken mehrere Merkmale als Abweichungen und Fehler der Form aufgenommen werden, welche die Geburt weder stören noch aufhalten, folglich außerhalb der Gränzen jenes Begriffes liegen, z. B. zu breite und zu flache, mehr trockene, brüchige, zu leichte oder schwere, zu compacte oder biegsame Hüftbeine §. 127, zu kleine, zu flache Schambeine §. 128, und was §. 134 von der theilweisen Abnormität des Kreuzbeines a) gesagt wird. §. 138 hätte auf eine vorausgegangene Beschädigung, Bruch, Luxation u. dergl. als Ursache von der Unbeweglichkeit des Steißbeins hingedeutet werden sollen, wovon zwar später §. 138 etwas vorkommt. Mehrere der angeführten Kennzeichen normwidriger Becken sind schwer und oft gar nicht auszumitteln, und setzen überdiß viele Fertigkeit und Erfahrungssinn in der Untersuchungskunst voraus, die der Schüler noch gar nicht haben kann. Inconsequenzen die bey dem streng systematischen Vortrage unvermeidlich sind. Meisterhaft und fruchtbringend ist die auf Disproportion des Raumes beruhende Abnormität des Beckens von §. 140 bis 167 abgehandelt, die einzige reelle, welche den practischen Geburtshelfer interessirt. Die normwidrige Richtung (*Inclination*) des Beckens ist zu kurz und leicht behandelt. Weit instructiver ist hierüber der Vortrag in *Osiander's* Lehrbuche. Sehr gut und neu ist die Bestimmung der normalen Lage der Mutterscheide §. 174. *Anzusprechen* §. 179 ist ein unpaßlicher Ausdruck für die obsterische Sprache. Wie mag doch der Herr Verf. §. 185 die *Nichtverwachsung* unter die Kennzeichen normaler Bildung der großen und kleinen Schamlefzen aufnehmen! Die Aufnahme negativer Merkmale bey Objecten, die an positiven keinen Mangel haben, ist unphilosophisch und nicht zur Sache gehörend. Dasselbe gilt von der Beschreibung des normalen Schamlefzenbandes und Mit-

tellesches, wenn gesagt wird, daß es weder zu breit, noch zu dick seyn soll, §. 185. Weis nun der Schüler, wie dick und breit diese Gebilde seyn müssen, um Anspruch auf Normalität zu haben? Warum soll eine Scheideklappe, die dick oder schlapp ist, nicht mehr unter die Kriterien der Virginität gehören? §. 187. Warum Nymphen, die vor den großen Schamlefzen hervorragen, sich nicht mit dem jungfräulichen Zustande vertragen, (ebendasselbst), da doch bekanntlich in der Kindheit dieses Phänomen schon beobachtet worden? Alle §. 190 aufgeführten Kennzeichen der durch Beyschlaf geänderten Geburtstheile passen nur auf Fälle häufig geschehener Begattungsacte. Es gibt verheirathete Weiber, bey denen mehrere fehlen. Werden die Eyerstöcke bey jungen Frauen, die ein oder ein paar Mahl gebohren haben, wirklich so aussehen, wie sie §. 192 charakterisirt sind? Warum geschieht keine Erwähnung von den gelben Körpern, wäre es auch nur um die Schüler mißtrauisch auf dieses famose Zeichen zu machen? Es ist nicht wohl einzusehen, und die tägliche Erfahrung widerlegt es, daß zu sehr nach vorn oder nach hinten gelagerte Genitalien die Begattung oder Conception hindern oder unmöglich machen sollen, wie aus §. 196 bezogen, auf §. 193 gefolgert wird. Die zur Abnormität der Bildung und Form §. 198 gerechneten Abweichungen sind nicht gehörig gewürdigt und gesondert; manche gehören gar nicht hierher.

Der II. Abschnitt, welcher aus fünf Kapiteln besteht, enthält die *theoretische Lehre der normalen Schwangerschaft*. Im I. Kapitel wird von der Schwangerschaft überhaupt, im II. Kap. von den Veränderungen am Unterleibe, an den Geburtstheilen und Brüsten, im III. Kap. von dem menschlichen Eye und Fötus, im IV. Kap. von den Zeichen der Schwangerschaft, im V. Kapitel von der Zeitrechnung der Schwangerschaft gehandelt. Hierüber nur einige kurze Bemerkungen. §. 229 werden die Veränderungen des Nabels nach Zeitverhältnissen der vier letztern Monate der Schwangerschaft bestimmt, da doch der Schüler noch nicht wissen kann, wie lang das menschliche Weib überhaupt schwanger geht, denn das erfährt er erst §. 322. Das Nämliche gilt von der darauf folgenden, Monat für Monat durchgeführten Beschreibung der Veränderungen am Unterleibe, an den Geburtstheilen und Brüsten, wo unbegreiflicher Weise der vierte Monat mit dem fünften verwechselt ist, und jener ganz fehlt. Die Kopflage bey der Zwillinge kommt eben nicht so selten vor, wie §. 300 gelehrt wird. Wie konnte der erfahrene Hr. Verf. die »Aufnahme und vollkommenes Zurückbleiben des männlichen Samens, so daß das Zeugungsglied trocken aus der Scheide gezogen

wird. (§. 303,—3) unter die Zeichen der eben erfolgten Conception aufnehmen! Sehr richtig ist das §. 311 ausgesprochene Urtheil über die *Wigandschen* Zeichen der Schwangerschaft in den ersten drey Monaten.

Im III. Abschnitt wird die *theoretische Lehre der natürlichen Geburt* in VI. Kapiteln vorgetragen. I. Kapitel *von der Geburt überhaupt und ihre Eintheilung*. Der Hr. Verf. statuirt mit Recht einen Unterschied zwischen natürlichen und normalen Geburten; aber er faßt den Begriff der natürlichen Geburt offenbar zu enge, wenn er §. 350 die Gefahrlosigkeit einer solchen Geburt für Mutter und Kind auch in den Begriff aufnimmt. Wie viele durch eigene Wirksamkeit der Natur vollendete (d. i. natürliche) Geburten werden für die Mutter oder das Kind, auch wohl für beyde gefährlich und verderblich. Die widernatürlichen Geburten würden wir mit *Röderer* lieber künstliche Geburten nennen. II. Kap. *Von dem dynamischen Gesetze einer natürlichen Geburt, ihren Erfordernissen und den Wehen*. Der §. 360 enthält viel gewagtes über den Grund des Erwachens der Geburtsthätigkeit, besonders bey Frühgeburten. Unter die Erfordernisse der Möglichkeit einer natürlichen Geburt von Seite des gebährenden Individuums, können die unter 3) 7) und 8) aufgestellten Bedingnisse nicht aufgenommen werden, da ihre Abwesenheit die Möglichkeit einer natürlichen Geburt nicht ausschließt. Hier, wie in den folgenden §§. wird offenbar die natürliche Geburt mit der normalen verwechselt, und diese Verwechslung ist die nothwendige Folge des oben gerügten Begriffes einer natürlichen Geburt. Wozu noch normale und normwidrige Wehen, wenn man schon wahre und falsche statuirt und beschrieben hat? Muß denn jetzt alles normal und normwidrig seyn und heißen? — §. 384 werden die Wehen auf die bekannte Weise fünffach abgetheilt, aber nach einem falschen Eintheilungsgrund, welcher nicht, wie hier geschieht, von der Stärke und öftern Rückkehr der Contractions, sondern von den Stadien der Geburt hergenommen werden muß. III. Kapitel *Eintheilung der Geburt in verschiedene Perioden und ihre Erscheinungen*. Das bekannte zeichnet haben wir, wie es §. 389 genommen wird, als Zeichen einer bestimmten Periode betrachtet, immer sehr präcär gefunden. So gefällt uns auch nicht die ohne Grund von *Stein* abweichende Bezeichnung der dritten Periode §. 390 IV. Kap. *Von dem Mechanismus normaler Geburten*. Durchaus wahr und in der Erfahrung gegründet, ist das Urtheil über die Frequenz und den glücklichen Verlauf der zweyten normalen Kopfgeburt. V. Kap. *Von den Kennzeichen eines lebenden und todtens Kindes während der Geburt*.

Wir verwundern uns, die Beschaffenheit des Fruchtwassers noch unter die Kriterien mit aufgenommen zu sehen, da tägliche Beyspiele den Zweifler belehren können, daß Farbe und Geruch weder für, noch gegen das Leben der Frucht beweisen. Doch hat der Hr. Verf. selbst den semiotischen Werth dieses und der übrigen Zeichen §. 414 genauer bestimmt und gewürdigt. VI. Kap. *Von dem normalen Verlaufe des Wochenbettes*. Der letzte §. dieses Kapitels handelt von den Veränderungen, welche in dem neugeborenen Kinde vor sich gehen. Der schicklichste Ort ist es gewiß nicht, hier von dieser Sache zu sprechen. Aber zur Sprache soll sie nun einmal kommen, und das System hat keine Rubrik für sie; da schiebt man sie ein, so gut es geschehen mag, und sucht aus lauter Respect für das System, und aus Furcht, auf diesem Schleichwege ertappt zu werden, aufs eiligste wieder weg zu kommen, damit es der Systematiker nicht merken und rügen möge.

IV. Abschnitt. *Theoretische Lehren von der normwidrigen Schwangerschaft und Geburt*. I. Kap. *Von der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter*. Die *Graviditas vesicalis* und *vaginalis* wird mit Recht zweifelhaft gemacht §. 433. Die Kennzeichen dieses schwangern Zustandes sind gut zusammengestellt, obschon ihre Bedeutsamkeit von sehr verschiedenem relative Werthe ist. II. Kap. *Von der wegen Mißbildung des Eyes und des Fötus normwidrigen Schwangerschaft und Geburt*. Es gibt Molenschwangerschaften, die den Termin der gewöhnlichen Schwangerschaft überschreiten, so selten sie auch vorkommen. *Rec.* hatte Gelegenheit eine von 14 Monaten zu beobachten. Dieser Umstand hätte doch §. 442 berührt werden können. III. Kap. *Von der wegen zu früher Lostrennung des Eyes normwidrigen Schwangerschaft und Geburt*. Verständlicher und kürzer: von den Fehl- und Frühgeburten. IV. Kap. *Von den wegen Krankheiten und abnormer Zustände der Gebährenden normwidrigen und schweren Geburten*. Zuerst wird von den hieher gehörigen allgemeinen Krankheitszuständen und Abnormitäten des Organismus, Schwächen, Ohnmachten, Convulsionen u. s. f., dann von jenen der Geburtstheile insbesondere gesprochen. Daß die Anzahl dieser letztern sehr groß ausfallen müsse, ist leicht zu erachten; besonders da Dinge hier vorgetragen werden, die man sonst anderswo zu suchen gewöhnt war, z. B. *Incarceration* der Placenta, Blutflüsse u. dgl. Zuletzt werden die Fehler des Beckens in ihrer nächsten Beziehung auf die Geburt gewürdigt, wobey auch der Einkeilung des Kopfes gedacht wird, deren der Hr. Verf. nur zwey Grade gelten läßt. (Hat diese umgekehrte Ordnung wirklich Vorzüge vor

der bisher üblichen?) Sehr gefallen hat uns, daß der Verf. bey der letztern *Exposition* eine besondere Rücksicht auf den Grad der *Compressibilität* des Kopfes nahm, was gewiß sehr wichtig ist. Sonderbar ist, daß §. 471, wo von der varicosen Ausdehnung der Gefäße am Muttermunde die Rede ist, keine Erwähnung von den *Varicos* der Scheide geschieht, die doch öfter als jene vorkommen. Erst im §. 483 unter Blutflüssen wird davon gesprochen. Für eine irrige Ansicht halten wir, daß zu starke Kraft in den Contractionen der Gebärmutter eine Umstülpung der letztern veranlassen könne §. 479; wo kraftvolle Contractionen vorhanden sind, ist keine Möglichkeit einer *Inversion* gegeben. Bey der Enge der Beckenhöhle §. 501 hätte bemerkt zu werden verdient, daß solche Becken nicht die gehörige Drehung des Kopfes in seinem Durchgange zulassen. — Mit vieler Einsicht und Wahrheit finden wir die unregelmäßigen, krampfhaften wilden Wehen §. 480 exponirt, und mit Recht werden sie von den falschen Wehen §. 310 unterschieden. Aber normwidrige Wehen sind doch wohl beyde, und nicht jene allein zu nennen, wenn man anders aus lauter Vorliebe für die neue Nomenclatur nicht unlogisch vorgehen will. V. Kap. *Von den wegen Krankheiten und Fehlern (warum nicht Abnormitäten?) des Kindes normwidrigen und schweren Geburten.* Hier werden alle fehlerhafte Geburtslagen und sonstige Mißverhältnisse des Kindes einzeln durchgegangen, und da der Hr. Verf. nur zweyerley normale Kopfagen statuirt, so folgt von selbst, daß außer diesen beyden alle übrigen Lagen des Kindes unter die normwidrigen aufgenommen werden, nur mit dem Unterschiede, daß unter diesen letztern einige sind, bey welchen die Geburt durch eigene Wirksamkeit der Natur möglich ist, nämlich die Hinterhauptsgeburt mit dem Gesichte nach vorne, die Scheitel- und Gesichtsgeburten, die Schiefslagen des Kopfes, die Fuß- und Steißgeburten. Die Kniegeburt will der Hr. Verfasser für keine eigene Geburtsart gelten lassen §. 544.; wie uns dünkt, mit Unrecht. Das Simplificiren mag dem Theoretiker für das Höchste gelten, den Praktiker leiten andere Rücksichten. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, daß wir dem Hrn. Verf. ins Detail folgen; nur einige kurze Bemerkungen mögen ihren Platz hier finden. Die Scheitelgeburt, wie sie §§. 521 und 522 bestimmt wird, mit tiefer als das Hinterhaupt stehender Stirne, ist die schwerste von allen Kopfgeburten. Sie kommt selten vor und ist meistens tödtlich für das Kind. Die Schiefslage des Kopfes bestimmt der Hr. Verf. bloß nach dem unrichtigen Verhältnisse der Perpendicularaxe des Kopfes zur Beckenaxe §. 530. Allein ist denn die Gesichtsgeburt keine Schiefslage? und

besteht nicht bey der fatalen Scheitelgeburt das richtigste Verhältniß der Perpendicularaxe des Kopfes zur Führungslinie des Beckens (Beckenaxe)? Warum soll denn die Erweiterung des Muttermundes bey einer Fußlage des Kindes schmerzhafter erfolgen, wie es §. 537 heißt? — Der §. 546 ausgesprochenen Behauptung, daß bey Steißgeburten die Senkung des Leibes nicht erfolge, widerspricht die Erfahrung, vorausgesetzt, daß das Becken geräumig genug sey. Bey Erklärung des Mechanismus der Steißgeburten §. 550 hätte bemerkt zu werden verdient, daß meistens ein Hinterbacken tiefer als der andere zu stehen komme. Von Einkeilung des Steißes, diesem widrigen Umstände, wird gar nichts gesagt. VI. Kap. *Von den wegen fehlerhaften Zuständen der Eyhäute, des Fruchtwassers und des Mutterkuchens, schweren und normwidrigen Geburten.* Nicht nur der frühere Abgang des falschen Wassers, wie §. 586 gelehrt wird, sondern auch des wahren ist oft sehr vortheilhaft. Überhaupt werden die Nachteile des frühern Wassersprunges in den Lehrbüchern übertrieben — §§. 590 und 591 geschieht Erwähnung eines unvorsichtigen, ungeschickten Benehmens als Ursache des Abreißens oder Vorfal lens der Nabelschnur, wovon der Schüler nichts einsehen kann. Übertrieben scheint uns, was §. 592. von dem zu großen Mutterkuchen gesagt wird. Die Zeichenlehre des vollkommenen Aufsitzens der Placenta auf dem Muttermunde §. 594 a) ist nicht vollständig genug ausgeführt. Was dem Hrn. Verf. über die Ursache dieses Phänomens sehr wahrscheinlich dünkt, wird Wenigen einleuchten. Muß denn Alles erklärt werden? VII. Kap. *Von den wegen zweckwidrigem Benehmen der Gebärenden und der Kunst normwidrigen und schweren Geburten.* Dieses ganze Kapitel kommt viel zu frühe, und ist für den Schüler unverständlich. VIII. Kap. *Von den kränklichen und normwidrigen Erscheinungen nach der Geburt.* §. 608 hätte auch der Blutgeschwulsten am Kopfe des Kindes, die nicht so selten, und zuweilen selbst bey leichten Geburten vorkommen, und leicht verkannt werden, gedacht werden sollen.

Diese wenigen Bemerkungen sollen dem von *Siebold'schen* Lehrbuche an seinem Werthe nichts benehmen, sondern nur darthun, daß es schwer sey, die Forderungen zu erfüllen, welche die Kritik an Werke dieser Art zu stellen berechtigt ist. Der Fleiß, den der gelehrte Hr. Verf. auf die Literatur verwendet hat, ist dankbar anzunehmen, obgleich gefragt werden könnte, ob eine Literatur von solchem Umfange in ein Lehrbuch gehören. Wenigstens dürfte es nach unserm Ermessen schicklicher gewesen seyn, das literarische Verzeichniß zu Ende des Werkes in der Form eines Anhangs

folgen zu lassen. Bey Erscheinung der dritten Auflage des zweyten Bandes, welcher wir mit Vergnügen entgegen sehen, werden unsere Leser auch eine vollständige Anzeige dieses zweyten Bandes erhalten.

Geschichte.

Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung, begonnen im Januar 1812, Nr. 1 bis 50.

Je weniger sich wahre *Deutschheit* jetzt im *Thun* und *Lassen* zu erkennen gibt, desto mehr gefällt man sich, über die Sprache, die Sitte und den Hauskram unserer ehrwürdigen Alvordern zu grübeln und in den Überbleibseln einer viel mannhaftern Vorzeit herumzustochern. Es steht dahin, ob auf *diesem* Wege so gar viel für Nationalgeist und Nationalstolz auszubeuten seyn wird? Indels leben wir in einer Zeit, wo das alte Kernsprüchlein: »Ist's nicht mit *Scheffeln*, so ist's doch mit *Löffeln*« gar sehr oft in Anwendung gebracht werden muß, und es ist wohl sehr natürlich, daß man sich gerne zur *Vergangenheit* flüchtet, wenn man sich hier und da in der *Gegenwart* unbehaglich fühlt.

Erudition, Sammlerfleiß und kritische Strenge lassen sich übrigens an dieser lobenswerthen antiquarischen Zeitschrift nicht verkennen. Nur wird der *Süddeutsche* darin wenig finden, was seine heimatliche Vorwelt insonderheit interessirte.

Den königlich *bayrischen* Verordnungen vom 28. März 1808 und 4. Februar 1811 wegen Auffindung von Denkmahlen des Alterthums, steht jene billig zur Seite, die im Laufe des Jahres 1812 in *Oestreich* erfolgte; ein neues Zeichen der immer regen Thätigkeit unsers ehrwürdigen *Neumann*, des reichen *Münz-* und des (durch ihn gegründeten) *Antiken-Cabinet's Directors* und *Leopolds-Ordensritters*.

Für österreichische Specialgeschichte finden sich nur Nr. 37, 40 und 47 längst bekannte Kleinigkeiten. K. Maximilian tanzt zu Hall, — K. Friedrich fährt mit Ochsen im Reich um, — K. Max und der Palmesel zu Hall, endlich ein merkwürdiges Volkslied über die vielfach bestrittene *Vergiftung Ludislavs* Posthumus durch *Georg Podiebrud*. Es stammt von den *Breslauern* her, den ärgsten Feinden dieses großen Gubernators und nachmaligen Königs.

Der Freund der *böhmischen* Geschichte darf die in dieser *Idunna* viel besprochene *lausitzische* Monatschrift und die Arbeiten der gelehrten Gesellschaft in *Görlitz* nie aus den Augen lassen. Ein

eben so wichtiges Ereigniß ist *ihm* die Aufhebung der *schleschen* Klöster, die Untersuchung ihrer *Archive*, ihrer Schätze an Büchern und Handschriften, deren hier in Nr. 2. 4. 7. 10. 16. 17. 18. 19. 22. 24. 36. u. s. w. Meldung geschieht.

Gehört jener Ulrich von *Lichtenstein* in Nr. 5 und 32 auf irgend eine Weise *uns* an?

In dem, hier erscheinenden, gehaltvollen *Deutschen Museum* und in des Herausgebers *Friedrich Schlegel's* Vorlesungen über die neuere Geschichte (1811, Wien bey Schaumburg) stand die Meynung: die von Carl dem Großen gesammelten, alt deutschen Gedichte könnten nur *christlich-ethische* gewesen seyn, nicht heidnische, als die der Kaiser unmöglich hätte können fortpflanzen lassen, gegen den die *Sachsen* ihren Wodan anriefen und der ihnen keine Wahl liefs zwischen Taufe und Tod? — Darauf bemerkt ein K. T. H. folgendes: — So! ? Als wenn *Carl* weniger aufgeklärt gewesen wäre, als der *ebenfalls christliche* Aufschreiber und Sammler der *Edda*, als der irische Heilige und Bardenvertheidiger *Columkill*! Als wenn es ausgemacht wäre, daß jene Heldenlieder durchaus mit der Götterlehre der Deutschen verwebt seyn mußten; als wenn sie nicht Ähnlichkeit mit den *Ossiatischen* könnten gehabt haben! — Eine Vergleichung mit den nordischen Heldenliedern, nicht Götterliedern, aus der Heidenzeit gibt hier bald den Ausschlag. In jenen kommt äußerst wenig, und in einigen gar keine Mythologie vor, oder wenn es ist, so beschränkt sie sich auf Heroen, Volksaberglauben, Schutzgeister u. s. w. Nur diejenigen Lieder, welche die Thaten und Macht der Götter selbst besingen, konnten einem zu religiösen christlichen Kaiser anstößig seyn. Aber er liefs ja, nach *Eginhard's* unzweydeutigem Zeugniß, nicht die Loblieder der Götter, sondern die der Helden und seiner Ahnherrn sammeln! Auch war er wohl nicht so engherzig, als man sich einbildet, und liefs Heldenlieder der Deutschen sammeln, ohne sich an die darin etwa vorkommende heidnische Religion zu stoßen. Wie hätte sein frömmelnder Sohn *Ludwig* sie auch sonst können verbrennen lassen, wenn sie gar nichts Heidnisches enthalten hätten!

Daß im *Nibelungen-Liede* alte gothische Heldenlieder verarbeitet, oder zum Grunde gelegt worden, dawider hat *Rec.* nichts, denn auch *Johannes von Müller* sagt, in seinen allgemeinen Geschichten, 1. B. S. 411: »Wenn die Gothen zu Felde zogen, so wurden *Widigan*, *Fridigern*, *Ethesbanner* und andere alte Helden besungen.« Ähnliche Lieder mögen immer im *Nibelungen-Liede* verarbeitet seyn: allein daß die von Kaiser *Carl* gesammelten Heldenlieder eben dieselben sind, bezweifle ich aus angeführten Gründen eben so sehr. Warum sollte *Carl* auch die, ihn in der

Nähe umgebenden Lieder verschmäht, und die fernern, der Sprache nach unverständlichere, gothischen gewählt haben? Es läßt sich kaum denken, geschweige den beweisen!«

Nr. 23 wird ein zwar richtiger, aber sehr überflüssiger Beweis geführt; daß es schon im *mittleren Deutschland* so genannte *Frauenhäuser* (*Bordelle*) gab. Es wird hier aufgeführt: »daß die *armen Töchter, gemeinen Frauen im Tochterhaus zu Nürnberg* (1492) an ihre fürsichtige Weisheit, den dortigen Rath, einkamen, daß die Wirth und andere mehr, andere Frauen und Männer halten und zusammenlegen, daß die *armen Töchter* sich nicht länger in dem gemeinen Haus enthalten können: daß solches zu erbarmen ist und sie müßten Hunger und Kummer leiden.« — So wäre Einer, genannt der Teufel auf dem Steig bey fünf oder sechs aufhaltend, eine Frau, genannt die Kolberian bey dem Graben zum Gostenhof, die da Frauen und Männer legt, die nit zusammen gehören, item eine Frau, die Urbanin in der Deckelmayerin Hof am Fischbach, ist ihr Mann ein Bothenlaufer, die dann auch alle Frauen und Männer hält, die solches begehren u. s. w.

Die Verwunderung hierüber war sehr überflüssig Ein berühmtes Frauenhaus schon in älterer Zeit, unter dem bey Sempach erschlagenen Herzog *Leopold* dem Biederben und *Albrecht* mit dem Zopf war in Wien. Man darf hierüber nur die Werke des Papstes *Pius II.* (*Aeneas Sylvius Piccolomini*, lange Zeit Geheimschreibers *Friedrichs IV.*), und des Einsiedler-Dechants, *Albrechts von Bonstetten*, Chroniken durchlesen. »*Guter Dirnen* ist ain grosse schar, dchain frow hat selten an *ainen* man benügen« (sagt *Letzterer*); und nachdem sie der Frauenhäuser (in der heutigen Gegend von *Mariastiege* und des tiefen Graben) gedacht, erwähnen sie auch: »Im Kloster zu *St. Iheronimen* empfacht man *alle bekerte offen Dirnen*, die tag und nacht In tütscher zungen Ir lobgesang verbringen, und wo deren aine widervmb In sünd fiele, vnd das Vfskündig, wurd die In der tunow ertrenket, aber sie fürend ein heilig schamig leben vnd wirt selten böses Vfsgehört gan von lhrem mund.« — Noch saftigere Belege hiezu finden sich in den Akten des Conciliums von *Costnitz*. Es rühmte ja selbst Kaiser *Sigmund* »da er bey Fürsten und Herrn saß, gar hoch diselben *two Eren* mit dem Wyn und mit den *Frowenhaus*.« Wirklich hatte auch die Stadt für ihn eine Rechnung zu bezahlen »by den *schönen Frowen im Gaefslin*.«

Dem ganzen Unternehmen dieser Alterthumszeitung ist übrigens Dauer und gemeinnützige Fortpflanzung zu wünschen: am besten aber, wenn in jedem deutschen Lande ein vielgelesenes Journal

auf Artikel dieser Art ganz besonders sorgfältige Rücksicht nähme: denn nur *Vaterländisches* frommt in unseren Tagen, nichts Weltbürgerliches, nichts *Allgemeines*, was immer auch diluirt ist und flach.

Übersicht

der poetischen Taschenbücher des Jahrs 1813.

(Fortsetzung).

- 8) Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen, auf das Jahr 1813. Mit Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller. Mannheim, bey Tobias Löffler. (255 S.)
- 9) Rheinisches Taschenbuch, für das Jahr 1813. Darmstadt, bey Hoyer und Leske. (272 S.)

8) Ohne etwas Vorzügliches zu enthalten, macht dieses Taschenbuch dennoch keinen unangenehmen Eindruck; weil die meisten der darin vorhandenen Gedichte sorgfältig ausgefeilt sind, und man wenigstens Sorge trug, das Platte und Gemeine entfernt zu halten. Unter den auf dem Titelblatte angezeigten Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller sind vermuthlich nur die vier Gedichte des verstorbenen würdigen Herder, und drey Gedichte des Herrn Grafen *Friedrich von Stolberg* gemeint; die übrigen Mitarbeiter, unter welchen sich zwar geschätzte Nahmen befinden, hat doch noch Niemand den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern beygezählt. Wie dem aber auch seyn mag, wir glauben nicht daß die gute Sache der Dichtkunst durch Arbeiten gefördert werde, die spurlos im Gemüthe vorübergehen, an welche schwerlich der Leser mehr denken wird, wenn er das Buch aus der Hand legt. So sind auch die kleinen Erzählungen dieses Taschenbuchs zwar selten durch Ungeschicklichkeit anstößig, sie lassen sich leicht fortlesen; sie erfreuen aber auch keineswegs durch irgend einen bedeutenderen Vorzug weder des Styls noch der Erfindung.

Unter den Kupfern: *Clitia* nach *Annibal Caracci*; *die Sarfimuth*, nach *Hamilton*; *die heilige Cäcilie*, nach *Carlo Maratti*; *Dädalus* und *Icarus*, nach *Vien*; *Belisar*, nach *Gerard*; *die Unschuld* nach *Merimer*, ist, was die Arbeit der Kupferstecher betrifft, allein *Belisar*, von Herrn *Böhme* gestochen, gelungen zu nennen. Die Erklärung dieser Kupfer ist voll gemeiner Reflexionen, und in einem matten unsichern Style abgefaßt.

9) Dieses Taschenbuch, welchem verschiedene Genealogien regierender Häuser vorausgehen, ist mit vier vorzüglichen landschaftlichen Kupfersti-

chen, das Auerbacher Schloß, den Otzberg, Neckarsteinach und Neckargemünd darstellend, Zeichnung von Fohr, Stich von Haldenwang, geziert, die historischen Kupfer sind unbedeutend, ja einige durch große Nachlässigkeit der Erfindung und Ausführung beleidigend. Es zerfällt in eine historische und poetische Abtheilung. In der ersteren sind Züge aus dem Leben Philipp's des Großmüthigen Landgrafen von Hessen, von D. K. V. Justi, mit achtenswerther Sorgfalt in einen characteristischen Verein gebracht; ferner ist das Leben Elisabeths von Österreich, Gemahlin Carls des Neunten Königs von Frankreich, einfach und schlicht erzählt, nicht ohne Verdienst der Darstellung. In der zweyten Abtheilung ist *die Wahl*, eine Novelle von Reinbeck, keineswegs eine Zierde dieses Taschenbuchs, da hier ein lang verbrauchter Stoff, wie nämlich ein Mädchen für ihre Freundin dem Geliebten entsagt, und auf der andern Seite zwey Brüder in der Großmuth einer gleichen Aufopferung mit einander wetteifern, sehr langweilig und mit aller in dergleichen Er-

zählungen gewöhnlichen Übertreibung ausgeführt ist. Dafür ist *die keusche Florinde*, eine Novelle von der Königin Margarethe von Navarra, eine ächte wahre Novelle, von Herrn St. Schütze, mit aller nöthigen Schonung der Einfachheit des Ausdrucks vorgetragen, und in jeder Hinsicht lobenswerth. *Der goldne Zweig*, ein Märchen von Herrn Weisser, steht ganz auf der niedern Stufe der Märchen des Feen-Cabinets, nur strebt der Verfasser durch mehrere überkluge Späße die Armut seiner Erfindung auszuschnücken, und seine Überlegenheit über den Stoff zu erkennen zu geben. Herr Weisser zeigt sich zwar sehr gegen einen Recensenten der Leipziger Literaturzeitung erbittert, der ihm Musäus als Muster seiner Bildung anempfahl; wir stehen aber dessen ungeachtet nicht an, ihm dasselbe zu wiederholen; ja ihn auch an die Arbeiten des Herrn Apel zu verweisen, von welchem er gleichfalls, wenn er Muth und Geschicklichkeit mitbringt, noch vieles lernen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenz-Nachrichten.

Österreichische Journalistik im Anfange des Jahres 1813.

(Fortsetzung.)

Die *merkantilischen Annalen* bestehen theils aus Original-Aufsätzen, theils aus Compilationen fremder Blätter. Sie sind nicht ganz richtig benannt, da sie häufig Aufsätze über Industrie, Fabriks- und Manufakturwesen enthalten. Für den Kaufmann können sie in so fern einiges Interesse haben, da sie die Anzeige hiesiger und auswärtiger Wechsel-Course, die Ankündigung von auswärtigen Fallimenten und verschiedene andere Nachrichten enthalten, die der Kaufmann wissen muß. Ausgezeichneter literarischer Werth mangelt ihnen zwar, doch gehen sie dessen ungeachtet ihre Bahn ruhig fort.

Für das ökonomische Publicum erscheinen in Prag *die ökonomischen Neuigkeiten*, deren rüstiger Redacteur, Hr. Wirthschaftsath Andre in Brünn, denselben immer bessern Gehalt zu geben bemüht ist. Sie scheinen besonders bey den böhmischen und mährischen Wirthschaftsbeamten vielen Eingang zu finden. Diese Neuigkeiten bestehen ebenfalls aus Original-Aufsätzen und aus Compilationen fremder literarischer Blätter, die aber immer mit Sachkenntniß und passender Wahl zusammengestellt sind.

Von dem nämlichen Redacteur erscheint ebenfalls in Prag bey Calve, eine andere Zeitschrift: *der Hesperus*, ein Blatt vermischten Inhalts, aus dem wir noch keine bestimmte Tendenz herausbringen konnten. Es enthält größtentheils Compilationen fremder Journale und Werke, und da der Herausgeber ein sehr thätiger u. unterrichteter Literator ist, manchmal interessante Aufsätze; indessen findet da alles seinen Platz, und bey so großer Verschiedenheit kann es nicht fehlen, daß zu Zeiten ein herzlich langweiliger Aufsatz mit unterlaufe.

Dieser nämliche schreiblustige Autor, Hr. Wirthschaftsath Andre in Brünn, gibt in Prag in der nämlichen Buchhandlung ein drittes Journal heraus, das den Titel führt: *vaterländisches Magazin zur Beförderung der Industrie und Cultur*. Es besteht aus Compilationen, und wenn wir von dem ersten Hefte auf die folgenden schließen dürfen, so wird dieses Magazin eben nicht sehr reichhaltig an wissenschaftlichen Aufsätzen seyn. Billiger Weise können wir Hr. Andre auch nicht zumuthen, daß dieses Journal ausgezeichneten Werth haben soll, denn wenn man bedenkt, daß Herr Andre zahlreiche Berufsgeschäfte, eine ausgebreitete Correspondenz, andere literarische Arbeiten hat, und endlich schon zwey Journale redigirt, so muß man wirklich erstaunen, wo Hr. Andre die Zeit hernähme, ein drittes Journal von besonderem Werthe herauszugeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 9.

Freitag, den 29. Januar

1813.

Gottesgelehrtheit.

Religionsunterricht für die erwachsenere Jugend der christkatholischen Kirche, und für alle, die ihre, in der ersten Jugend erhaltene Religionskenntnisse zu erweitern und fester zu begründen haben. Von *Anton Hye*, Wiener erzb. Consistorialrathe, Dechante, Schuldistriktsaufseher an der Pulka, und l. f. Pfarrer zu Hadres. Wien, im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücherverschleisses. 1812. 8. 246 Seiten.

Das vorliegende Religionsbuch ist nach der Bestimmung des verdienstvollen Herrn Verfassers, nicht zur Grundlage für den ersten Unterricht gearbeitet; es gehöret vielmehr für Erwachsene, welche die ersten Grundsätze schon gefasset haben, und nun zum eigenen Nachdenken über die Religion immer mehr angeführet werden sollen. Die heiligen Urkunden sind die vorzüglichste Quelle und der eigentliche Grund dieses Unterrichtes, weil derselbe (nach S. 2) nur auf solche Begebenheiten, Lehren, Verheissungen, und Vorschriften gebauet ist, die aus den heiligen Büchern genommen sind; das Lehrbuch selbst sollte rein biblisch werden. — Dafs dieses fleissig durchgeführte Werk, von diesem Gesichtspunkte gefasst, seiner Bestimmung vollkommen entspreche, fällt dem Unpartheyischen bey dem flüchtigsten Überblick, sogleich in die Augen. Vollständigkeit, Ordnung, Deutlichkeit, Zusammenstellung der schicklichsten Beweisstellen, und richtige Erklärung derselben sind Eigenschaften, welche von demselben im hohen Grade gerühmt werden müssen. Kann aber, und darf bey einem Religionsbuche für Erwachsene der angezeigte Gesichtspunkt auch der *einzige* seyn! muß man an einen Unterricht, der für das ganze Leben bleibende Eindrücke zurücklassen soll, nicht nothwendig noch andere For-

Erstes Heft.

derungen stellen? Schwerlich wird das gegenwärtige, sonst sehr brauchbare Lehrbuch, allen jenen genügen, die nebst der höchsten Überzeugung, welche die deutlichen Aussprüche der heiligen Urkunden geben können, zu einem gründlichen Unterrichte, noch ganz natürliche Erläuterungen, Aufschlüsse und Beweise rechnen; die in einem solchen, eine richtige Entwicklung der Grundbegriffe, eine getreue Schilderung der menschlichen Natur, eine bestimmte Angabe des Verhältnisses derselben zu den Forderungen der Religion, nicht vermissen wollen, die darin ferner eine befriedigende Darstellung des Unzureichenden natürlicher Erkenntnisse, oder der dringenden Nothwendigkeit einer höhern Belehrung; endlich auch ein aufmunterndes Hinweisen auf alles das suchen, was bey dem immerwährenden Kampfe des Geistigen mit dem Sinnlichen, dem Menschen Muth und Kraft geben kann.

Unwillkührlich dringt sich dem aufmerksamen Leser des vorliegenden Religions - Unterrichtes die Frage auf: warum doch der Herr Verf. die von ihm (S. 21) zugestandenen grossen geistigen und körperlichen Vorzüge des Menschen nicht mehr auseinander gesetzt, und vollständiger angegeben habe? Aus den dort angeführten biblischen Stellen liessen sich ungezwungen freylich nicht alle herleiten. Allein eine genauere Bekanntschaft mit seiner Natur, scheint dem Menschen um so nothwendiger, als nur von dem, was er wirklich ist und vermag, mit Billigkeit auf das geschlossen werden kann, was er zu leisten habe, oder werden soll; und weil nur aus den gesammten Anlagen und Kräften des Menschen seine Bestimmung deutlich und einleuchtend hervorgehe. Nach solchen Voraussetzungen darf in keinem gründlichen Religionslehrbuche die sorgfältigste Behandlung eines Gegenstandes vermisset werden, der in den ganzen Unterricht so tief eingreift, und lebenslang ein unverrückbares Ziel bleibet, dem rastlos und unverdrossen nachgestrebet werden soll. Es hat uns also der 3^{te} und 5^{te} Abschnitt des vorliegenden Unter-

richtes, in welchem die Natur und Bestimmung des Menschen weit mehr angedeutet als durchgeführt wird, nicht ganz befriedigen können. Dort ist von der Ausbildung und dem Zusammenwirken aller Geistesanlagen und Seelenkräfte die Rede, (S. 25) ohne daß diese Anlagen und Kräfte irgendwo vollständig angegeben sind, und das Zusammenwirken derselben damit verständlich worden wäre. Es kommen die Wörter: Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen vor, ohne daß irgendwo angezeigt wäre, was sich die Jugend unter diesen Wörtern zu denken hat. Es kommen weiter unten bey dem Lehramte Jesu die biblischen Erklärungen der Eigenschaften Gottes, der Allmacht, der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Geistigkeit u. s. w. vor, ohne daß irgendwo bestimmt angegeben worden wäre, was allmächtig, gerecht, heilig oder geistig ist? Setzt der Hr. Verf. diese unentbehrlichen Vorkenntnisse bey dem ersten, und wie er es in der Vorrede selbst sagt, nur dürftig beygebrachten, Unterrichte voraus: so dünket uns, es sey hier gerade das Schwere und Schwankende vorausgesetzt worden, und das ganze Lehrbuch zum Wiederholen, wozu es doch von dem Herrn Verfasser (nach S. 1) auch bestimmt war, gar nicht mehr geeignet. *Fridolin Huber* im Württembergischen, und *August Fischer* in Erfurt, sind in ihren vortreflichen Religionsbüchern von einem andern Grundsatz ausgegangen.

Immer schien uns zur Gründlichkeit und Überzeugung bey Religionskenntnissen der Weg der sicherste zu seyn, der von richtigen Begriffen, und aus der Natur geschöpften Ansichten ausging, und endlich durch die, in den heiligen Urkunden enthaltenen Belehrungen befestigt, erweitert und vervollkommen ward. Darum hätten wir sehnlich gewünscht, daß es dem Hrn. Verf. des vorliegenden Lehrbuches gefallen hätte, die im 9^{ten} Abschnitte enthaltenen, zum größten Theile treffenden Gedanken besser herauszuheben, und sie so zu ordnen, daß die dringende Nothwendigkeit einer höhern Hülfe anschaulicher, und überzeugender geworden wäre. Es ist der Zweifel an dieser Nothwendigkeit eine Klippe, an welcher der religiöse Glaube der erwachsenen Jugend so oft zu scheitern pflegt, und überhaupt ein krebsartiges Übel, dem nicht anders, als in einem gründlichen, überzeugenden Unterrichte vorgebeugt werden kann.

Den bisher ausgesprochenen Wünschen vollkommen zu entsprechen, hätte dem gelehrten und fleißigen Hrn. Verf. nicht schwer werden sollen, da er in seinem Lehrbuche einen schon glücklich gebahnten Weg betrat, und in den allgemein bekannten Schriften eines *Ildephons Schwarz*, *Oberschür*, *Niemayer*, *Fock*, *Frint*, *Huber*, *Fischer*,

u. a. bewährte Vorgänger fand. Der Herr Verfasser scheint auch mit allen diesen verdienstvollen Schriftstellern, und ganz vorzüglich mit dem ersten derselben vertraut zu seyn. Wenigstens findet man viele Ähnlichkeit in der Ansicht und Behandlung religiöser Wahrheiten mit dem, von *Ildephons Schwarz* herausgegebenen Handbuche der christlichen Religion. Um nur einen Beweis hiervon zu finden, vergleiche man des vorliegenden Unterrichtes 6^{ten} Abschnitt, S. 26, mit dem eben angezeigten Handbuche, I. Theil, S. 298. (Bamberg und Würzburg, 1800. Dritte Auflage). Noch finden wir uns genöthiget, die Bemerkung hinzuzufügen: daß nicht alle Theile des gegenwärtigen Religionswerkes mit gleich glücklichem Fleiße durchgeführt, und manche Abschnitte desselben flüchtiger behandelt sind. So ist uns bey den Pflichten gegen sich selbst, (S. 107) wo von der Bildung und Leitung des Begehrungsvermögens die Rede ist, das Mangelhafte und Unzureichende des Unterrichtes gar sehr aufgefallen. Daß man sein Begehrungsvermögen bilden und leiten *solle*, wird hier freylich gesagt, und durch vielerley Schriftstellen erwiesen; allein nirgend auch der kleinste Wink gegeben, *wie* denn eigentlich diese Bildung und Leitung vorgenommen werden könne? Es ist dieß eine Rüge, die bey den meisten in diesem Lehrbuche vorkommenden Pflichten, wiederholet werden müßte; und eine gedrängte Mittellehre, die in kurzen, allgemein verständlichen Worten, das Nothwendigste anzeigt, sollte, unserm Dafürhalten nach, in keinem Handbuche für Erwachsene vermisst werden! Oder sollte der hier geringe Mangel, durch das ersetzt werden, was (S. 146 bis 152) von der Tugend und Gnade Gottes gelehret wird; so müßten wir sagen, daß dieß alles viel zu allgemein, und meistens viel zu kraftlos vorgetragen ist, um in entscheidenden Augenblicken, der schwankenden Seele, mit der nöthigen Lebhaftigkeit gegenwärtig zu werden. —

Möchte es dem Herrn Consistorialrathe gefallen, unsere Bemerkungen nur als ein Merkmal der aufmerksamsten Rücksicht zu nehmen, durch welche wir die Wichtigkeit und den Werth seines nützlichen Lehrbuches, zu bezeichnen wünschen, dem wir die günstigste Aufnahme verbürgen zu können glauben.

Mathematik.

Anfangsgründe der höhern Analysis, v. *J. G. F. Bohnenberger*, Professor zu Tübingen. Mit drey

Kupfertafeln. Tübingen in der *J. G. Cotta'schen* Buchhandlung 1811. VI. und 352 S.

Der angegebene Titel verspricht eine vollständige Anleitung zur höhern Analysis, beyläufig wie *Fischer's* Grundriss der höhern reinen Mathematik (3 Bände, Leipzig 1807 — 1809). Gegenwärtiges Lehrbuch hingegen enthält bloß die Differenzial- und Integral-Rechnung, welches auf dem Titel anzuzeigen nicht überflüssig gewesen wäre. Da dieses Lehrbuch als Anleitung für diejenigen, die bloß Elementarmathematik studiert haben, bestimmt zu seyn scheint, so wäre zu wünschen, daß der Verf. mehreres was in den Anfangsgründen nicht vorgetragen zu werden pflegt, als Einleitung zur Differenzial- und Integral-Rechnung voraus geschickt hätte, wie dieß schon *Lhuillier* (*Princip. calc. differ. et integr.* Tübingen 1795) zu thun nöthig erachtete. Rec. erlaubt sich Vergleichen mit diesem Lehrbuche, weil es dem Verf. vielen Stoff dargebothen hat. *Bohnenberger* handelt in seiner Einleitung bloß von dem binomischen Lehrsatz, und täuscht Recensenten nicht seine ungemeyne Vorliebe für *Lhuillier*, so ist dieser Satz in dem angeführten Lehrbuche kürzer und bündiger dargestellt.

Die Differenzial-Rechnung gründet *Bohnenberger* auf die Exhaustionsmethode, ein Verdienst welches dieß Lehrbuch vor den meisten für Anfänger bestimmten Werken gleiches Inhalts vortheilhaft auszeichnet. Doch hat Verf. es für überflüssig gehalten, den Differenzial- und Integral-Calcul auf jene unerschütterlichen Grundfesten zu bauen, durch welche ihn *Lhuillier* auf *Euklid's* Elementen gründete. Die Theorie des Differenzial- und Integral-Calcul, stützt Verfasser auf folgende Erklärungen. Wenn ein veränderliches Verhältniß beständig größer ist als ein gegebenes, aber kleiner werden kann, als jedes Verhältniß welches größer ist als das gegebene, so nennt man das erstere gegebene Verhältniß, die Gränze des abnehmenden veränderlichen Verhältnisses. Wenn ein veränderliches Verhältniß beständig kleiner ist als ein gegebenes, aber größer werden kann, als jedes Verhältniß, welches kleiner ist als das gegebene, so nennt man das erstere gegebene Verhältniß, die Gränze des wachsenden veränderlichen Verhältnisses. Das Verhältniß der Gränzen der zusammengehörigen Wachsthümer zweyer von einander abhängiger Veränderlichen nennt man das Differenzial-Verhältniß. Ist z. B. das Verhältniß P die Gränze des Verhältnisses der correspondirenden Wachsthümer von y und x , so nennt man P das Differenziale von y als eine Funktion von x betrachtet, und schreibt $P = \frac{dy}{dx}$.

Diejenige Funktion einer oder mehrerer veränderlicher Größen, deren Differenzial, einem gegebenen Differenzial gleich ist, heißt das Integral dieses Differenzials suchen; welche Funktion einem gegebenen Differenzial entspreche, heißt integrieren. Nun folgt die Theorie der Differenzial-Rechnung größtentheils nach *Lhuillier*, nämlich die ersten Gründe der Differenzial-Rechnung, die Differenzialen der einfachen und zusammengesetzten Funktionen einer Veränderlichen, der Taylorsche Lehrsatz und seine Ausdehnung auf Funktionen mehrerer veränderlicher Größen. Nun folgt der Gebrauch der Differenzial-Rechnung zur Bestimmung der größten und kleinsten Werthe gegebener Funktionen, zur Berechnung der Tangenten, der Gebrauch derselben zur Rektifikation und Quadratur der krummen Linien. Endlich handelt Verf. von den Krümmungskreisen, Evoluten, und von den krummen Linien deren Ordinaten von einem Punkte ausgehen. So weit folgt *B.* beynahe durchgehends dem *princip. calc. differ.* von *Lhuillier*. Die Integral-Rechnung von welcher *Lhuillier* nur die ersten Gründe lehrt, zerfällt bey unserm Verfasser in die Integration der rationalen, irrationalen, logarithmischen, Exponential- und Kreisfunktionen, dann in die Integration durch Näherung, die Integration der höhern Differenzialen, endlich die Integration der Differenzialgleichungen der ersten und zweyten Ordnung zweyer Veränderlichen. Rec. welcher gegenwärtiges Lehrbuch sorgfältig durchgegangen hat, findet dasselbe als Leitfaden zu Vorlesungen sehr geeignet, so zwar, daß es allen frühern zu einem ähnlichen Zwecke bestimmten Werken vorgezogen zu werden verdient. *Euler*, *Segner*, *Kästner* und *Lacroix* sind für Anfänger nicht geeignet, außer etwa *Kästner* mit *Langdorfs* Erläuterungen. *L'Hospital*, *Causin*, die Lehrbücher der zwey österreichischen Jesuiten *Scherffer*, *Mako*, dann *Vega*, *Fischer* u. a. gründen die Differenzial-Rechnung auf die mit allem Rechte aus der Mathematik zu verbannenden unendlich kleinen Größen. Nur *Karsten* und *Lhuillier* sind für diejenigen, die schon einige Fertigkeiten in der Mathematik erlangt haben, oder als Leitfaden zu Vorlesungen nach einem ausgedehnteren Plane vorzuziehen. Für Anfänger oder als Handbuch zu Vorlesungen für diejenigen, die von der Differenzial- und Integral-Rechnung nur das wichtigste erlernen wollen, ist *Bohnenberger* neben *Pasquich* das beste Lehrbuch. Ein nicht unbedeutender Vorzug ist, daß ausser den angezeigten beynahe keine Druckfehler vorkommen. Papier, Druck und Kupfertafeln gereichen dem Verleger zur Ehre.

Übersicht

der poetischen Taschenbücher des Jahrs 1813.

(Fortsetzung.)

- 10) Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1813. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyss u. a., mit Kupfern. Bern bey Burgdorfer. Leipzig bey C. Gottlieb Schmid. (294 S.)
- 11) Frauenzimmer-Almanach, zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1813. Leipzig bey Adam Friedrich Böhme. (284 S.) Auch unter dem Titel: Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1813.
- 12) Iduna, ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländischer anspruchloser Dichtung, von Mann Friedrich Bauer Fallenstein. Mit Kupfern und fünf Tonweisen. Berlin bey Gottfried Haga, 1813. (208 S.)

10) Man muß dem Herausgeber zu dem Fortgange dieses mit schicklicher Auswahl gesammelten Almanachs Glück wünschen. Der enge Umkreis der Darstellung, worauf er sich beschränkt, macht ihn nur in dieser Begränzung desto reichhaltiger. Die Schönheit des Schweizerlebens ist die Idee des Ganzen; von ihr beseelt, mußten wohl die Verfasser etwas des Beyfalls werthes hervorbringen; denn nur müßiges Geschreibsel bestrafte die rächende Muse mit Nichtigkeit. Die hier mitgetheilten interessanten kleinen Reisen und Beobachtungen über verschiedene reizende und erhabene Schweitzergegenden sind eben so viele poetische Darstellungen derselben. Die national gedichteten einfachen und doch gründlichen Novellen verbreiten einen freundlichen Schimmer der Vollkommenheit auch über minder glückliche, oder fremdartigere Beyträge, und schenken dem Ganzen einen gefälligen idyllenartigen Charakter. Die beyden einfachen Erzählungen von G. J. Kuhn: *Unverhofft kommt oft*; dann *der blinde Geiger* oder *alte Liebe rostet nicht*, sind mit lobenswerther Zartheit und Mäßigung durchgeführt; eben so ist die ganz idyllisch eingekleidete Erzählung: *der Twingherr von Ringgenburg*, von J. R. Wyss durch jene lebendige Wahrheit der Darstellung erfreulich, welche mit wenigen Worten charakterisirt und bestimmt bezeichnet. Sehr schwach, und auf eine ganz oberflächliche Rührung berechnet, ist hingegen die Erzählung *der Mehlsack*, von Appenzeller. Unter den kleinen Reisen sind die Surenen, von Meisner, dann A. W. Schlegels Umrisse auf

einer Reise durch die Schweiz, vorzüglich interessant. Schwächer, doch keineswegs ohne Verdienst, ist die *Wanderung durch das Siebenthal*, von Kaschofer; wir finden in derselben nur das zu wohlgefällige Verweilen des Verfassers bey einigen Unwesentlichkeiten tadelnswerth. Johann Hadlub, ein Minnesänger von Zürich, von Horner, ist eine sehr schätzbare Rückerinnerung an diesen trefflichen Dichter. Die Miscellen der Herausgeber sind gleichfalls interessant und auf den Character des Ganzen berechnet. Die Poesien des Almanachs sind von verschiedenem Werthe; die epigramatischen die schwächsten, die über Naturgegenstände die vorzüglichsten. Besondere Auszeichnung verdienen die beyden Gedichte: *die Wiederkehr des Kriegers*, dann *der Zwerg*, oder *die belohnte Gastfreyheit*, von J. R. Wyss dem jüngern; doch macht es einen störenden Eindruck, ein so ganz nationales Volksmärchen, wie dieser Zwerg ist, der sich überdiß in der schmucklosen Nachbarschaft einfacher Erzählungen befindet, in dem fremdartigen Gewande des Hexameters erscheinen zu sehen, der den Verfasser zu mehreren Gracismen und Vossischen Wendungen fast wider seinen Willen verleitet, und die Harmonie des Ganzen beeinträchtigt. Die Kupfer dieses Almanachs sind, ganz in Übereinstimmung mit dessen Inhalte, einfach doch vorzüglich, und von einem sehr gefälligen Eindruck.

11) Dieser Almanach ist wohl schwerlich für gebildete Frauen berechnet. Die wenigen Gedichte desselben ausgenommen, die sich durch den anspruchslosen Gang der Empfindung empfehlen, hat er nichts der Kritik werthes aufzuweisen. So ist die, über hundert Seiten starke Erzählung *des Lebens der heiligen Elisabeth*, schleppend in dem matten Style unserer früheren Ritterromane vortragen, und dem Verfasser scheint bey seiner Erzählung die Heiligkeit seiner gefeyerten Heldin, die er zu gerne in eine brave duldende Hausfrau und Hausmutter verwandeln möchte, nicht selten anstößig. Die beyden andern Erzählungen: *die gerettete Häuslichkeit*, oder *der wieder gewonnene Gatte*, dann *Bertha*, oder *der Lohn der Tugend*, erheben sich nicht im Geringsten über das Alltägliche. Eben so wenig wird man das wirthschaftliche Vademecum, worin die Bereitung eines wohlschmeckenden Wintersalats und das Trocknen der Pflanzen und Blüthen abgehandelt wird; oder die Lehren über die Erhaltung der Wohlgestalt der Kinder, worin unter andern, auch Mittel das Wachsen des weiblichen Busens zu befördern oder zu verhindern angegeben, und für die Verkleinerung der Hände und Füße Rathschläge ertheilt werden, anlockend oder genußreich finden. Übrigens ist dieser Almanach mit mehreren Kupfern

versehen, die zwar nicht gerade misrathen zu nennen, aber ohne wahren künstlerischen Werth sind.

12) Dieses Taschenbuch rührt ganz von einem Verfasser, dem Herausgeber selbst her, und enthält verschiedene theils scherzhaft theils ernstgemeinte lyrische Gedichte, in welchen der Verfasser die Götter der Edda wieder in die Poesie einzuführen sich bestrebt. Es ist mit einem geharnischten Vorwort und mit einem Nachwort, endlich mit einem Register für Unverständige versehen, welche die Nahmen der gebrauchten Nordischen Götter, und die neu erfundenen oder aus der Übung gekommenen und hier in Anwendung gebrachten Worte nicht begreifen. Wir wollen den Verfasser über seinen Beruf zur Herausgabe dieses Taschenbuchs, wie er sich in seinem Vorworte darüber äußert, selbst sprechen lassen.

»Soll etwa jetzt der Deutsche nicht singen?
— — — Ich trug früher das Schwert — — man mag mir verzeihen, wenn ich jetzt mir und meinen Freunden singe, so sie gefälliges Ohr leihen. Es sind Schalksstücke unter meinen Versuchen; aber weß das Herz gesund ist — und nur die knechtische Seele vermag sich nicht zu erheben — dem nahen auch Freya und Siöna mit ihren süßen Gabengern.«

Wir würden diese schwer herschreitende Aufsehung des Verfassers, daß er nur seinen Freunden singe, für eine Entschuldigung des Drucks der Gedichte halten, zeigte er sich nicht übrigens so sehr von seiner Vortrefflichkeit überzeugt, und träte er nicht mit einem unendlichen Gefühle der Sicherheit unter dem Schutze der nordischen Götter vor das Publikum. Indefs vergönne uns der Verfasser die Bemerkung, daß alle Götter und Göttinnen der Edda, eben so wenig wie jene der Griechen vermögend sind, einen aufgehäuften Wortkram, unter dem sie verstreut hingeworfen liegen, Poesie zu verleihen. Nicht darin besteht deutscher Character, daß man mit seligem Wohlgefallen sich seiner Deutschheit rühmt und veraltete Worte über Gebühr anwendet; sondern die durchgreifende ächte Gesinnung, die allem von selbst sich aufprägende National-Ansicht bewährt diese Abkunft am besten. Einem Dichter, der unsere Vergangenheit episch oder dramatisch feyert, mag unsere urthümliche Götterlehre, wie sie der Verf. nennt, nützlich, ja unentbehrlich seyn; für den lyrischen Dichter aber, der die eignen Gefühle darstellt, gibt es heut zu Tage nur einen Gott.

Wir hielten es nicht für überflüssig, dieß zu bemerken, weil wir in den sogenannten Schalksgedichten Talent zu leichter gefälliger Ansicht der Dinge gefunden zu haben glauben, und den Verfasser gern auf die Abwege, wohin er gerieth, aufmerksam machen wollten. Wir haben nicht die Absicht, ihm die nordische Götterlehre zu verleihen,

sie trug in den Gedichten eines neuern Deutschen zu schöne Früchte, als daß man ihre Vorzüge verkennen könnte; wir wollen ihn aber nur erinnern: sich von dem Worte zur Sache, und vom äußern Klange zu dessen Bedeutung zu wenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Schriften.

Linz und seine Umgebungen. Mit einem Überblick der merkwürdigsten Städte und Gegenden von Oesterreich. Von *Gottlieb Heinrich Heinse*. Im Verlage der k. k. priv. akademischen Kunst-, Musik- und Buchhandlung, in 8.

Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere mit geographischen, statistischen und topographischen Kenntnissen ausgerüstete Männer es unternähmen, einzelne Local-Beschreibungen größerer Städte der österreichischen Monarchie zu liefern; denn nur dadurch könnte ein Universal-Geograph oder Statistiker brauchbare Materialien zu einer künftigen Geographie oder Statistik der österreichischen Monarchie erhalten. Bis jetzt sind wir hierin besonders arm. Die Residenz allein hat ihren Pezzel aufzuweisen. Prag ist durch die Beschreibung von Prag und durch Schiefler's Taschenbuch eben nicht sonderlich beleuchtet worden. Pesth ist ebenfalls höchst mittelmäßig beschrieben worden; nur Grätz allein hat eine Skizze aufzuweisen, die dem Verf. derselben zur Ehre gereicht. Allein diese Skizze ist schon im Jahr 1792 erschienen, folglich kann ihr geographischer und statistischer Werth der Verjährung wegen, nur sehr gering seyn. Dem Muster der Skizze von Grätz zufolge, erschien bald nach Ausgabe derselben eine Skizze von Linz, die unter aller Kritik ist. Von Prefsburg erschienen Beschreibungen in mehreren Werken, deren keine genugthuend und erschöpfend war. Man sieht also, daß wir nicht so reich an Materialien sind, als daß es einem Universal-Geographen oder Statistiker der österreichischen Monarchie bey Bearbeitung eines universellen Werkes ein leichtes Spiel werden könnte.

In dieser Hinsicht war es ein sehr verdienstliches Unternehmen: eine Beschreibung von Linz zu liefern, die besonders dann von vorzüglichem Werthe ist, wenn sie von einem Sachkundigen und redlichen Manne, dem statistische und geographische Notizen kein willkürliches Spiel sind, ausgearbeitet und mit Ordnung und Sachkenntniß dargelegt sind.

Hr. *Heinse*, vormalis Buchhändler in Zeitz — jetzt ein reisender Schriftsteller, kam auf der Donau nach Süd-Deutschland herab und hat sich einige Zeit in Linz aufgehalten. Die Frucht dieses Aufenthalts ist gegenwärtiges Werkchen, das zwar nicht von großem Belange ist, aber dennoch an Vollständigkeit, Wahrheit und Umsicht alles Übrige hinter sich läßt, was bisher über Linz geschrieben worden ist. Es ist in 15 §. eingetheilt, deren mehrere wieder ihre Unterabtheilungen haben. Der Verfasser schildert zuerst die geographische und physische Lage von Linz und überblickt die Stadt von einem erhabenen liegenden Wirthshause, dem *Jägermayer*, aus; dann folgen einige geschichtliche Notizen; darauf gibt der Verf. das Örtliche der Stadt, die Zahl der Häuser, die Bevölkerung, die Kirchen, die merkwürdigen Gebäude und die Landesstellen an; nun kommen die Anstalten zur öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit, das Bisthum, der Religionszustand, die Klöster, die Lehr- und Erziehungsanstalten, die Wohlthätigkeitsanstalten, die Militär-Anstalten, Handel, Fabriken und Gewerbe, Postwesen, Reisegelegenheiten, Wege, Donaufahrt, gesellschaftliche Unterhaltungen und öffentliche Vergnügungen, Spaziergänge und nächste Umgebungen an die Reihe. Den Beschlufs machen weitere Umgebungen und entferntere merkwürdige Orte.

Der Verf. hat durchaus als ein verständiger, unterrichteter und bescheidener Mann geschrieben, seine Schilderungen tragen stets den Stempel der Unbefangenheit, Klugheit und eines gewissen schriftstellerischen Tactes; dagegen entbehren sie alles Reitzes der Diction, was besonders dann auffallend wird, wenn der Verfasser sich in die Beschreibung reizender Gegenden verirrt. Der Verf. liefert dann wohl eine correcte, richtige Zeichnung, aber das Colorit mangelt denselben und stört dadurch die Illusion. Es würde für den Raum unserer Literaturzeitung viel zu weitläufig seyn, wenn wir alle einzelne Artikel dieses Büchleins kritisch durchgehen wollten. Jene, die daran ein besonderes Interesse finden, werden dasselbe wohl selbst zur Hand nehmen. Hier nur einige einzelne Bemerkungen von jenen, die wir häufig in diesem Werkchen gemacht haben. Einige mögen wohl nar Schreibfehler seyn, allein sie sind manchmal so equivok, daß sie an das Lächerliche gränzen. Z. B. S. 25. »Der dabey angestellte Criminal-Richter heist der k. k. Land- und Bannrichter, und hat sein *Gefängniß* im obern Wasserthore.« Wer sollte nicht glauben, der Bannrichter säße im obern Wasserthore im Gefängnisse. S. 46 wird gesagt: daß in wohl eingerichteten Staaten eine Rumfordische Suppenanstalt nicht gedeihen könne; und

S. 48 sagt der Verf. wieder, das man den Verbrauch des Fleisches durch Benützung der Knochen zu vermindern trachten sollte, da das Fleisch überall (also auch in Linz) in so hohem Preise steht. Wenn das Fleisch in Linz in hohem Preise steht, so ist die Rumfordische Suppenanstalt für die ärmere Volksklasse eine große Wohlthat. Tillysburg S. 119 wurde nicht von dem bekannten Tilly, sondern von einem Neffen desselben erhalt. Rügen müssen wir es, daß der Verf. bey seinen Zahlenangaben sich nirgends auf eine authentische Quelle beruft. Er wird uns doch nicht zumuthen wollen, ihn für infallibel zu halten. S. 132 citirt er bey Angabe der Bevölkerung der Stadt Steyer gar *Rumi's* geographisch-statistisches Wörterbuch. Die Beschreibung der Sternwarte zu Kremsmünster ist ganz aus *Sartori's* Reise abgeschrieben, doch ohne seine Quelle zu nennen. Von nicht sehr ausgebreiteter Länderkenntniß zeigt die Äußerung S. 166: »Meines Wissens ist die Traun der einzige Fluß in Europa, auf welchem man über Wasserfälle fährt.« Die Beschreibung des Gmundner-See's ist eben so einförmig als uninteressant und dieses See's unwürdig. Der Verfasser hätte lesen sollen, was frühere Schriftsteller über diesen See gesagt haben. S. 180 stellt er sich an, einige Angaben der *Sartori's*chen Reise berichtigen zu wollen, und stellt gegen Hrn. *Sartori*, Herrn *Mofshammer* in Hallstatt, als Gewährsmann auf. Wir wollen hier keine Apologie der *Sartori's*chen Reisebeschreibung liefern, wir wollen ebenfalls den Kenntnissen und Verdiensten des Herrn *Mofshammer* nicht zu nahe treten, aber zugestehen muß uns doch Herr *Heinse*, daß wir Herrn *Mofshammer*, der seine Gelehrsamkeit noch durch gar nichts bey literarischen Publikum beurkundet hat, unmöglich für einen Gewährsmann gegen die Behauptungen des Hrn. *Sartori* annehmen können.

Zum Gegensatze von dieser übrigens gelungenen Schrift führen wir eine Brochüre an, die den Titel führt:

Die Umgebungen von Grätz in Steyermark. Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben. Nebst einer Skizze von Grätz. Wien 1812. 63. S.

Diese Schrift ist das läppischste, elendeste Zeug, was je gedruckt werden konnte. Der Inhalt ist ärmlich und längst bekannt, und die Einleitung kauderwelsch, so daß jedermann entweder darüber lachen muß, oder sich in diesem Büchlein Eckel und Überdruß holt. Wer an der Wahrheit dieses Urtheils zweifelt, dem wollen wir zur Strafe dieses Büchlein zum Lesen empfehlen.

Intelligenz - Nachrichten.

Österreichische Journalistik im Anfange des Jahres 1813.

(Fortsetzung.)

Der in Grätz erscheinende *Geist der katholischen Religion*, will bey unserer Geistlichkeit keinen besondern Eingang finden, was wohl größten Theils dem Mangel an passenden Aufsätzen zuzuschreiben ist. Er hat sehr wenige Mitarbeiter, und dasjenige, was aus ausländischen Blättern genommen ist, paßt theils zu wenig auf die Bedürfnisse unsers Zeitalters, theils ist es nicht mit genug Scharfsinn und Sachkenntniß gewählt. Dieser letztere Fall nimmt uns nicht Wunder, da wir keinen Theologen kennen, der dieß Journal redigirt.

Noch schlimmer geht es der in Prag erscheinenden *Prediger-Bibliothek*. Die Auswahl ist nichts weniger als gelungen, und weder der rationelle Priester, noch der nachbethende und abschreibende Routinier findet hier ihr Bedürfnis befriediget.

In Wien erscheint eine *Theaterzeitung*, die zwar größten Theils originell ist, aber diese Originalität will dem gebildeten Publicum durchaus nicht behagen. Der Redacteur, Hr. *Bäuerle*, gibt sich zwar außerordentliche Mühe sein Blatt in das Publicum zu bringen, allein er und seine Mitarbeiter sind gar nicht geeignet die Schauspieler einer großen Residenz beurtheilen zu können. Ihre Theaterkritiken sehen Scholpensen ähnlicher als ästhetischen Ausarbeitungen. Dagegen ist ihr Ton kühn und dictatorisch und man vermifft in ihren Recensionen nicht selten jene Urbanität, durch die sich ein Ästhetiker besonders auszeichnen soll.

Die in Wien erscheinende Zeitschrift: *Jokus* oder *des Hypochonders Feind*, ist ein Aggregat der verschiedenartigsten Anekdoten, die bald neu bald alt, bald treffend, bald platt, ohne Wahl und Kritik zusammengestellt, ein buntes Gemenge ausmachen, gleichviel, wenn nur der Bogen gefüllt wird.

Der in Prag erscheinende *Jokus* oder *der fröhliche Hausfreund*, hat mit dem ebenfalls dort erscheinenden aber nun schon eingegangenen Zeitblatte: *der Volksfreund*, so ziemlich einerley Gehalt. Der erste wurde vom Hrn. *Schiefsler*, der zweyte vom Hrn. *Pabst* redigirt. Der erste sollte eine Nachbildung des Sammlers, der zweyte ein Nachahmer des *Hormayr'schen* Archives seyn. Hr. *Schiefsler* scheint noch zu wenig Kenntnisse zu einem solchen Unternehmen zu haben, und Herr *Pabst* scheint es als Schriftsteller gegangen zu seyn, wie jenem guten Läufer, der ein paar schwere Cou-

rier-Stiefeln anzog. Am Ende geriethen sich Hr. *Schiefsler* und Hr. *Pabst* gar in die Haare, und so viel wir wissen, hat es für das künftige Jahr mit beyden Zeitschriften ein Ende.

In Grätz wird der dortigen Zeitung alle Wochen, jeden Donnerstag und Samstag, ein literarisches Blatt beygelegt, das den Titel des *Aufmerksamen* führet. Es enthält Auszüge aus anderen Büchern und Journalen über Land- und Hauswirthschaft, Volksarzneykunde, Länder- und Völkerkunde u. s. w. Angehängt sind diesem Blatte die Anzeige aller auf dem Grätzertheater erscheinenden neuen Stücke und Debuts; die Auswahl ist verständig und mit kluger Umsicht auf die Bedürfnisse des lesenden Publicums veranstaltet, und die Theaterkritiken sind freymüthig ohne beleidigend, gediegen ohne pedantisch zu seyn, und gut vorgetragen, ohne der klingelnden Sprache des neuesten Geschmackes in Deutschland zu huldigen. So lange dieses Blatt von den Gebrüdern *von Leitner* und vom Hrn. *Rotensteiner* redigirt wurde, trug es nicht wenig zur allgemeinen Volksbildung bey; der gegenwärtige Redacteur ist Hr. *Kollmann*, Scriptor bey dem Johanniäum in Grätz, ein talentvoller, wissenschaftlicher Mann, dem dieses Blatt neue Vorzüge dankt.

Auch zu Klagenfurt erschien während des Laufes des verlossenen Jahres eine Zeitschrift: *Karinthia*, die Hr. Dr. *Kumpf* herausgab. Sie war durchaus polemischen Inhalts und vorzüglich gegen Herrn v. *Kotzebue* und gegen Dr. *Sartori* gerichtet. Der Verf. tummelte sich sehr rüstig mit beyden herum, und es ist gewiß seine Schuld nicht, wenn diese beyden Schriftsteller nicht bey dem Publikum ihren ganzen Credit verloren haben. Sie wurde am Ende, obgleich weder Herr von *Kotzebue* noch D. *Sartori* ein Wort darauf antworteten, ihres heftigen, und eines Schriftstellers unwürdigen Tons wegen unterdrückt.

Mit dem neuen Jahre 1813 erschien in Wien eine *slavische Zeitschrift* unter dem Titel: *Cysarské královské Wjdnúské Nowiny*. Herausgeber derselben ist, der Prof. der slavischen Sprache und Literatur an der Universität zu Wien, Hr. *Norbert Hromadko*. Sie soll die slavischen Bewohner der k. k. Staaten nicht nur in allem, was für den Menschen einiges Interesse hat, was seine Erkenntniß erweitert, seine Einsichten verbessert, seine Vortheile mehret, seinen Kunsttrieb reget, seine Freuden und Glückseligkeit erhöht und sein Herz veredelt, belehren; sondern auch ihre durch die Außerordentlichkeit der neuesten Weltbegebenhei-

ten gespannte Neugierde gänzlich befriedigen. Sie wird daher alles dasjenige umfassen, was politische und literarische Zeitungen, Intelligenzblätter, Journale, Wochen- und Monatschriften über *das Wissenswürdige und Nützliche* sagen, und dieses, so wie *die neuesten politischen Nachrichten*, sehr schnell mittheilen. Es ist diesem Journale seines löblichen Zweckes wegen alle mögliche Unterstützung zu wünschen.

Eine andere den Slaven der österreichischen Monarchie gewidmete Zeitschrift gibt Hr. Prof. *Palkovitsch* in Prefsburg, unter dem Titel heraus: *Tydenyk*.

Auch eine ungrische Zeitschrift erscheint in Pesth durch die Bemühungen des Herrn von *Kultsar*. Sie sucht die Magyaren gründlich zu unterrichten und mit ihrem Vaterlande näher bekannt zu machen. Diese löbliche Absicht äußert sich in vielen Artikeln über einheimische Gegenstände. Sie führt den Titel: *Hazai Tudositások*.

Sogar für die in der österreichischen Monarchie lebenden Griechen ist durch ein eigenes Journal gesorgt, welches für ihre Belehrung alles Wissenswürdige der Literatur sammelt. Der griechische Pfarrer in Wien, Herr *Anhimus Garzi*, ist der verdiente Herausgeber desselben. Es führt den Titel: *Ερμης ου λογος*.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s s e l l e n.

Sir *William Ousely*, der berühmte englische Orientalist, ist Anfangs Septembers auf seiner Rückkehr aus Persien durch Constantinopel durchgekommen, wo er sich aber nur einige Tage aufgehalten. Überbringer von prächtigen Geschenken für den Prinzen Regenten kehrt er auch reich beladen mit literarischen Schätzen zurück, mit großer Ausbeute von Inschriften, Medaillen und Manuscripten. Unter diesen stehen das älteste seines inneren Werthes und das neueste seines kalligraphischen Glanzes wegen oben an. Das erste ist ein vollständiges Wörterbuch von *Pehlwi* und *Parssi*, das ist von Alt- und Neupersisch; das zweyte ein Prachtexemplar der Poesien des regierenden Schachs von Persien, das durch Schönheit der Schrift und der Vignetten Alles, was bisher persische Kalligraphie und Vignettenmalerey zu leisten vermochte, bey weitem übertreffen, aber auch den ungeheuren Preis von zwölf hundert Guineen gekostet haben soll. In so weit ist es wirklich das erste der in Europa existirenden persischen Prachtmanuscripte, aber nicht das erste Exemplar der Gedichte *Fethalichas*, das nach Europa gekommen. Hr. *Jouanin*, demahl kaiserl. französischer Consul in

Memel, der auch aus dem II. Bande der Fundgruben des Orients durch seine geschmackvolle Übersetzung neuersischer mystischer Poesien als gründlicher Kenner des Persischen bekannt ist, besitzt ebenfalls ein sehr schön geschriebenes Exemplar der Poesien des Schachs, das er aus Persien mitgebracht. Unter den Ruinen von *Susa* fand *S. W. Ousely* Steinblöcke mit Hieroglyphen bedeckt, welche also die Überlieferung alter Geschichtsschreiber, daß Ägypter zum Baue dieser Residenz persischer Könige verwendet worden seyen, bestätigt. Er verfolgte den Zug Alexanders und verglich die Nachrichten persischer Geschichtsschreiber von diesem Eroberer mit denen der Griechen und Römer. Er copirte viele bisher ganz unbekannte Inschriften und Sculpturen, und nahm mehrere Steine mit *Keilinschriften* fort nach England, wo er dem Publicum seine literarischen Entdeckungen durch ein besonderes Werk über seine Reise mittheilen wird. Das letzte in England über Persien erschienene Werk war die Reise durch *Kleinasion, Armenien* und *Persien*, von *James Morier*, englischen Bothschaftssecretär in Persien, wohin er im August dieses Jahres von Constantinopel zurück ging.

Der Graf *Eduard Vargas Bedmar* ist von seiner wissenschaftlichen Reise durch Norwegen bis ans Nordpol und von da durch das Russische und Schwedische Finnland wieder über Schweden in Copenhagen angelangt. Man darf die öffentliche Mittheilung der wissenschaftlichen Resultate dieser sehr interessanten Reise erwarten.

Beförderungen.

Se. Majestät der Kaiser haben den durch einige Zeit schon bey dem Staatsrathe referirenden k. k. Hofrath Herrn *Andreas Joseph Stiff*, zum wirklichen k. k. Staats- und Conferenzzrath allerhöchst zu ernennen geruhet. Derselbe hat in dieser Eigenschaft am 3. d. M. den Pflichteid in die Hände Sr. Majestät abgelegt.

Die Classe der französischen Sprache und Literatur des Instituts zu Paris hat an *Legouvé's* Stelle Hr. *Alexander Duval* zum Mitgliede aufgenommen.

Der König von Westphalen hat die Universität und die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen mit einem neuen Beweise Seiner Aufmerksamkeit begnadigt, indem Derselbe drey ihrer Mitglieder, die Professoren von *Crell*, *Blumenbach* und *Eichhorn*, zu Rittern des Ordens der Westphälischen Krone unter dem 8. November 1812 ernannt hat.